

Frank Helzel

IN KRIEGSZEITEN UNTERWEGS MIT GEORGI GOSPODINOV, ALEŠ ŠTEGER UND
SZCZEPAN TWARDOCH

Bad Wildungen 2022

*„Ich denke, dass man sich etwa in Holland oder in Frankreich
mit diesen Problemen nicht mehr beschäftigt.
Dort wurde diese Geschichte tausendmal in Freiheit betrachtet und durchforscht.
Wenn ich es überspitze, entspricht die Geschichte des Zweiten Weltkriegs
dort der von Julius Caesar.
Wenn man sich Richtung Osten bewegt, nach Polen,
in die Ukraine, nach Weißrussland,
wird die Vergangenheit immer lebendiger und schrecklicher.
Wir können die Vergangenheit nicht völlig konservieren,
mit Etiketten versehen und verlassen.
Es ist eine schmerzhaft Frage, mit der sich auch nächste Generationen
werden beschäftigen müssen.“*

Jáchim Topol am 15.11.2020 über seinen Roman *Die Teufelswerkstatt*, 2009/ dt. 2010:
<https://deutsch.radio.cz/tschechische-buecher-die-sie-lesen-muessen-8683027/19>

*„... als ein Reiter, geschmückt mit Girlanden,
weilt im ukrainischen Grün der getreue, der flandrische Tod ...
(...)
... der Baum aus den finstern Ardennen
wandert,
ein aufrechtes Kreuz, und wird hier sein heut nacht ...
(...)
Bleib nicht, mein Lieb,
wenn Katjuscha nun anfängt zu singen!“
(Paul Celan, Russischer Frühling, 1944)*

*Die nachzustotternde Welt,
bei der ich zu Gast
gewesen sein werde, ein Name,
herabgeschwitzt von der Mauer,
an der eine Wunde hochleckt.*

Paul Celan (GW II, 349)

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung über Rüstungen aus Wörtern.....	5
1 Im September und Oktober 1939 in Polen: Über Szczepan Twardochs Roman „Morphin“ (2012 / dt. 2014).....	8
1.1 Polnische Nationalisten und „Kosmopolen“.....	8
1.1.1 Polnische Emigranten und Exilanten seit dem 19. Jahrhundert.....	8
1.1.2 „Kosmopolen“.....	12
1.2 Das nationalpolnische Korsett in schlesischer Brechung.....	12
1.2.1 Konstantys Ehe und seine Geliebte.....	12
1.2.2 Botengänge.....	15
1.3 Eine in die Jahre gekommene Jugendfreundschaft.....	17
1.4 Konstantys letzte Mission und eine Liebesgeschichte.....	19
1.5 Twardochs Spiel mit den Lebensgeschichten seiner Protagonisten.....	21
1.6 Zu sich selbst kommen.....	22
2 Mit Twardoch und Alois Pokora im Ersten Weltkrieg und im Berlin und Oberschlesien der Nachkriegszeit („Demut“, 2020 / dt. 2022).....	24
2.1 Im Krieg an der Westfront und im Anschluss in Berlin.....	24
2.2 Aus der Provinz Schlesien wird nach dem Krieg die Provinz Oberschlesien.....	28
2.3 Twardochs Auseinandersetzung mit den Begrenztheiten des Rollenspiels.....	32
3 Vor verdunkeltem europäischen Horizont: Erinnerter Geschichte als Inszenierung.....	36
3.1 Die europäische Reenactment-Szene.....	36
3.2 Reenactment als „Zeitzuflucht“ bei Georgi Gospodinov (2020 / dt. 2022).....	38
3.2.1 Sanatorien für Vergangenheit.....	39
3.2.2 Das Erschrecken vor zunehmenden Demenzerkrankungen.....	40
3.2.3 Mangels Zukunftsperspektiven per Referendum zurück in die Vergangenheit.....	41
3.2.4 Die geöffnete Büchse der Pandora in Zeiten viraler Dynamik.....	43
4 Eine Herausforderung in Slowenien: den Populismus überleben – Aleš Šteger, „Neverend“ (2017 / dt. 2022).....	46
4.1 Slowenien in Stichworten.....	46
4.2 „Neverend“ auf der Bestenliste des Südwestrundfunks im Juni 2022.....	47
4.3 Zum Titel „Neverend“.....	49
4.4 Die Tagebuchschreiberin.....	49
Exkurs in den europäischen Populismus: Viktor Orban im Juli 2022.....	56
5 Macht, Stellvertretung und Entfremdung.....	65
Nachbemerkung.....	68

VORBEMERKUNG ÜBER RÜSTUNGEN AUS WÖRTERN

Am 20. Juni 2022, 9.00 Uhr, finden sich bei der Google-Suche nach Ilya Kaminsky folgende Beiträge aus der Ukraine (bereits übersetzt):

[Ilya Kaminsky \(@ilya_poet\) · Twitter](#)
https://twitter.com/ilya_poet:

Alles verschwindet – Wasser, Licht, Heizung – wir befinden uns im Mittelalter des 21. Jahrhunderts. Wasser wird in Eimern getragen. Das Essen wird in den Höfen der Hochhäuser zubereitet. Aus fast jedem Tor steigen Feuer auf. Die Leute beginnen, die Namen der Nachbarn zu lernen.

– Siarhey Prylutski aus [Butscha](#)

Wenn Sie Verwandte im besetzten Cherson oder im bombardierten Charkiw haben ... Poesie nimmt sehr eigenartige Formen an – spontanes Gebet, geiziges Zeugnis, Klage oder Fluch. Das sind nicht die Formen der Poesie, an die die heutige europäische Kultur gewöhnt ist, sie sind rituell, ursprünglich.

– Halina Kruk

Wir verbringen 2 Wochen in jemandes Wohnung, ohne Wasser, Licht oder Gas. Die Temperaturen erreichen teilweise zehn Grad. In besetzten Städten existiert keine Zeit, sie ist vorbei. In der besetzten Stadt konzentrieren wir uns auf die wenigen Stunden, in denen der Generator läuft.

– Olena Stepanenko, Dichterin aus Butcha

Ilya Kaminsky hat einige Wikipedia-Artikel in fremdsprachigen Versionen, wohl aus der englischen Wikipedia übernommen. In der deutschen gibt es noch keinen Eintrag. In der englischen wird er einleitend so vorgestellt:

*Ilya Kaminsky (born April 18, 1977) is a [hard-of-hearing](#), USSR-born, Ukrainian-Russian-Jewish-American poet, critic, translator and professor. He is best known for his poetry collections **Dancing in Odessa** and **Deaf Republic**, which have earned him several awards.*

In 2019, the [BBC](#) named Kaminsky among „12 Artists who changed the world“.

2022 erschien indessen „Deaf Republic“ (2019) im Hanser-Verlag in deutscher Übersetzung als „Republik der Taubheit“. In der ARD machte ihn am 22. Mai 2022 in „titel, thesen, temperamente“ / „ttt“ Tim Evers dem deutschen Publikum bekannt:

„Wir lebten glücklich während des Krieges“¹ – Der ukrainisch-amerikanische Dichter Ilya Kaminsky

Wann wurde ein Dichter zuletzt mit solchen Superlativen bedacht? 2019 kürte die BBC ihn zu einem von zwölf Künstlern, die die Welt verändert haben: Ilya Kaminsky, 1977 in Odessa geboren, 1993 mit seiner Familie in die USA emigriert. In seinem Epos „Republik der Taubheit“, das nun auf deutsch erscheint, erzählt er in Gedichten davon, wie Gewalt – und Liebe – unsere Welt formt: Von einer Stadt, die von Besatzern okkupiert wird, und von ihren Bewohnern, die den Aufstand wagen, in dem sie sich buchstäblich taub stellen. Stille als Akt des Widerstands: Ilya Kaminskys Buch ist eine große Parabel – vor dem Hintergrund des russischen Angriffs auf die Ukraine wirkt sie geradezu prophetisch. Doch zugleich ist es eine höchst persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie: Ilya Kaminsky ist schwerhörig, seit er mit 4 an Mumps erkrankte: „Für mich ist die Poesie eine Sprache der Bilder. Ich erzähle nicht, ich zeige.“

Kaminsky beschreibt die Welt, wie sie ist

¹ Dieses Zitat ist die Überschrift des einleitenden Gedichtes, das den friedlichen amerikanischen Hintergrund nach der Flucht vor dem Krieg anspricht. In den letzten Zeilen bekommt das „glückliche Leben“ einen Namen: „... in der Straße des Geldes in der Stadt des Geldes im Land des Geldes, / unserem großartigen Land des Geldes, lebten wir (vergib uns) / glücklich während des Krieges.“

Es war einmal eine Stadt. Es war einmal ein Kind. Die Stadt wurde von Soldaten besetzt. Das Kind wurde erschossen. Der Horror des Krieges, beschrieben in einem Gedicht von Ilya Kaminsky: „Der Körper des Jungen liegt auf dem Asphalt wie eine Büroklammer“, heißt es darin. Und dann, als müsse er sich korrigieren, als verbiete sich angesichts des Todes jede Metapher fährt er fort: „Der Körper des Jungen liegt auf dem Asphalt wie der Körper eines Jungen.“ Ilya Kaminsky beschreibt die Welt, wie sie ist. Und macht aus ihr dennoch Poesie. „Ich glaube nicht, dass es die Aufgabe eines Schriftstellers ist, furchtbare Geschehnisse schön aussehen zu lassen. Wenn die Welt zerbricht, zerbrechen auch die Worte. Dann hilft es nicht mehr, sie zart zu beschreiben. Ein Dichter liebt die Welt, ich halte mich für einen glücklichen Dichter. Aber was bleibt einem übrig, wenn alles zusammenbricht? Dann musst du ehrlich sein“, sagt Ilya Kaminsky.

Ilya Kaminskys „Republik der Taubheit“

15 Jahre hat er an diesem Buch geschrieben, 2019 erschien es in den USA – jetzt auf deutsch: Ilya Kaminskys „Republik der Taubheit“ ist eine zeitlose Parabel von Krieg und Widerstand – und davon, wie Gewalt unsere Welt formt. Geboren wurde er 1977 in Odessa, in der Sowjetunion, als Kind einer jüdischen Familie. Als er 4 Jahre alt war, erkannte ein Arzt eine Mumpserkrankung nicht, und Ilya verlor fast vollständig sein Gehör. Von nun an musste er sich die Welt über ihre Bilder erschließen. Nach dem Zerfall der Sowjetunion, 1993, emigrierte seine Familie in die USA. Ein paar Monate später – Ilya war 16 – bekam er ein Hörgerät. Die Welt hatte jetzt einen Klang. „Mein Vater starb, bevor ich das Hörgerät bekam. Das heißt, ich konnte nie seine Stimme hören. Ich habe die Welt durch Bilder kennengelernt. Schreiben ist für mich etwas Visuelles: Ich sehe ein Kind Ball spielen und der Ball fliegt in ein Fenster und jemand schreit. Schon ist da ein Bild, das ich aufschreibe. Schriftsteller schreiben nicht, weil sie unbedingt die eine Geschichte erzählen wollen – denn was würden sie sonst tun, wenn die erzählt ist? Schriftsteller schreiben aus einem inneren Drang, einem Zwang. Sie haben Fragen, wie wir alle: Was ist Liebe? Warum sterben unsere Eltern? Wie verändert es uns, wenn wir unsere Kinder aufwachsen sehen?“, so der Dichter.

Stille als Akt des Widerstands

Ich erzähle nicht, ich zeige, sagt Ilya Kaminsky. In der „Republik der Taubheit“ rebellieren die Bewohner der Stadt gegen die Besatzer, in dem sie sich taub stellen. „Niemand kann euch hören“, schleudern sie ihnen entgegen. Stille als Akt des Widerstands. Aber was ist das eigentlich – Stille? „Stille ist eine Erfindung der Hörenden. Stille existiert nicht für Menschen, die nicht hören können. Sie haben keine Vorstellung davon. Und auf der anderen Seite kann Stille auch die Stille zwischen zwei Liebenden sein, für die es kein tieferes Verstehen, keine größere Nähe gibt. Dafür braucht man keine Sprache“, erzählt Ilya Kaminsky.

Ein Buch – wie eine Prophezeiung

„Was ist ein Mann, eine Frau, ein Kind?“, fragt Ilya Kaminsky in seinem Buch: „Eine Stille zwischen zwei Bombardements.“ In seiner von Tod und Terror heimgesuchten Stadt gibt es kleine Momente des Glücks: Ein Liebespaar. Ein Mann, der einem Hund ein Glas sonnenhelles Bier gibt. Ein Kind, das seinen Pyjama anziehen soll. „So viel, wofür es sich zu leben lohnt“, schreibt Ilya Kaminsky. Selbst im Krieg. „Wir unterhalten uns in einem Moment, wo ein furchtbarer Krieg tobt. Aber zugleich heiraten dort Menschen – während dieses Krieges. In Kiew mussten Freunde von mir tagelang in U-Bahnstationen aushalten, während ihre Stadt bombardiert wurde. Sie haben sich da unten Gedichte vorgelesen und übersetzt. Ihre Kinder haben in diesem U-Bahnhof gespielt. Wenn wir Zeugnis ablegen wollen, vom Leben im Krieg, müssen wir diese Momente festhalten. Was wären wir sonst für Zeugen?“, so Kaminsky.

Der Krieg beschäftigt ihn. Aber sein Buch handelt nicht vom Krieg in der Ukraine, auch wenn es sich nun wie eine Prophezeiung liest. Die Stadt, in der ein Junge auf offener Straße erschossen

wird, kann überall sein. „Das Bild eines jungen Mannes, erschossen von Menschen in Uniform, kennt man nicht nur in der Ukraine. Sondern auch hier, in den USA. Das wollte ich zeigen – dass es dieses Bild in beiden Welten gibt. Denn wie jeder Emigrant oder Flüchtling bin ich jemand, der mit einem Bein in einem Land lebt, und mit dem anderen woanders“, erzählt der Dichter.

Poesie – eine Rüstung aus Worten

Heimat ist, wo meine Frau lebt, sagt Ilya Kaminsky. Und das ist Atlanta, Georgia. Seine Gedichte haben ihn zu einem Star der amerikanischen Literatur gemacht. Doch so ein Ruhm hält immer nur 5 Minuten, winkt er ab: Und bis mein nächstes Buch erscheint, dauert es sicher noch 10 Jahre. Poesie braucht Zeit. Aber sie ist überall. „Poesie ist wie ein Zauber – du liest etwas und wenn es gut ist, wirst du es nie wieder vergessen. Du trägst es in dir, egal, wo du hingehst. Für jemanden wie mich, der mit wenig Gepäck aus der Ukraine nach Amerika gekommen ist, waren Gedichte ein Halt, den mir keiner nehmen konnte. Und was zu erzählen hatte ich auch gleich... Es ist eine Rüstung aus Worten“, so der Schriftsteller.

Der Krieg in der Ukraine gab den Anlass, Ilya Kaminsky in Deutschland bekannt zu machen, so dass sein Buch von 2019 aus Kalifornien über den Atlantik in die deutsche [Kulturwirtschaft](#) fand, damit seine Bilder vom Krieg die hiesige Szene und ihr literarisches Kriegsrepertoire bereichern, wenn das nach den unaufhörlich wiederkehrenden Kriegserfahrungen und ihrer Bewältigung überhaupt noch nötig oder möglich ist. Aber wie die Kriege weitergehen, geht auch das Gespräch über sie weiter.

Beachtlich immerhin, dass es in den letzten Jahren einige jüngere slawischsprachige Autoren geschafft haben, mit ihren Schilderungen europäischer Kriege aus dem 20. Jahrhundert und in der Gegenwart auf dem deutschen Buchmarkt einen Platz zu finden und im Feuilleton an repräsentativer Stelle rezensiert zu werden. Ihnen wird offenbar mehr Aufmerksamkeit zuteil als dem russischen Autor [Arkadi Arkadjewitsch Babtschenko](#), dessen Bücher aus eigener Anschauung von Putins Kriegen im Kaukasus und in Tschetschenien 2007, 2009 und 2014 bei Rowohlt erschienen.² Putins Kriege in Europa rücken indessen näher, während der Krieg der NATO in Ex-Jugoslawien sogar mit Einsatz von verhängnisvoller Uranmunition und die Kriege der US-Amerikaner außerhalb Europas noch nicht so lange vorbei sind.

Im Folgenden soll es um vier zwischen 2014 und 2022 erschienene Romane von Szczepan Twardoch („Morphin“, „Demut“), Aleš Šteger („Neverend“) und Georgi Gospodinov („Zeitzuflucht“) gehen. Dass das *Leben während des Krieges glücklich* sein kann, leuchtet in jedem der Romane auf je eigene Art wie auch bei Kaminsky in ganz bestimmten Situationen des Innehaltens und der Gelegenheit zur Muße auf. Die jeweiligen Protagonisten finden jedoch, wie zu zeigen sein wird, keine überzeugende Rolle, die ihr Leben und ihr Bedürfnis nach Verwirklichung ihres Selbst erfüllen könnte. Ein Land wie Amerika als „großartiges Land des Geldes“ oder ein anderes als potenzieller Schutzraum befinden sich außerhalb ihrer Reichweite, oder es bleibt hinter den Zeitzufluchtsräumen der Reenactments wie bei Gospodinov ein unentzifferbarer Code übrig, als würde von einem Kind in die Tasten einer alten Schreibmaschine gehauen und in einigen Zeilen ein Zeichensalat entstehen...

² Siehe dazu „Mit Arkadi Babtschenko in den neuen Tschetschenienkriegen“ in [Literarische Darstellungen von \(post-\)kolonialer Gewalt seit dem 19. Jahrhundert](#), S. 25-32. 2015 trug er bei Suhrkamp zum Titel „Testfall Ukraine. Europa und seine Werte“ seine Analyse „Putins schrecklichste Tat“ bei (S. 119-132).

1 IM SEPTEMBER UND OKTOBER 1939 IN POLEN: ÜBER SZCZEPAN TWARDOCHS ROMAN „MORPHIN“ (2012 / DT. 2014)

1.1 POLNISCHE NATIONALISTEN UND „KOSMOPOLEN“

1.1.1 POLNISCHE EMIGRANTEN UND EXILANTEN SEIT DEM 19. JAHRHUNDERT

In Paris gibt es eine am 12. September 1833 gegründete polnische Buchhandlung am Boulevard Saint-Germain. Gründer waren Polen, die vor der russischen Repression infolge des [Novemberaufstands](#) von 1830/31 aus dem russisch besetzten Teilungsgebiet nach Paris flohen. Seit annähernd 200 Jahren gilt sie als kultureller Treffpunkt für Mitglieder der weltweit verstreuten Mitglieder der [Polonia](#).



Polnische Buchhandlung in Paris, 123 [boulevard Saint-Germain](#)

2011 war [Szczepan Twardoch](#) dort zu einer Lesung. Er erinnert sich in seinem 2015 (dt. 2019) veröffentlichten Tagebuch daran und schreibt, dass ihn die dort versammelte Welt der Emigranten geheimnisvoll und seltsam anmutete. *„Ich verstand, dass ich das Gegenteil eines Emigranten bin, mein Leben, eingewachsen in die Heimat wie ein Pilzgeflecht im Boden, ist die absolute Antinomie der Emigration. Ich fließe, blind, in unterirdischen Strömen, und sie fließen in mir, ohne sie würde ich vertrocknen.“*³

Diese so ausdrücklich betonte Antinomie findet jedoch auf ganz anderer Ebene Anschluss an ein Bewusstsein, das alles Nationale oder sonstwie Begrenztes überschreitet und in das auch die emigrantischen Schicksale wie alles Lebendige schließlich wieder einmünden. Das thematisiert Twardoch immer wieder in seinen Romanen, weil es die Struktur seines Erzählens ausmacht, wie es am deutlichsten in seinem Roman „Drach“ der Fall ist, wo Twardoch der Erde selbst die dominierende Erzählstimme zuteilt und die Romanfiguren zu individuellen Auswüchsen des *Pilzgeflechtes im Boden und damit der unterirdischen Ströme* werden.⁴

Im 19. Jahrhundert war für die polnische Emigration vor allem das [Hôtel Lambert](#) eine wichtige Adresse, weil von dort aus gezielt an der Überwindung der polnischen Teilung und der Wiederherstellung eines polnischen Staates gearbeitet wurde, was dann am Ende des Ersten Weltkrieges, an dem polnische Soldaten Polen noch im preußischen Heer und unter anderen europäischen Nationalfahnen teilnahmen, in Versailles zum neuen Nationalstaat Polen und zur Beschneidung des

³ Szczepan Twardoch, *Wale und Nachtfalter. Tagebuch vom Leben und Reisen*, Rowohlt, Berlin 2015, S. 98.

⁴ Im Roman „Das schwarze Königreich“ (2018/dt. 2020) über das 1944 zerstörte Warschau und das Überleben im dortigen Ghetto sprechen aus den Erzählern je zwei Stimmen: die historische aus der Gegenwart der jeweiligen Erzähler aus dem, was „damals“ genannt wird, und die gewissermaßen auktoriale „Ich“-Erzählerstimme aus dem jeweils transzendierenden Hintergrund des allwissenden „Hiermals“. – Twardoch betont seine Zugehörigkeit zu den polnischsprachigen [Schlesiern](#), die als ethnische Minderheit auch ihr eigenes Idiom pflegen, nämlich das [Schlesische \(als polnischer Dialekt\)](#). Dieses polnische Schlesisch ist jedoch so von Germanismen durchwirkt, dass der deutsche Übersetzer von Twardoch, [Olaf Kühl](#), die in diesem Dialekt gehaltenen Passagen angemessen auf [Schlesisch \(deutscher Dialekt\)](#) wiedergeben kann.

„Deutschen Reiches“ im Osten und zur Auflösung des Habsburger Vielvölkerstaates und damit im Rahmen einer ersten europäischen Dekolonisationsbewegung zu weiteren mittelosteuropäischen Staatengründungen führte.

Die polnischen Vorstellungen in Bezug auf ihre territorialen Ansprüche im Westen Preußen gegenüber wurden aber noch nicht in dem Maße erfüllt, wie sie von [Roman Dmowski](#) als Führer der polnischen Nationalbewegung in Versailles vertreten wurden und wie sie [Tomáš Garrigue Masaryk](#) als Vertreter der Tschechoslowakei 1918 in seinem Buch *Das neue Europa* dargestellt hatte.

[Ernest Renan](#) zeigte den Einfluss der polnischen Emigranten und Exilanten in Paris, wie er sich in seiner am 11. März 1882 gehaltenen, berühmten Rede „*Was ist eine Nation?*“ an der Sorbonne niederschlug. Er wies auf die Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Slawen hin und gab ihr die weit zurückreichende Dimension, wie sie von polnischer Seite seit Beginn des 19. Jahrhunderts spiegelbildlich dem vorwiegend preußisch motivierten „[Drang nach Osten](#)“ entgegengestellt wurde, als er die unter ottonischer Herrschaft im 10. Jahrhundert organisierten umfangreichen Verkäufe von gefangenen Slawen in die muslimische Sklaverei erwähnt⁵:

„Bedenken Sie, diese ethnographische Politik ist nicht verlässlich. Heute setzt ihr sie gegen die anderen ein; später werdet ihr erleben, wie sie sich gegen euch selbst kehrt. Ist es sicher, dass die Deutschen, die die Flagge der Ethnographie so hoch gehisst haben, nicht eines Tages erleben werden, wie die Slawen ihrerseits die Dorfnamen Sachsens und der Lausitz erforschen, die Spuren der Wilzen und der Obodriten erkunden und Rechenschaft für die Gemetzel und massenhaften Verkäufe fordern, die ihren Ahnen von den Ottonen angetan wurden?“⁶



Hôtel Lambert auf der [Île Saint-Louis](#) in Paris⁷

1939 formierten sich nach der durch das NS-Regime erfolgten Auflösung der Tschechoslowakei und ihrer Verwandlung in das deutsche „Protektorat Böhmen und Mähren“ und dem Überfall auf Polen zunächst in Paris die polnische und die tschechoslowakische Exilregierung, ehe sie 1940 infolge der deutschen Besetzung Frankreichs nach London gingen, um dort im Konzert der drei Alliierten ihre Forderungen von der [European Advisory Commission](#) berücksichtigt zu sehen,

⁵ Vgl. dazu Maurice Lombard, *Blütezeit des Islam. Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte 8.-11. Jahrhundert*, Fischer, Frankfurt a. M. 1992, S. 197-215. – Außerhalb einer nur in Randbereichen interessierten Öffentlichkeit vollzieht sich in der deutschen Wikipedia, angelehnt an die deutsche zeitgenössische Forschung in den mit der [Germania Slavica](#) verlinkten Artikeln ein Perspektivwechsel in dem, was seit dem 19. Jahrhundert folgenreich bis ins 20. Jahrhundert [Deutsche Ostkolonisation](#) genannt wurde. Inzwischen ist man mit der sich wandelnden Begrifflichkeit beim „Hochmittelalterlichen [Landesausbau](#)“ angekommen, der alle bisherigen Begriffe umschließen soll.

⁶ Ernest Renan, *Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne*, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1996, S. 25 f.

⁷ Dieses Hotel gehört zum Spektrum dessen, was Walter Benjamin meinte, als er Paris als „die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts“ in seinem unvollendeten [Passagen-Werk](#) darstellte. – Siehe zur sich im 19. Jahrhundert formierenden europäischen Kultur die Kritik, die Donald Sassoon an dem sonst hochgelobten Europabuch von Orlando Figes „The Europeans: Three Lives and the Making of a Cosmopolitan Culture“ (2019) übt: „The love affair at the centre of Europe’s cultural explosion“: <https://www.newstatesman.com/culture/books/2019/09/love-affair-centre-europes-cultural-explosion>.

Forderungen, die sie mit dem Sieg über das NS-Regime verknüpfen. Die [sechs polnischen Denkmaeler in der DDR \(1965-1980\)](#) erinnern an das, was Ernest Renan in seiner Rede von 1882 ausführte. Eine Gestalt wie der Kavalleriemajor, Włodzimierz „Wowa“ Brodecki erinnerte 2011 hoch zu Ross vor dem 1975 errichteten polnischen Denkmal in Sandau an der Elbe daran, was die Polen an der Seite der Roten Armee mit ihrer Beteiligung am Sieg über Deutschland am 2. Mai 1945 in Berlin ausdrücken wollten, dass sie nämlich als zu den westslawischen Stämmen gehörig einstmalig Deutschland bis zur Elbe-Saale-Linie besiedelt hatten.⁸

Twardochs in „Morphin“ behandeltes Thema ist vor allem, wie seine allen Ausschweifungen hingeebene Hauptfigur Konstanty Willemann sich seit Kriegsbeginn 1939 mehr und mehr ihres liederlichen Lebenswandels entwöhnt und dafür mit immer größerem Selbstbewusstsein zu einem wichtigen Verbindungsglied für den im Entstehen begriffenen [Polnischen Untergrundstaat](#) und der ihm angeschlossenen Exilregierung wird, aber von einem Freund, der meint, Konstanty sei zu den Deutschen übergelaufen und ein Verräter, Ende Oktober 1939 erschossen wird.

Bei seiner Kontaktaufnahme mit dem Widerstand bekommt er es zunächst mit [Teresa Łubieńska](#) zu tun. Sie ist für ihn nicht mehr als die Adressatin, bei der er ein Paket mit Blanko-Ausweisen abzugeben hat. Twardoch lässt in diesem Zusammenhang Konstantys⁹ zweite Erzählstimme zum Zuge kommen. Sie steht mit Konstanty zur Vermittlung ihres Weltwissens durch eine dünne Membran in Verbindung und spricht ihn direkt an, ohne dass ein Dialog entsteht¹⁰:

„Du betrittst also die Wohnung der Łubieńska und beegnest zum ersten Mal der Łubieńska selbst, und das Einzige, was dein männlicher Geist wahrzunehmen vermag, ist ihre Unweiblichkeit, schließlich ist sie fünfundfünfzig, für dich also keine Frau mehr, so siehst du sie.

Wenn du wüsstest, wie alt ich bin! Aber das weißt du nicht.¹¹

Und in achtzehn Jahren wird die Łubieńska wirklich alt sein, dreinundsiebzig, mit einem ordentlichen Stück Geschichte auf den Schultern, ein Großteil der Geschichte wird auch deine sein, doch das Alter bewahrt sie nicht vor einem schrecklichen Tod: Zwölf Messerstiche in den alten, welken Leib. Und ein Mann wird auf Polnisch flüstern: ‚Verreck, altes Dreckstück!‘, er wird ein Stilett von Fairbairn-Sykes in die Łubieńska rammen, ein Stilett, zweischneidig wie die Zunge Christi¹², ein sehr schönes Stilett, und dann lockert der Mann seinen Druck, und der alte Leib der Łubieńska, ein Leib vom Wappen Pomian, durchlöchert und totes Blut verlierend, wird auf die englische Erde fallen und wird in ihr begraben werden und von englischen Würmern gefressen werden.

Ich denke an den durchlöcherten Leib der Łubieńska, wie die Erde sie bedeckt, in der Pikten, Kelten, Angeln, Sachsen, Normannen und Tausende anderer Stämme und Völker, die sich im englischen Boden aufgelöst haben, zirkulieren, und mit ihnen zirkuliert Teresa Łubieńska mit dem von einem Schwert durchstoßenen Stierkopf im Wappen, kreist in Flüssen, ergießt sich in Quellen, verdampft zu den Wolken, kondensiert zu Regen und kehrt zurück zur Erde. Sie kreist, wie ihr alle kreisen werdet.“¹³

8 Ingo Freihorst, *Kavallerie-Major salutiert am polnischen Ehrenmal*, 13.08.2011: https://www.volksstimme.de/nachrichten/lokal/havelberg/411123_Kavallerie-Major-salutiert-am-polnischen-Ehrenmal.html.

9 Abgekürzt auch Kostek oder von Frauen Kostia oder Kostuś genannt.

10 Manchmal zögert der Leser, ehe er weiß, wer spricht, wenn Konstanty aus der personalen Erzählsituation heraustritt und „ich“ sagt: Spricht Konstanty oder die Ich-Stimme von der anderen Seite der Membran? (Es gibt also drei Erzählstimmen: den personalen Erzähler und das zweifache Ich, wenn Konstanty oder die ihm zugeordnete „Welt-Ich-Stimme“ spricht.)

11 Szczepan Twardoch, *Morphin*, Rowohlt, Berlin ³2019, S. 160: Hier stellt sich die Stimme so vor: *„Ich bin Atman, bin der Lebenshauch, bin Eva, Helena, Maria und Sofia und bin überhaupt nicht. Bin Luft.“*

12 Siehe dazu: Hebräer 4,12-13: *„Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen Gottes, dem wir Rechenschaft geben müssen.“*

13 Szczepan Twardoch, wie Anm. 11, S. 259 f.

Teresa Łubieńska (1887-1954) hat seit 2006 einen in der polnischen Wikipedia und daran orientiert einen seit 2016 in der englischen und seit 2021 auch in der deutschen Wikipedia enthaltenen Artikel. Sie entstammte einer Adelsfamilie aus dem südöstlichen Polen. 1939 ging sie nach Warschau und schloss sich dem polnischen Untergrund an. Ihr Schicksal als Widerständlerin war fortan einschneidend mit dem NS-Regime verknüpft. Denn 1942 wurde sie an die Nazis verraten und verhaftet. Im berüchtigten Gefängnis [Pawiak](#) wurde sie gefoltert und zunächst nach Auschwitz und dann nach Ravensbrück in das dortige KZ gebracht. Sie überlebte. Es führte sie als [Displaced Person](#) jedoch nichts in das von Stalin eroberte Polen zurück, sondern sie emigrierte nach London. Dort betreute sie andere Überlebende der NS-Lager. [Krystyna Skarbek](#), von einem Stalker 1952 ermordet, war eine enge Freundin von ihr. Sie selbst fühlte sich einige Tage vor ihrem gewaltsamen Tod verfolgt und informierte die Polizei, wurde jedoch schnell auf der Straße Opfer der von Twardoch geschilderten Messerattacke und verstarb am 25. Mai 1957 im Hospital. Der Polizei gelang es nie, ihren Mörder dingfest zu machen.¹⁴



Das Familienwappen der [Pomian](#)

Twardoch stellt über sein eigenes Selbstverständnis als jemand, der *in unterirdischen Strömen fließt*, ganz im Sinne der Erzählstimme in „Morphin“ eine Verbindung zwischen Konstany und Łubieńska her, weil *„sie kreist, wie ihr alle kreisen werdet“*. Insofern ist Schlesien als die Heimat Twardochs kein weltfernes provinzielles Hinterland, sondern eine historische Landschaft, von der aus sich für den, der den Zugang findet und der Ohren hat zu hören, die Stimme des *„Wissens der Welt“*¹⁵ erschließen kann, die für das *„Dummerchen“* Konstany¹⁶ jedoch meistens im stummen Vorbewusstsein *„dicht unter der Schwelle des Bewusstseins, nie darüber“* (S. 178) bleibt und sowieso für den aufmerksamen Leser gedacht ist.

14 Marcin Zaremba schildert und analysiert in seinem umfangreichen Buch „Die große Angst. Polen 1944-1947: Leben im Ausnahmezustand“ (2016): *„Die Große Angst ist die Geschichte der ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, bar aller Mythen und Legenden. Der Autor zeigt eine zerstörte Gesellschaft, in der Überfälle, Vergewaltigungen und Plünderungen an der Tagesordnung waren und in der es wieder zu Pogromen gegen Juden kam“* (Schöningh Verlag). In Einzelfällen wirkte das auch in der Welt der polnischen Emigranten fort.

15 Szczepan Twardoch, wie Anm. 11, S. 307.

16 *„Dumm“* wird immer wieder einmal von Konstanyts zweitem Ich zu dessen Anrede verwendet, etwa auf Seite 105 und sechsmal auf den Seiten 270-272 als das ihn charakterisierende Attribut.

1.1.2 „KOSMOPOLEN“

Andrzej Bobkowski (1913-1961) ist der polnische Ökonom, Modellbauer und Exilschriftsteller, der den Begriff „*Kosmopolak*“ = „*Kosmopole*“ prägte. Noch vor dem deutschen Überfall auf Polen emigrierte er im März 1939 mit seiner Frau nach Frankreich, wo er sich der polnischen Exilarmee als Freiwilliger anschloss, aber nie im Feld stand. Als die deutschen Truppen Frankreich überfielen, ging er im Gefolge der Exilregierung nach England. Nach dem Kriege gehörte er zum Umfeld der zwischen 1947 und 2000 in Paris erscheinenden polnischen Exilzeitschrift Kultura, emigrierte aber 1948 nach Guatemala. Folgt man Wikipedia, war der Anstoß zu dieser weiteren Emigration „*seine Sicht vom Untergang Europas [...], das die Werte aufgegeben habe, die seinen Aufstieg ermöglicht hatten*“.

Für Bobkowski bedeutete der Begriff „*Kosmopole*“, „*seine kulturellen Wurzeln nicht zu verneinen, sich sogar der Faszination der eigenen Heimat hinzugeben, jedoch gegen nationalistisch gefärbte Ideologien immun und offen für fremde kulturelle Einflüsse zu sein*“. Ein typischer Kosmopole sei für ihn der aus Polen stammende und zur modernen englischen Literatur zu zählende Joseph Conrad gewesen.¹⁷

Ein Kosmopole ist kein Weltbürger im Sinne des Kosmopoliten, der den ganzen Erdkreis als seine Heimat betrachtet, sondern heimatverwurzelt wie Szczepan Twardoch ist, der den ganzen Erdkreis beschwört, wenn er von Polen erzählt und dazu durch die oben erwähnte alterslose Stimme etwa so spricht: „*Ich bin Atman, bin der Lebenshauch, bin Eva, Helena, Maria und Sofia und bin überhaupt nicht. Bin Luft.*“¹⁸ Die Kulturwissenschaftlerin Katharina Teutsch sieht Twardoch im gegenwärtigen Polen als einen herrenlosen Schriftsteller, der sich in seinem Schaffen mit allen politischen Lagern anlegt, dabei aber internationale Bestseller schreibe. In „*Drach*“ etwa lasse er die Erde selbst auftreten in einem wüsten Hin und Her, „*dem die Landschaft, das war Twardochs metaphysischer Clou, vollkommen gleichgültig gegenüberstand. Es lag deshalb nah, diesen Hajmat*¹⁹-Roman von einer allwissenden Erzählerin entfaltet zu bekommen. Und so war es die Erde selbst, die in spektakulären Sprüngen auf der Zeitachse vom Schicksal der Menschen erzählte.“²⁰

Artur Becker, Sohn polnisch-deutscher Eltern, benutzt den Begriff „*Kosmopole*“ in seinem Buch „*Kosmopolen. Auf der Suche nach einem europäischen Zuhause*“ (2016). Dazu schreibt Manfred Mack vom Deutschen Polen-Institut, dass Becker seine deutschen Lesern überzeugen möchte, „*dass ihr Weltbild unvollständig bleibt, wenn sie nicht die Erfahrungen ihrer polnischen Nachbarn zur Kenntnis nehmen und in ihr Weltbild integrieren*“. Er beuge sich auch auf das belastete, verminte Gebiet der deutsch-polnischen Erinnerung an die Geschichte und versuche Deutschen und Polen einen Ausweg aus der vermeintlichen Erbfeindschaft zu zeigen.²¹

1.2 DAS NATIONALPOLNISCHE KORSETT IN SCHLESISCHER BRECHUNG

1.2.1 KONSTANTYS EHE UND SEINE GELIEBTE

Der Roman „*Morphin*“ ist mit seinen 590 Seiten in vierzehn Kapitel untergliedert, von denen je sieben auf die beiden Teile entfallen und zusammen mit dem vorläufigen schnellen Kriegsende und

17 Basil Kerski, *Der Kosmopole Jerzy Stempowski*, S. 32 im Nachwort zu Jerzy Stempowski, *Von Land zu Land. Essays eines Kosmopoliten*, Friedenauer Presse, Berlin 2006.

18 Siehe Anm. 11.

19 Siehe dazu „*Mój Śląsk – moj hajmat*“ („*Mein Schlesien, meine Heimat*“).

20 Katharina Teutsch, *Ein Morphinist taumelt durch die Nacht*:

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/warum-szczepan-twardoch-ein-herrenloser-schriftsteller-ist-16241123.html>.

21 Siehe <http://www.arturbecker.de/Prosa/kosmo/kosmo.html> (10.3.2021).

der Kapitulation Polens die Vorgeschichte der Hauptpersonen schildern.²² Dabei bahnt sich mit der Kapitulation nach den ersten vierzehn Tagen Krieg im verwüsteten Warschau schon das künftige Untergrundgeschehen an, zu dem sich die polnische Generalität und besiegte Armeeeinheiten verabreden. Für Konstany beginnt es in seiner Familie.

Er ist mit der Tochter eines überzeugten Posener Nationaldemokraten²³ verheiratet, unter dessen Einfluss sie steht. Der volle Name seiner Ehefrau lautet Helena Willemann de domo Peszkowska aus der Linie [Jastrzębiec](#)²⁴. Mit dem gemeinsamen Sohn Jureczek und deren Eltern ist sie das bürgerliche Standbein von Kostany Willemann, der selbst kein Geld verdient, aber immer, wenn er Geld braucht, bei seiner Mutter vorstellig werden kann, die über das kaum überblickbare Vermögen ihres Mannes verfügt. Daran hat über Konstany auch seine Familie teil.

Kostany Willemann trägt den Namen seiner Mutter, die eine geschiedene [Strachwitz](#) von Gross-Zauche und Camminetz ist.

Baldur von Strachwitz lernte seine Frau Katarzyna Willemann, die 1869 geboren wurde, 1909 als 16-Jähriger in Schlesien kennen. Sie war als reife Frau aus bürgerlichem Haus seine erste Geliebte. Als 16-Jährige hatte sie den 25-jährigen polnischen Hausknecht verführt und wurde, nachdem der Hausknecht ihren Vater in einer Auseinandersetzung zu Tode gebracht hatte, von ihrer Familie in eine Anstalt für Geistesranke eingeliefert. Katharina, die sich nach einer Affäre mit ihrem Psychiater und ihrer Entlassung zum Polentum bekannte und ihren Vornamen entsprechend änderte, hatte weiterhin ein ausgiebiges Geschlechtsleben, bekam aber nie ein Kind. Als 40-Jährige wurde sie sofort vom jungen Baldur schwanger, so dass ihr Sohn Konstany bei seiner Geburt eine 40-jährige Mutter und einen 16-jährigen Vater hatte. Baldur gab für seine Ehe alles von seiner Familie mit ihm Geplante auf. Als er im Gesicht und im Genitalbereich schwer kriegsversehrt aus dem Ersten Weltkrieg im Einsatz für Preußen und Deutschland heimkehrte, pflegte seine Frau ihn zwar eine Zeit lang, trennte sich dann aber von ihm und gab ihn ihrem Sohn gegenüber als tot aus. Denn er hatte sich 1921 dem [Freikorps Oberland](#) angeschlossen, und Katarzyna erklärte ihrem Sohn, sein Vater sei bei der Erstürmung des [St. Annabergs](#) von einer polnischen Kugel tödlich getroffen worden.

Katrzyzna Willemann verließ bald mit ihrem Sohn ihre Heimat und lebte fortan in Warschau.

Mit Kriegsausbruch legt sie willentlich ihr Polentum wieder ab und arbeitet bei einer Warschauer NS-Behörde.

Kostany, verwöhnt von seiner Mutter, ging in Warschau zur Schule und ließ sich im Anschluss ohne genaues Ziel, weil eher künstlerisch begabt, auf ein lockeres Studentenleben ein. Er wurde zu einem erfolglosen Graphiker, gewann aber die schöne Helena gegen den Willen ihres Vaters zur Frau. Inzwischen fünf Jahre verheiratet, 30 Jahre alt und das Großstadtleben mit seinen Abwechslungen und einer Geliebten gewöhnt, dient er mit Kriegsbeginn als Leutnant bei den [Ulanen](#). Als am 6. Oktober die letzten polnischen Verbände kapitulieren, ohne dass Konstany einen Schuss abgegeben hat, denkt Helenas Vater über die Emigration seiner Tochter und seines Enkels nach.

Kostany: *„Ich weiß, was Hela erwartet. Dass ich jetzt nein sage. Dass ich sage: Fahrt allein. Du und Jureczek. Nimm deinen Vater oder deine Mutter und fahrt, nimm Geld. Ich muss hierbleiben, für mich geht der Krieg noch weiter, ich muss bleiben und kämpfen, mich nach Frankreich durchschlagen oder in den Untergrund gehen und kämpfen, für Polen. So heißt das jetzt“* (S. 42).

22 Als Inhaltsangabe sei empfohlen: <https://www.dieterwunderlich.de/Twardoch-morphin.htm>.

23 Zu dem um Posen zentrierten Zusammenhang der nationalpolnischen Territorialideologie gehört der [Polnische Westgedanke](#) mit seinem Posener Repräsentanten [Zygmunt Wojciechowski](#). In Wojciechowskis Geschichtsverständnis reicht der nationalpolnische Gedanke aus dem 10. Jahrhundert bis in die polnische Volksrepublik nach dem Krieg.

24 In diese Linie gehört auch der deutsche Schriftsteller [Johannes Bobrowski](#), der in seinem Roman „Levins Mühle: 34 Sätze über meinen Großvater“ (1964) den Großvater in Geistererscheinungen bis ins 10. Jahrhundert zurückgehen lässt zu seinem ersten Ahn.

Konstantys Soldatenkameraden schwadronieren davon, wie sie sich an Deutschland rächen können, und möchten ihn überzeugen:

„Hör mal, Kostek, ist doch einfach, erst nach Krakau, von Krakau nach Budapest, [...] nach Constanza und dort hopp auf ein Schiff und ins Mittelmeer bis nach Marseille. Dort sind frische Kräfte, der Alliierte gibt uns Panzer, wir werden den Deutschen schlagen, den Bolschewiken werden wir schlagen, alle werden wir schlagen, für eure Freiheit, hurra, auf nach Berlin, so sind wir. Vivat! Vivat!“ (S. 17 f.).

In Konstantys Umfeld zeigt sich, dass er einer ist, *„von dem man wusste, dass er sich für Polen entschieden hat, obwohl er auch ein preußischer Aristokrat hätte sein können, der Onkel Graf Major in einer deutschen Panzerdivision, Kürassieroffizier und bekannter Sportler“ (S. 91).*²⁵

Seine Ehe und sein Schwiegervater sind der beste Nachweis für sein Polentum.

Aber seine Vorkriegsgewohnheiten haben ihn fest im Griff. So sucht er seinen Jugendfreund Jacek im Krankenhaus auf, wo dieser mit der Behandlung von Verwundeten beschäftigt und erschöpft ist. Jacek hat ihn in der Schule immer verteidigt, wenn die Klassenkameraden Konstantys Polentum bezweifelten und ihn hänselten. Von ihm möchte er jetzt zum wiederholten Mal seine Dosis Morphin haben, obwohl es für die Leidenden unentbehrlich ist und Jacek auch nichts herausgeben möchte. Aber Jacek ist nicht nur von seiner Arbeit erschöpft, sondern er vermisst auch seine Frau Iga, die seit ein paar Tagen nicht mehr in die gemeinsame Wohnung zurückgekehrt ist. Konstanty versichert ihm, dass er Mittel und Wege finden werde, ihren Aufenthaltsort herauszubekommen. So bekommt er sein Fläschchen Morphin, mit dem er sofort seine Geliebte Salomé aufsucht. Er ist nicht ihr einziger Kunde, aber ihr bevorzugter Liebhaber. Mit ihr zusammen kann er sich am ungehemmtesten seinen Ausschweifungen hingeben, verstärkt durch ihrer beider Drogenrausch. Bei seiner Frau Helena (Hela) muss er immer damit rechnen, dass sie sich ihm verweigert, wenn er sie begehrt, und sie ihn aus dem Ehebett aufs Sofa verweist. Denn in ihrer Ehe und in den gemeinsamen Wänden mit den Schwiegereltern muss es immer *„seriös und ganz reizend. Patriotisch und eugenisch“* zugehen. Deshalb bleibt er nur ein *„halber Ehemann“*, *„ein Halbvater“*, wie er auch nur *„ein Halbkünstler“* ist (S. 69).

Salomé (Sala) bleibt seine Zuflucht: *„Meine Salomé ist wie Lilith, sie trägt die ganze weibliche Dämonie in sich, ihre Sexualität ist höllengleich, jeder ihrer Orgasmen ist Sünde, und jeder ihrer Blicke, jede ihrer Berührungen ist Sünde.“* Und Salomé hat auch nichts von den Frauen an sich, *„die ihre Scham bersten lassen, um einen weiteren überflüssigen Menschen zur Welt zu bringen“* (S. 93). Denn *„die Menschen sollten besser sterben, als geboren zu werden, Geburten sind unwürdig, es ist niedrig, im Erscheinen auf der Welt die eigene Existenz einzufordern. Der Tod ist eine hochmütige, doch stolze Tat – indem wir uns der Nichtexistenz zuwenden, wählen wir das Würdigere“* (S. 94).

Das verträgt sich überhaupt nicht mit dem, womit Konstanty zu Hause rechnen muss: *„Der Schwiegervater tönte beim Mittagessen, das eugenische Denken sei unabdingbares Element der Lebenshygiene, so wie regelmäßiger Stuhlgang, entsprechende Diät und gute Manieren. [...] Da warf ich den Löffel hin und sagte, ich verbitte mir das und so weiter, und alle drei Peszkowskis am Tisch sahen mich mit ihren eugenischen, stählernen Augen verächtlich an“* (S. 53). Dass sein Schwiegervater an seinem Polentum zweifeln muss und dass er ihn nicht an der Erziehung seines Enkelsohnes beteiligt sehen möchte, versteht sich unter solchen Vorzeichen von selbst.

25 Siehe [Hyazinth Graf Strachwitz](#).

1.2.2 BOTENGÄNGE

Sehr spät im dreizehnten Kapitel gibt es eine Beobachtung, die für das, was mit Konstanty im Laufe der Handlung geschieht, sehr bedeutsam ist, dass nämlich das soziale Gefüge von etwas so in Bewegung gehalten wird, „*wie es nach dem unausgesprochenen, unsichtbaren Gefüge der zwischenmenschlichen Mechanik sein sollte*“ (S. 560). Sobald das nicht der Fall ist, kann es zu unberechenbaren Verhaltensweisen kommen, wie sie sich in der eben erwähnten Tischszene im Hause der Schwiegereltern abspielen können. Konstanty ist in das Gefüge tiefer eingebettet, als dass er seinem freien Willen folgen würde.

Beim Zusammensein mit Salomé kann es vorkommen, dass in beiderlei Einverständnis alle Grenzen überschritten werden und völlige Enthemmung angesagt ist. Darin kann es aber, wie bei Drogenkonsum immer möglich, zu Überschreitungen kommen, bei denen es kein Zurück mehr gibt und die schlimmstenfalls tödlich sind. So weit bringt es Konstanty jedoch nicht. Als er mit seinem Morphinfläschchen zu Salomé unterwegs ist, beschreibt er seinen Gang durch das zerstörte Warschau so:

„Das Fläschchen in meiner Tasche war es, das die hohläugigen Häuser schon etwas bunter strahlen lässt, Häuser mit skalpierten Dächern, ausgeweideten Wohnungen. Ich weiß: Noch heute werde ich all das Grau verlassen, werde dorthin fliehen, wo mich kein Deutscher und kein Bolschewik erreicht, wo weder unser Oberst noch patriotische Matronen mich kriegen und auch keine Greise, die sich noch an den Januaraufstand erinnern, mich kriegt dort keiner, da können sie mir im Galopp [...] nachhinken, die Zukunft des Volkes erreicht mich so wenig wie seine Vergangenheit, die Elektrifizierung nicht, keine Kristallradios und auf Dorfbäumen aufgespannte Antennen, weder die Bauernfrage kriegt mich noch die Demokratie, nichts und niemand“ (S. 25 f.).

Damit hat Hela nichts zu tun. *„Arme Hela. Sie weiß nichts über mich, die arme Hela kennt mich nicht, sie glaubt, sie hätte jemand ganz anderen geheiratet“* (S. 43). Sie bringt ihn aber zu etwas, ohne dass er abschätzen kann, was sich daraus entwickeln wird:

„Papa hat eine Bitte an dich. Einer gewissen Łubieńska am Erlöserplatz ein Paket zu bringen. Ich habe Angst, mir wäre lieber, du tust es nicht. Das ist so eine Sache ... wenn sie dich erwischen, erschießen sie dich. Verstehst du? Du sagst nein, ja? Ich habe Papa schon abgesagt, aber er ist ja hartnäckig“ (S. 43).

Da hat sie ihren Mann auf einem Fuß erwischt, auf dem er keine Entscheidung treffen möchte. Ihm kommt es vor, als wüsche Hela seinen Tod, damit sie die Witwe eines Helden und eine stolze Polin sein kann. Er muss ins Bad rennen und sich mehrere Male erbechen: *„... ich erbreche Sala, erbreche ihren weiblichen Geruch, ihren Wein und ihre Liebe“* (S. 45).

Aber er wird *„zu dieser Łubieńska gehen, wer immer das ist, werde das verfluchte Paket hintragen, was immer drin sein mag, aber ich lasse mich in keine idiotischen, höllischen Konspirationen hineinziehen. Deshalb schickt mein lieber Schwiegervater mich dorthin, damit ich hübsch mein Polentum beweise, sie sind furchtbar stolz auf einen wie mich – Vater Preuße, na bitte, die Mutter eine frisch gekürte Polin, spricht schönes Polnisch, ihre Großeltern noch kein Wort, und ich nun hier in Warschau, entschieden, Pole zu sein. Ach, wie wunderbar! Was für eine Geschichte! Was für eine große Sache ist das Vaterland und solches Blabla“* (S. 48 f.).

Als er sich mit dem Paket aufmacht, liegt auf dem Wege zum Erlöserplatz Salomé's Wohnung. Er lässt sich ablenken und möchte einen Abstecher zu ihr machen. Als er bei ihr eintritt, ist sie mit zwei Kunden in Unterhemden beschäftigt, einem Deutschen und einem Polen. Der Deutsche, der gelassen seine Offiziersuniform anzieht und Konstanty mit verächtlichem, unberechenbarem Blick ansieht, aber an ihm vorbeigeht und die Wohnung verlässt. Der Pole mit ostpolnischem Akzent, ein Dicker, steht zwischen ihm und Salomé. Ehe Konstanty ihm mit seinem Schlagring zusetzen kann,

stürzt sich der Dicke auf ihn und schlägt ihn zu Boden. Als Salomé sich dazwischenwerfen will, schlägt er sie schnell ebenfalls zu Boden und verschwindet. Als Konstanty sich mit seinem zerschlagenen Gesicht im Spiegel sieht und dann noch feststellen muss, dass seine Aktentasche mit dem Paket verschwunden ist, gerät er an den Rand des Verzweifels, weil er sich als einen nichtswürdigen Versager in jeder Beziehung ansieht.

Auf jeden Fall möchte er seine Aktentasche mit dem Paket wiederhaben. Es kann nur der dicke Pole gewesen sein, der sie mitgenommen hat. Mit Gewalt bringt er Salomé dazu, dass sie ihm dessen Namen und Adresse sagt. Seine ihn begleitende Ich-Stimmengefährtin spricht ihm Mut zu, entschieden aufzutreten, und rüstet ihn mit allem moralisch auf, was er braucht, um den von seinem Schwiegervater über Hela vermittelten Auftrag zu erfüllen. Seine zweite Stimme zählt alles an Grausamkeiten auf, dessen Menschen in gefährlichen Situationen oder unter Befehl fähig sind. In der Steigerung sieht das so aus: *„Du musst sein wie menschliche Zähne und Klauen, wie eine Menschenwaffe, wie Schwert, Wurfspieß, Gewehr und Bombe, denn genau das ist der Mensch. Du musst menschlich sein, Kostek. Hör auf mich, hör auf deine einzige Freundin und fürchte dein Menschsein nicht, Kostek“* (S. 145).

Als er den Polen aufgefunden, mit einer Generalspistole aus einem Waffenlager versteckt getötet hat und die Tasche mit dem Paket von Blanko-Pässen wieder in seinem Besitz ist, begleitet ihn seine Zweitstimme nach draußen:

„Phantastisch, Kostek, phantastisch hast du das erledigt. Du hast dich um Polen doppelt verdient gemacht: die Leiche mit ausgekratzt Auge und Schussloch im Kopf belastet die Deutschen, sie werden schuld sein an diesem schmerzhaften Tod“ (S. 150).²⁶

So kann er sich auf dem Erlöserplatz mit dem geforderten Kennwort in der Wohnung der Łubieńska blicken lassen. Er trifft auf andere Mitglieder des Untergrundes und hat sich durch die Übergabe des Pakets für eine weitere Aufgabe qualifiziert. Außerdem spricht er Deutsch als seine Muttersprache mit österreichischem Akzent. *„Polen braucht Ihr Deutsch, Ihren Onkel in der Wehrmacht, Ihre aristokratischen deutschen Blutsbande“* (S. 165).

Diese Anerkennung bekommt ihm so gut, dass er sich vornimmt, weiter zu konspirieren, womit das *unausgesprochene, unsichtbare Gefüge der zwischenmenschlichen Mechanik* sich weiter bewährt. So geht er auf dem Heimweg an der Wohnung von Salomé vorbei und weiter zur gemeinsamen Familienwohnung. Er möchte sich einfach nur ausruhen und schlafen. Aber es kommt anders, nämlich wie es kommen muss. Helena lässt ihn spüren, wie sie zu ihm unter seine Bettdecke schlüpft und zärtlich zu ihm ist, wie er es lange nicht mit seiner sonst so eugenisch-hygienischen Frau erlebt hat. Unter Ausparung der Ereignisse um Salomé kann er ihr die Geschichte von der verschwundenen Tasche mit dem Paket erzählen und dass er einen Menschen getötet habe. *„Ihre Hand macht weiter. Als hätte ich nur gesagt, dass ich hundert Złoty ausgegeben habe“* (S. 176). Dann erzählt er weiter, dass er sich für die Konspiration bereit erklärt habe, aber nicht für Polen, denn Polen sei ihm *scheißegal*. Weil sie ihm gesagt haben, dass sie ihm bei der Suche nach Iga helfen können, worum ihn Jacek gebeten habe, habe er ja gesagt. Helena versteht.

Über einen weiteren Botengang nach Krakau soll Konstanty einhunderttausend Dollar für Untergrundtätigkeiten nach Warschau holen. Gleichzeitig erfährt er, dass sich Iga in der Hand von Deutschen befinde. Sie sei auf dem Wege nach Warschau verhaftet worden. Im Besitz der großen Geldmenge zweigt er davon 3000 Dollar ab, 2000, um die Deutschen zur Freilassung von Iga zu

26 Hier tut Twardoch kund, dass er als Antrieb des Menschen als geschichtliches Wesen Ressentiment, Hass und Gewalt ansieht, wie es Katarzyna Śliwińska aus *„Wieczny Grunwald“* („Ewiges Tannenberg“) herausliest: *»Ich, Mischling«*. *Literarisches Sprechen aus der Position des Dazwischen in »Wieczny Grunwald« und »Morphin« von Szczepan Twardoch*, S. 290 f., in: Carsten Gansel, Monika Wolting (Hg.), *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989*, V&R unipress, Göttingen 2015, S. 283-304.

bewegen, und 1000 für sich selbst zum Stillen seiner nach wie vor großen Bedürfnisse. Das lässt man ihm durchgehen.

Wie bisher deutlich geworden ist, ergeben sich die Botengänge aus etwas anderem als aus Konstantys politischer Überzeugung, die er offensichtlich nicht hat und die ihn, wird sie von anderen zur Schau gestellt, am ehesten gleichgültig lässt. In seiner Tarnung als Deutscher wird politische Überzeugung von der Untergrundorganisation für ihre politischen Ziele instrumentalisiert und damit zu seinem neuen öffentlichen Gesicht, in dem Politisches unter deutscher Besatzung ungestraft einzig gezeigt werden kann, während es gleichzeitig die Aversion seiner polnischen Landsleute provoziert, die sie jedoch nicht zeigen dürfen, während er sich ihnen doch aufgrund des *unausgesprochenen Gefüges der zwischenmenschlichen Mechanik* zugehörig fühlt. Das politische Ziel der Untergrundorganisation, das er mit seinem nächsten Botengang unter Tarnung am deutlichsten verkörpert, folgt indessen weiter dieser Mechanik, aber auf einem anderen Gleis, wie sie sich um ihn herum im zweiten Teil entfaltet.

Konstantys Lebenswandel verträgt sich nicht oder nur schlecht und zufällig mit politischen Überzeugungen. Das ist bei seinem Freund situationsbedingt anders. Denn der ist zumindest verbal in seiner Verteidigung Konstantys ein überzeugter Pole, wie er es etwa auf dem Schulhof den Klassenkameraden demonstriert, wenn er Konstanty trotz dessen schlesisch-deutscher Herkunft als Polen verteidigt.

So kann auch Hänselei auf dem Schulhof zu einem wichtigen Moment im Gefüge der zwischenmenschlichen Mechanik werden, wenn mit verletzender Absicht auf der vorpolitischen Kommunikationsklaviatur nationale Stereotype ins provozierende Spiel geraten, bei dem die jugendlichen Teilnehmer immer auf Abgrenzung und Ausschluss aus sind.

1.3 EINE IN DIE JAHRE GEKOMMENE JUGENDFREUNDSCHAFT

Auch den zu Depressionen neigenden Jacek hat der Autor eine Rolle in Konstantys *unausgesprochenem, unsichtbarem Gefüge* zugeteilt, das sich über Iga und das Kriegsgeschehen in eigener und schließlich tödlicher Weise für Konstanty fortspinnt.

Beide kennen sich vom Gymnasium, Jacek ist zwei Jahre älter als Konstanty. Als Konstanty 18 ist, verbringen sie ihre Ferien in einem Sommerlager. In seiner Erinnerung war er ein dummer, pickeliger Junge. Jacek himmelte dort aus der Ferne ein Mädchen aus Warschau an. Er selbst lernt seine erste Liebe kennen: Iga aus gutem Hause und wohlgezogen. Sie werden von den Gasteltern einander vorgestellt. Von Iga geht dann die Annäherung aus, da sie sich zu Konstanty hingezogen fühlt. Konstanty hätte keinen Mut dazu gehabt, da er mitbekommt, wie sich andere junge Männer aus Warschau, offenbar erfahrener als er im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, um sie bemühen. Iga und Konstanty sind oft zu Spaziergängen miteinander verabredet und unterhalten sich, bis Iga ihm eines Tages nach dem Abendessen ins Ohr flüstert, dass er eine Decke zu ihrer Verabredung in der warmen Nacht mitbringen solle. So haben beide ihr erstes sexuelles Erlebnis miteinander und versprechen sich alles. Aber zurück in Warschau zerstreiten sie sich.

Sie trennen sich, als Konstanty sich in Helena verliebt, die mit Iga befreundet ist. Jacek und Konstanty absolvieren beide ihren Wehrdienst und werden Offiziere, ohne die Uniform lieben zu lernen. Im Unterschied zu Konstanty verfolgt Jacek gezielt seine Berufswünsche, tritt in eine Studentenverbindung ein und wird Arzt. Jacek erleichtert Iga die Loslösung von Konstanty, an den sie mit Hass zurückdenkt. Jacek verliebt sich nämlich in sie, und zu viert leben sie in „*traulicher Freundschaft*“ (S. 192). Zu einem der Namenstage Jaceks organisiert Iga einen Tanznachmittag. Sie fordert Konstanty zum Tanz auf und tanzt sehr innig mit ihm: „*zwischen uns stand die in anderer*

Konfiguration unwiederholbare Nähe ehemaliger Geliebter, die sich immer noch wohlgesinnt sind, auf neue Art zärtlich zueinander, über vergangenen Hass erhaben.“

Als Konstany beobachtet, wie sich Jacek und Iga – „diskret“ – küssen, versetzt ihm das einen Stich, und er begreift, dass ihm Iga wieder entgleitet. Später gehen sie gemeinsam aus und sitzen in einem Lokal weit voneinander entfernt, die Männer oben schon ziemlich betrunken, die Frauen unten. Als sich die Blicke der vier kreuzen, beugt sich Konstany zu Jaceks Ohr und flüstert ihm zu: *„Na, wie schmecken dir meine Fleischabfälle?“* (S. 197). Seine zweite Stimme kommentiert das so: *„Was hast du dir dabei gedacht, das Jacek zu sagen, der in Iga verliebt war, der dein Freund war? Ich weiß nicht, ob du überhaupt etwas gedacht hast. Du gingst den Pfad des Tigers, du warst ein Drache, fandst die weichste Stelle.“* Jacek fordert Konstany zum Duell. Während Konstany verdrängt hat, dass er vorhatte, Jacek zu töten, erinnert ihn die Stimme daran. Denn er konnte mit seiner Pistole Jacek gar nicht treffen, weil die Sekundanten nach Absprache mit den Parteien die Zielvorrichtungen verstellt hatten. *„Und danach habt ihr euch versöhnt, leicht habt ihr euch versöhnt.“*

Nach Kriegsbeginn findet Iga, während ihr Mann im Bad ist, seine Korrespondenz offen auf seinem Schreibtisch liegen. Sie findet den Liebesbrief einer Ärztin an Jacek, der sich gerade von ihr getrennt hat (S. 289). Dass Jacek diesen Brief so offen liegen lässt, legt sie als seine Sorglosigkeit aus und ist zutiefst verletzt. *„Auf den Gedanken, dass es mehr gewesen sein könnte als Sorglosigkeit, dass er ertappt werden wollte, ohne es selbst recht zu wissen, kam sie gar nicht.“*

Iga verlässt ihn kopflös und landet über die Vermittlung von Bekannten auf einem Gutshof außerhalb Warschaws, *„wo am siebten September Dionysien zur Abwehr des deutschen Angriffs stattfinden und fotografisch dokumentiert werden sollten. Dort gab sie ihren Körper fremden Männern hin, die wussten, dass es Polen nicht mehr gab – das Polen, das ihren Wert und ihre Bedeutung definierte, das Polen, das sie selbst mit aufgebaut und für das manche von ihnen zwanzig Jahre zuvor im Krieg gekämpft hatten. So feierten diese Männer das Ende ihres Lebens, um dann [...] zu fliehen“* (S.290).

Auf dem Rückweg von dort wird Iga von Deutschen aufgehalten, verhaftet und von Konstany freigekauft. Er nimmt sie mit in seine alte Wohnung, weil sie nicht zu Jacek zurück möchte. Aber am nächsten Tag taucht Jacek auf, sieht Iga und Konstany zusammen in leichter Morgenkleidung, so dass Jacek gleich meint, sie hätten miteinander geschlafen. Konstany möchte, dass er Iga sofort mit nach Hause nimmt. *„Ich hasse dich, Kostek. Ich würde gern in der Verfassung sein, dich zu töten‘, sagt er, ohne mich anzusehen, ohne die Stirn aus den gefalteten Händen zu lösen“* (S. 320).

Jacek fragt ihn, bevor er aufbricht, ob er richtig vermute, weil er es so auch gehört habe, dass Konstany sich auf die Seite der Deutschen geschlagen habe, wo es ihm doch so leicht fiel, Iga zu finden und von den Deutschen loszukaufen.

Dieser Zweifel an seinem Bekenntnis zum Polentum, für das ihn Jacek im Gymnasium noch verteidigt hatte, kränkt Konstany: *„Raus mit euch beiden“, sage ich eisig. „Wenn ich wiederkomme, will ich euch hier nicht mehr sehen“* (S. 326). Er fühlt sich in diesem Augenblick nicht in der Lage, Jacek zu schildern, was sich inzwischen um ihn herum getan hat und was von seinem Schwiegervater unter absoluter Selbstverleugnung über seine Verbindung mit der nationalpolnischen Partei, aber grundiert von seinem Hass auf Konstany, zu dessen deutscher Tarnung für Überzeugungsarbeit geleistet wurde, damit seine Arbeit für den Untergrundstaat umso überzeugender werde. Konstany geht noch der Gedanke durch den Kopf, dass auch Jacek dafür zu gewinnen sein müsste, wenn Konstany es darauf ankommen ließe. Aber er lässt dieses Unterfangen wegen seines situationsbedingten Verstimmtseins vorübergehen. Dieses Versäumnis wird sich rächen, während sich *eine Dynamik der Ereignisse im Dienst für den Sieg Polens entfaltet*, in der

sich zunächst das nationalpolnische Element so niederschlägt, wie es Konstantys Schwiegervater im Gefolge Roman Dmowskis vertritt (S. 363-372).

So heißt es auch vorausdeutend von der Stimme, indem in ihrer Perspektive Jacek nicht mehr ist als ein Namenloser unter vielen: *„Sie werden dich töten. Erschießen, die Saat dieses Mordes ist schon gelegt, jemand gießt sie gerade, sie keimt und wird aufblühen zu einer giftigen Schlingpflanze, die dich schließlich erreicht und umbringt“* (S. 357).

1.4 KONSTANTYS LETZTE MISSION UND EINE LIEBESGESCHICHTE

Konstanty soll sich in Begleitung von Dzidzia Rochacewicz im Auto durch von NS-Truppen kontrolliertes Gebiet nach Budapest begeben, um sich dort mit [Marian Steifer](#) zu treffen, der, nachdem es ihm gelungen ist, aus sowjetischer Lagerhaft zu entfliehen, eine Rolle bei ersten Planungen spielt, die zur Funktionsfähigkeit der künftigen Exilregierung für den polnischen Untergrundstaat und einer Exilarmee aus den in Ungarn internierten polnischen Soldaten in Gang sind. Zur Absicherung seiner Rolle als Deutscher hat sich unmittelbar vor der Abreise eine Begegnung mit seinem totgeglaubten Vater in Warschau ergeben. Der ist nach ausgiebigen Reisen in der Zwischenkriegszeit schließlich Mitglied der NSDAP geworden und hält sich dort auf. Vater und Sohn erkennen sich in einer Kneipe wieder. Ins Bild gesetzt darüber, was sein Sohn vorhat, hilft er ihm bei der Verstärkung seiner Rolle als Deutscher, indem er ihm seine Papiere als Baldur von Strachwitz einschließlich seiner Uniform als Kommissar der Geheimen Feldpolizei überlässt, die Konstanty wie angegossen passt. Die Fotos von Baldur werden so bearbeitet, dass Konstanty das Gesicht seines Vaters ersetzt.

Konstantys mit Dzidzia zu erfüllender Auftrag lautet, Kurierverbindungen, Feindaufklärungsaufgaben, Aufbau eines operativen Kontakts mit Vertretern deutscher Wehrmachtskreise, Finanzierung und die mögliche Unterbringung des polnischen Organisationszentrums in Frankreich ins Auge zu fassen und abzusprechen (S. 433).

Twardoch verlegt den Schwerpunkt bei der Schilderung dieser Vorhaben auf die Entwicklung des Verhältnisses, das sich zwischen Konstanty und Dzidzia anbahnt und wie sie dabei in Verlässlichkeit aufeinander ihren Auftrag erledigen können.

Konstanty hat Dzidzia in der Wohnung der Łubieńska kennengelernt. Wie diese entstammt sie einer Adelsfamilie, ist etwa so alt wie er und strahlt auf Konstanty etwas aus, was ihn sowohl anzieht und fasziniert wie auch auf respektvolle Distanz achten lässt und sein Verständnis für das, wie sich seiner Vorstellung nach ein Mann zu einer attraktiven Frau verhält, in Frage stellt. Ihr Auftrag zwingt Konstanty dazu, sich auf ein Verhältnis einzulassen, wo er es in größter Nähe zu einer Frau sich so einrichten muss, dass das Partnerschaftliche alles überlagern muss, was er sonst im Umgang mit Frauen an Verhaltensweisen in seinem Repertoire hat. Dzidzia gibt Konstanty zu verstehen, dass aus seiner Absicht, sie zu „ficken“, nichts werde, nur weil er sie barfuß und in ein Laken gewickelt im Mondlicht vor sich stehen sehe (S.465). Einmal bittet sie ihn auf der Weiterfahrt anzuhalten, weil sie „pinkeln“ müsse, ohne dass ihr der Gebrauch dieses Wortes in seiner Gegenwart und zu seinem Erstaunen peinlich wäre.

„Du hältst, zweihundert Meter hinter der Kreuzung halte ich an. Es ist ganz warm, viel wärmer als bei uns. Die Karpaten schirmen die Kälte ab. Dzidzia steigt an der Beifahrerseite aus, nachdem sie geschickt von der Rückbank geklettert ist, entfernt sich zwei Schritte vom Auto, greift in der Hocke unter ihren Rock und zieht das Höschen runter. Hab ich geguckt? Geguckt hab ich nicht, aber gesehen, hab heimlich wie ein Dieb geschickt“ (S. 515).

Die dem Leser von Anfang an vertraute Litanei, mit der sich Konstanty charakterisiert – etwa so: *„Ich bin ich. Ich bin Konstanty Willemann, ich mag Autos und elegante Anzüge, ich mag keine*

Pferde, keine Uniformen, keine Versager. Ich – das ist nicht irgendwer“ (S. 13) – verändert sich und wiederholt sich während des Zusammenseins mit Dzidzia immer häufiger, angeregt durch Dzidzias Auftreten im Mondlicht:

„*Wer bist du, Konstanty?*“ wiederholt sie. *Ich komme nicht davon. Ich weiß nicht. Du bist der, der du bist, verstehst du? Bist so, wie du bist. Niemand anders. Verstehst du?*, sagt Dzidzia und hält das weiße Laken auf ihrem mondgeweißten Körper fest. *Verstehe ich nicht. Ich weiß, dass du das nicht verstehst. Sonst wärest du ein anderer Mensch. Ich bin kein Deutscher. Ich weiß. Bin ich Pole?* *Das ist unwichtig. Unwichtig. Und was ist wichtig? Mein ganzes Leben unter diesem Vorzeichen: Pole sein, Pole sein. Dzidzia steht auf, das Laken um ihren mageren Leib, drückt die kleinen Brüste. Geh schlafen, Konstanty.*“ (S. 468).²⁷

Konstantys zweite Ich-Stimme registriert am schnellsten, was sich zwischen Konstanty und Dzidzia abzuspielen beginnt. Sie mag Dzidzia nicht und fürchtet, von ihr aus ihrer Stellung gebracht zu werden und ihren Einfluss auf Konstanty zu verlieren:

„*(...), denn du hörst mich nicht mehr, hörst nicht mehr auf mich, brauchst mich nicht, willst mich nicht, richtig, mein Lieber? Du willst mich nicht*“ (S. 518-520; hier S. 520). Später wird sie noch einmal sagen, indem sie Dzidzia in ihrer Selbstständigkeit anerkennt: *„Sie hat dich verwandelt., du Dummchen. Sie, ihr Geist und ihre Kraft. Sie ist alles, wovon ich nie wollte, dass du es seist. Sie hat dich mir weggenommen*“ (S. 538).

Konstantys Selbstreflexion führt ihn schließlich zur Erkenntnis, dass sein ganzes bisheriges Leben eine ununterbrochene Lüge war (S. 583 f.). Das spiegelt sich in der veränderten Litanei: *„Ich bin Konstanty Willemann, denn ich bin Konstanty Willemann, das definiert mich vollständig und beschreibt mich zur Gänze. Ich bin auf dieser Welt nur da, um zu sein. Wenn ich die Befehle des Ingenieurs (des Warschauer Organisations des Widerstands) ausführe, diene ich niemandem, weder ihm noch Polen noch einer Organisation; mein Sein dient meinem Sein*“ (S. 562).

Vorher vergewissert er sich seiner folgendermaßen und erkennt sich als den Souffleur seines eigenen Rollenspiels:

„Ich bin Konstanty Willemann oder – Konstanty Willemann ist ich? Konstanty Willemann ist ich – das heißt, mein ganzes Sein erschöpft sich in Konstanty Willemann, während ‚Ich bin Konstanty Willemann‘ bedeutet, dass dies eine Rolle ist, die mein Ich spielt, das auch andere Seiten hat, die nicht Konstanty Willemann sind“ (S. 552).

Als er in Budapest in der Gesellschaft des hohen Militärs Marian Steifer beobachtet, wie dieser Dzidzia mustert und offenbar taxiert, ob sie in sein Beuteschema passt, seit er weiß, dass sie länger in Budapest bleiben wird als Konstanty, ist er weit von sich als dem 18-Jährigen entfernt, der im Sommerlager vor Minderwertigkeitskomplexen gegenüber den anderen Warschauer jungen Männern sich nicht vorstellen kann, dass Iga ihn mögen könnte. Jetzt ist er sich ganz sicher, dass auf der Ebene, auf der Dzidzia und er Vertrauen zueinander aufgebaut haben, wie es das für Konstanty nicht einmal zu seiner Mutter gegeben hat, sich nichts mehr zwischen sie beide schieben kann. Dzidzia hat mit ihm auch über die zwei unglücklich verlaufenden Liebesgeschichten ihres Lebens ganz offen sprechen und die Erschütterungen beschreiben können, die sie für sie bedeuteten. Sie hat ihm gesagt, dass sie ihn in Warschau wiedersehen möchte, während Konstanty mit einem nur für Deutsche reservierten Nachtzug mit den Kommunikationsvorschriften für polnische Kurier zurückfährt und Marian Steifer den Chevrolet überlässt, an dem Steifer Gefallen gefunden hat.

Zurück in Warschau findet er Jacek völlig betrunken mit einer Pistole auf den Knien in seiner Wohnung vor, als würde er auf ihn warten. Denn Jacek ist gekommen, um sich an Konstanty für

²⁷ Die Lektüre der letzten Kapitel kam mir so vor, als werde im Zeitraffer eine sich entwickelnde Liebesgeschichte wie die im US-Film „[Harry und Sally](#)“ erzählt.

alles zu rächen, was er ihm an Verrat an ihm und Iga – die ihn übrigens wieder verlassen hat – wie vor allem anderen an der Sache Polens vorwirft. Er bleibt für alle Einwände Konstany taub, weil er sich in seiner Rolle als enttäuschter und getäuschter Freund, der Konstany nie verraten und geliebt habe, verbarrikadiert hat. Weinend streckt er Konstany mit einer Kugel aus seiner Pistole nieder.

1.5 TWARDOCHS SPIEL MIT DEN LEBENSGESCHICHTEN SEINER PROTAGONISTEN

Wie in den Romanen „Drach“ oder „Das schwarze Königreich“ ist Twardoch daran gelegen, über den Handlungsrahmen hinaus das Lebensende vieler Protagonisten mitzuteilen, wie das hier auf Seite 7 f. schon zu Teresia Łubieńska eingeflochten wurde.²⁸

* Dzidzia kehrt nicht mehr nach Warschau zurück. 1943 wird sie von einer „*malerischen Bande*“ balkanischer Banditen, bestehend aus Serben, einem Moslem aus Bosnien und einem Ungarn, vergewaltigt, getötet und im nächtlichen Walde den Wölfen zum Fraß überlassen.

* Jacek wird 1940 Vater eines Jungen, den seine Ärztokollegin zur Welt bringt, nachdem Jacek sein Verhältnis mit ihr beendet hat. Der Junge wird vaterlos aufwachsen, und Jacek stirbt mit 70 Jahren, als man seine Liebe zu Jungs öffentlich macht. Seine zweite Ich-Stimme kniet neben seinem grauhaarigen, klugen Kopf und streichelt ihn, als seine Kreise auf dem Wasser vergehen (S. 289).

* Salomé und Iga werden durch einen seltsamen Zufall im selben September 1944 als zivile, stille Opfer von Physik, Chemie und Geschichte, erdrückt von den Trümmern ihrer Häuser sterben, die unter Artilleriebeschuss zusammenfallen (S. 285).

* Von den Männern, die ihre Niederlage am siebten Dezember in einer dionysischen Orgie verarbeiteten, heißt es: „*So feierten diese Männer das Ende ihres Lebens, um dann nach Rumänien oder Ungarn zu fliehen oder den Sowjets in die Hände zu fallen, manchen gelang es auch, nach Frankreich und nach London zu kommen, wo sie ihr wertloses Leben beendeten, denn das Polen, das ihnen als Männern und Menschen ihren Wert verliehen hatte, gab es nun endgültig nicht mehr*“ (S. 290). Möglicherweise leben sie in ihren Nachfahren in der Weltgemeinschaft der „Polonia“ weiter.

Was Menschen in ihrem Bei-sich-Sein vor sich selbst und anderen gegenüber darstellen können, bringt Twardoch für seine Wahrnehmung in der geschilderten Entwicklung zum Ausdruck, in der Dzidzia und Konstany sich auf ihrer Fahrt nach Budapest und in Budapest selbst entfalten. Dabei ist es das Weibliche in der als autonom vorgestellten Dzidzia, das Konstany frei nach Goethe „*hinanzieht*“. Sie bringt ihn dazu, dass er, Arm in Arm mit ihr in Budapest unterwegs, sagen kann: „*Ich bin glücklich. Ich lebe*“ (S. 553). Dabei bewegen sie sich beide schon auf den wie schrecklich auch immer auftretenden, aber doch *Erleichterung bringenden Tod* zu (S. 564), der für Konstany unmittelbar nach seiner Rückkehr im Oktober 1939 in Warschau ansteht, während er Dzidzia noch wenige Kriegsjahre Aufschub gewährt.

Die Erwähnung des Todes, als Erleichterung unmittelbar in Zusammenhang mit dem glücklichen Höhepunkt von Dzidzias und Konstany's Tagen in Budapest gebracht, lässt verstehen, was Twar-

28 Nur dem Erzähler David im „Schwarzen Königreich“ gibt er ein Weiterleben nach der Vernichtung der Juden in Warschau, indem er ihn nach Palästina entkommen lässt, wo er mit dem Werden des Staates Israel ein ganzes langes zweites Leben beginnen kann.

doch immer wieder in seiner Schriftstellerei durchschlagen lässt, wenn er die menschliche Geschichte auf der Erde Revue passieren lässt: Besser für den Menschen ist es, nicht geboren zu sein.²⁹

Das kann aber immer nur von jemandem gesagt werden, der geboren wurde ...

1.6 ZU SICH SELBST KOMMEN

Die aus Kambodscha stammende kanadische Schriftstellerin [Madeleine Thien](#) gibt in ihrem Roman „Flüchtige Seelen“ (2014) etwas wieder, was sie von ihrer Mutter gehört und was sie nicht vergessen hat: *„Einmal erklärte sie mir, dass einem Kind nach der Geburt Fäden um die Handgelenke geschlungen werden, um die Seele des Säuglings an den Körper zu binden. Die Seele sei ein flüchtiges Wesen. Schon eine zu laut geknallte Tür könnte sie verscheuchen, ein schöner, glänzender Gegenstand ihre Aufmerksamkeit fesseln und sie weglocken. Im Dunkeln aber, wenn sie nicht verfolgt werde, könne die Seele, das ‚pralung‘, durch ein offenes Fenster wieder hineinklettern und zu einem zurückkehren.“*³⁰

Szczepan Twardoch beginnt sein Tagebuch „Wale und Nachtfalter“ mit einem Eintrag aus dem Jahr 2007, als er seinen gerade geborenen Sohn in seinem Bettchen liegen sieht, wie er blicklos die Augen öffnet und seine an einen Frosch erinnernden dünnen Fingerchen zu Fäustchen ballt. Madeleine Thiens Schilderung der Fäden, die dem Kind nach der Geburt ums Handgelenk geschlungen werden, durchtränken in anderer Gestalt Twardochs Gedanken. Zweierlei bringt er ins Spiel: den über Platons „[Phaidon](#)“ ins abendländische kulturelle Gedächtnis eingespeisten Begriff [Anamnesis](#) und den aus dem Buddhismus stammenden Begriff [Bodhi](#). Es kommt ihm nämlich so vor, als habe sein Sohn noch nichts mit der Welt, auf die er gerade gekommen ist, zu tun, weil er erst vergessen muss, *„was seine Seele, erschaffen am Uranfang der Zeiten, längst weiß. (...) Er muss alles vergessen, bevor er das erste Wort ausspricht, bevor er die erste Initiation durchmacht, die schmerzhafteste von allen – die Schwelle zum Bewusstsein der Existenz.“*³¹ So, wie er ihn vor sich liegen sieht, nennt er ihn seinen „kleinen Bodhi mit der Tigermütze“. Er wird sich auf den Weg begeben müssen und nach dem Vergessen sich erinnernd wiederzufinden versuchen, was seit jeher in seiner Seele steckt und in sich als individualisiertes Wesen, also bruchstückhaft, verwirklichen wird, indem es an seine fehlbare, sterbliche Person mit ihrem Rollenspiel gebunden ist. Auch in der [Gnosis](#) sieht er eine Möglichkeit, die Schwelle zum Bewusstsein der Existenz zu überschreiten, wohin das auch immer führen mag.

Twardoch schildert in seinem Tagebuch, wie er sich nach der Fertigstellung seines Romans vom „ewigen“ Tannenberg/Grunwald gefühlt habe und dass er zunächst mit sich nicht im Reinen gewesen sei: *„Ich habe das ‚Ewige Tannenberg‘ abgeschlossen, und mir ist klar geworden, dass kein Buch mich bislang so viel gekostet hat; als hätte ich mich auf den Seiten ausgewrungen. Als wäre ich durch die Tastatur in die Datei gesickert und als wären in mir schreckliche, leere Löcher geblieben. (...) Ich kann mich in Gedanken nicht von diesem Buch lösen, habe nachts Alpträume: die, die ich selbst aufgeschrieben habe. Vielleicht ist das gerecht, die kleine Hölle, in die ich den Leser hineinziehe, erst einmal selbst zu durchleben.“* Später wird er notieren, dass sein Schreiben zum *„von vornherein zum Scheitern verurteilte(n) Versuch zählt, das Leben zu verstehen.“* Aber er versteht, dass er es inzwischen fertig bringt, als *„ich-als-ich“*, also mehr oder weniger in sich ruhend sein Auskommen zu finden.³²

29 Siehe dazu die literaturwissenschaftliche Analyse von Katarzyna Śliwińska (Poznań), wie Anm. 26.

30 Madeleine Thien, *Flüchtige Seelen*, Luchterhand, München 2014, S. 250.

31 Szczepan Twardoch, *Wale und Nachtfalter. Tagebuch vom Leben und Reisen*, Rowohlt, Berlin 2015, S. 7 f.

32 Ebd., S. 40, 48.

Mit der literarischen Darstellung von Działała und dem 30-jährigen Konstanty, der mit ihr nach Budapest unterwegs ist und dort ohne Morphin in seinen Adern zum ersten Mal in seinem Leben sagen kann, dass er glücklich sei, scheint Twardoch dann so im Einklang sowohl mit ihnen wie auch mit sich selbst zu sein, dass er ihnen keine in ihrem Kopf herumspukenden anderen, aus irgendeiner *Schwärze*³³ auftauchenden Stimmen mehr einpflanzen muss, die sich darum bemühen, die Romanfiguren nach ihren Vorgaben fremdbestimmt tanzen zu lassen und dabei um sich selbst zu bringen. Das ist ihm in „Morphin“ gelungen. Nikodem, die Hauptgestalt in „Drach“, kommt nicht so gut davon. Im „Schwarzen Königreich“ des zerstörten Warschauer Ghettos gibt es sowieso von vornherein keine Lichtblicke. Nur in den tröstenden Worten einer Mutter äußert sich Zuversicht, als sie auf dem Weg mit einem ihrer Söhne ins Vernichtungslager alles Grauen zu Schatten eines Schattens der Welt erklärt, auch das warme Land über dem Meer, in das ihr zweiter Sohn entkommen konnte. Denn so der letzte Satz dieses Romans: „*Hiermals*³⁴, *Mäuschen*, werden wir zusammenbleiben für alle Zeit.“

Das „*Hiermals*“ fällt in „Morphin“ für ein paar Tagesaugenblicke im noch kriegsfreien Budapest für Działała und Konstanty mit dem historischen „*Damals*“ zusammen. Das hindert Twardoch indessen nicht daran, der Geschichte und ihrem in die Ferne gerückten „*Damals*“ Tribut zu zollen und Działała und Konstanty keine Chance zu lassen, aus den Wirrnissen des sie umgebenden Kriegsgeflechts länger hervorzutreten, ohne deren Opfer werden und jung sterben zu müssen.

Wenn Twardoch in seinem Tagebuch schreibt, dass ihm die polnischen Emigranten in Paris bei seiner Lesung als Bewohner einer geheimnisvollen und seltsamen Welt vorkommen und er sich mit seinem Lebensgefühl als das Gegenteil eines Emigranten ansieht, dann könnte das vor dem Hintergrund zu verstehen sein, dass für ihn „*hiermals*“ und „*damals*“ als auseinander fallende Gegebenheiten zwischen Realität und Seelisch-Geistigem im menschlichen Bewusstsein gelten und dass es für Menschen keiner Fremde bedarf, um sich gewissermaßen als Emigrant, nämlich aus so etwas wie dem „*Hiermals*“ ins irdische „*Damals*“ geraten zu sein oder sich als fremd sogar unter den vertrautesten Mitmenschen zu empfinden. Denn die Frage „*Was habe ich hier verloren?*“ kann sich unversehens und unerwartet überall stellen.

33 Auch ein Schlüsselwort, das namenlos bleibendes Unterschwelliges bezeichnet und zwischen den handelnden Personen und mit ihnen in die „*unausgesprochenen, unsichtbaren Gefüge der zwischenmenschlichen Mechanik*“ einsickern kann.

34 Das ist die geschichts- und raumlose Zeit jenseits des irdischen „*Damals*“, aber auch transzendenzlos insofern, als es jenseits des Todes keine Heilsangebote gibt, außer dass man aus der gebürtlichen Individuation verschwindet und bei Twardoch wie in „Das schwarze Königreich“ ins „*Hiermals*“ gerät oder wie in „Morphin“ und „Drach“ sich in der Erde auflöst, *in Flüssen kreist, sich in Quellen ergießt, zu den Wolken verdampft, zu Regen kondensiert und zur Erde zurückkehrt.*

2 MIT TWARDOCH UND ALOIS POKORA IM ERSTEN WELTKRIEG UND IM BERLIN UND OBERSCHLESISIEN DER NACHKRIEGSZEIT („DEMUT“, 2020 / DT. 2022)

Szczepan Twardoch hat in seinem bisherigen Romanwerk seine jeweiligen Protagonisten schon auf verschiedenen europäischen Kriegsschauplätzen zwischen 1870/71 im [Deutsch-Französischen Krieg](#), in Erstem und Zweitem Weltkrieg agieren und sich mehr oder weniger erfolgreich bewähren lassen. Das setzt er in seinem letzten Roman „Demut“ fort.³⁵ Auf dem Einband wird dazu die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ bemüht: „*Twardoch ist eine Art [Tarantino](#) der Geschichtsschreibung. In seinen Pageturnern gelingt es ihm, die gewaltsamen Umbrüche des 20. Jahrhunderts literarisch zu vergegenwärtigen.*“

Konstanty Willemann und seinen jungen Vater Baldur von [Strachwitz](#) von Gross-Zauche und Camminetz hat er in „Morphin“ zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg auftreten lassen, wobei der oberschlesische Hintergrund schon einen besonderen Akzent setzte. In „Demut“ treffen in größerer gesellschaftlicher Distanz und über längere Zeit in etwas versetzter Chronologie Alois Pokora aus einer kinderreichen oberschlesischen Bergarbeiterfamilie und ein Adelige aus der dortigen Herrschaft aufeinander, womit ein umfangreicherer Rahmen für soziale Reibungen gegeben ist. Diese erhalten dadurch noch eine besondere Betonung, dass Alois Pokora sein Abitur machen und vor kriegsreicher Kulisse ein Universitätsstudium unvollendet hinter sich bringen kann. Den Krieg erlebt er von Anfang an bis zu seiner fast tödlichen Verletzung am Ende. Er gerät anschließend übergangslos in die Wirren der Nachkriegszeit mit ihren bürgerkriegsähnlichen Unruhen in sozialer und nationalistischer Perspektivierung. Während Konstanty Willemann sein tragisches Ende bereits am Anfang des Zweiten Weltkrieges findet, hält Twardoch in „Demut“ für Alois Pokora auch nur einen tödlichen Ausgang aus den Konflikten Anfang der 1920er Jahre bereit, in die er mit und ohne eigenes Zutun hineingerät.

So wie Konstanty Willemann ohne weibliche Begleitung nicht vorstellbar ist, hat Twardoch auch Alois Pokora – Pokora ist das polnische Wort für Demut – durchweg in die Gesellschaft einer weiblichen Begleitperson mit Namen Agnes gestellt. Auch dieser Name ist Programm, denn er lässt sich nicht trennen von der Geschichte von [Agnes von Rom](#), einer Heiligen und Märtyrerin, die in den Heiligenkalendern der christlichen Religionen einen verehrungsreichen Namenstag gefunden hat.³⁶ Agnes ist bereits im ersten Satz des Romans während des zu Ende gehenden Krieges als Adressatin des Ich-Erzählers Alois Pokora im Schützengraben gegenwärtig: „*An dein Gesicht denke ich, wenn am schwarzen Himmel, noch tief über dem Horizont, der erste weiße Stern aufblinkt. Die weiche Linie von Kiefer, Wangen, Nase, Mund und Augen. Du, Agnes. Die Geometrie deiner Züge, tief in mein Hirn gebrannt, tiefer als die Gesichter meiner Eltern.*“ Agnes wird ihn schicksalhaft bis zum Romanende verfolgen noch in dem Augenblick, als er sich endgültig von ihr gelöst hat und er nicht mehr wie zu Anfang sagen kann: „*Mein Leben bist du, Agnes.*“

2.1 IM KRIEG AN DER WESTFRONT UND IM ANSCHLUSS IN BERLIN

Wirkliche Begegnungen Pokoras mit Agnes, deren Familienname Nowack bei ihrem Vater erwähnt wird, gibt es wenige, auf Augenblicke und kurze Treffen und Besuche beschränkt. Ab und zu schreiben sie einander Briefe, Alois oft an Agnes, aber mit nur seltenen Antworten von Agnes.

35 Zitiert wird nach Szczepan Twardoch, *Demut*, Rowohlt, Berlin 2022. Eine ausführliche Inhaltsangabe von Lothar Struck kann hier eingesehen werden: https://www.glanzundelend.de/Red22/S-U/szczepan_twardoch_demut.htm.

36 Agnes ist auch der Name Titelfigur des Schweizer Autors Peter Stamm in „Agnes“ (Arche Verlag, Zürich 1998). Auch Pokoras Vorname [Alois](#) hat eine weit zurückliegende Herkunft.

Das abgehobene Beschwören des Namens Agnes und ihrer Gestalt gehört vor allem in die ersten drei der sieben Kapitel und besonders ins kurze erste von Anfang bis in den letzten Satz und wird am intensivsten in den langen Feuerpausen im Schützengraben.

Agnes taucht auf, als es dem mit Alois Pokoras Familie bekannten Pfarrer gelungen ist, seine Eltern zu überzeugen, dass er ein begabter Junge sei und das Gymnasium besuchen solle. In der Obertertia, als 15-Jähriger, begegnet er ihr zum ersten Mal, als er in der Wohnung der Nowacks fern von seinem Dorf für drei Jahre ein Zimmer mit strenger Hausordnung bekommt, um von dort das Königlich Katholische Gymnasium in Gleiwitz zu besuchen. Die 19-jährige Tochter des Hauses, Agnes, würdigt ihn kaum eines Blickes, und er spürt, dass er für sie in der großen bürgerlichen Wohnung ein linkischer Niemand vom Dorfe ist, der nicht weiß, wohin er blicken soll.

Erst als er an der Universität in Breslau Philosophie studiert, sich wie ein neuer Mensch fühlt und einen anregenden Freundeskreis hat, gelingt es ihm, sein Verhältnis zu Agnes so zu klären, dass er für und vor sich ihr gegenüber bestehen kann:

„Ich las damals viel über die höfische Liebe im Mittelalter, die Minnesänger, ritterliche Hingabe an die Damen, die die Verehrer nicht in ihr Bett ließen und von jenen trotzdem besungen wurden, trotz der Prüfungen, denen sie ihre Verehrer unterwarfen. Das war lautere Liebe, eine Liebe, in der Charakterstärke und reine Verehrung über die Begierde triumphierten, Beispiel dafür das nackte Paar, das eine Nacht lang nur durch das Schwert im Bett getrennt ist“ (S. 143).³⁷

Als er dann als Freiwilliger zum Leutnant ausgebildet wird, auf den Schlachtfeldern in Nordfrankreich in den Krieg zieht und einen Zug Pioniere führt, bereitet er sich so auf den Kampf vor: *„Erbarme dich unser, Gott, den es nicht gibt. Gleich werden wir aufbrechen, erbarme dich unser, Herr, erbarme dich meiner. Agnes, meine Herrin, Licht meines Lebens“ (S.23)*. Denn er brauchte einige Jahre, bis Agnes *„zur Herrin meiner Freuden, Ängste und meiner Traurigkeit“* geworden ist, *„zum Quell meiner Stärke“*, die ihn lehrt, *„mein eigenes Herz zu verstehen“ (S. 52)*.

Zweimal wird er mit dem [Eisernen Kreuz](#) ausgezeichnet. Aber dem ritterlichen Heldentum hat in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs längst die Stunde geschlagen: *„Ich entscheide so gut wie gar nichts, kein Mensch bin ich, nur ein kleiner Teil eines großen Organismus, mein Zug in meiner dem Stab zugeordneten Divisionskompanie, die Division in der Armee, die Angriffspfeile auf den Stabskarten, die Front, die langen Versorgungslinien, es gibt mich nur an dem Ort und in der Funktion dieser Maschinerie, jenseits dieses Ortes und dieser Funktion existiere ich nicht“ (S.7 f.)*. Dabei zählt er die Zeit, seit er Agnes zum letzten Mal gesehen hat: einmal sind es ein halbes Jahr, drei Tage und acht Stunden, nachdem sie ihn nur mit einem spöttischen Lächeln und einem keinen Widerspruch duldenden *„Geh jetzt!“* verabschiedet hat (S. 12, 26). Aber es ist auch die viel unmittelbarere Nähe zu den Kameraden, das enge Aufeinanderangewiesensein in den Schützengräben, in dem die militärische Hierarchie allen Zwang verliert, also eine ganz menschliche, wie auch immer gefährdete Nähe, in der sich das entfremdende Rollengefüge auflöst.

Agnes hatte schon, als sie von Alois' Entscheidung, in den Krieg zu ziehen, gehört hatte, von *all diesen Halunken in Uniform, mit dem Kaiser an der Spitze* gesprochen, für die er sich umbringen lassen wolle. Das sei sowohl Dummheit, wie es auch von einem edlen Herzen zeuge, wofür er eine Belohnung verdiene: *„Du hast mich überrascht (...), als du, ohne dich vom Fleck zu rühren, den Gürtel deines Schlafrocks löstest und seine Schöße ausbreitetest und ich dich zum ersten Mal nackt sah. Dein Körper war ganz weiß, du ließest mich die Brüste sehen, die Falten auf dem Bauch, den Nabel, die nach unten, zum dunklen Schoßhaar verlaufende dünne Linie der Härchen, die weißen Schenkel“ (S. 117)*.

³⁷ Das ist eine Anspielung auf [Tristan und Isolde](#), aber auch auf [La Belle Dame sans mercy](#).

Das Evozieren der Gestalt von Agnes dient Twardoch auch dazu, im Schützengraben und der lauerten Gefahr das Hohe mit dem Niedrigen zu kombinieren, etwa als Alois sich zum Angriff anschickt: *„Ich bin ruhig, doch die Eingeweide sind verdreht wie eine Schnur. Ich spüre, wie die Scheiße gegen den Schließmuskel drängt, hätte große Lust (...) mich zu erleichtern, aber ich kann nicht. Dennoch bin ich ruhig und denke an dein strahlend helles Gesicht, Agnes, diese Helligkeit, die ich mein halbes siebenundzwanzigjähriges Leben schon als stummer Trabant umkreise, und die erste Hälfte war noch gar kein Leben. Mein Leben bist du, Agnes“* (S. 17).

Beim letzten Einsatz gegen die Engländer im Grabenkampf an der [Schelde](#) gerät sein bester Soldat in eine Sprengfalle *„und versucht mit einer Hand die Stümpfe beider Beine zu umfassen, die es ihm abgerissen hat, eins, denn das andere hängt noch, nur an der Haut“*. Mit schwacher Stimme hört Alois ihn sagen: *„Deutschland muss sterben, damit wir leben können.“*

Nachdem er seinen besten Soldaten in seinen Armen hat sein Leben aushauchen sehen, trifft ihn ein harter Schlag auf den Stahlhelm, setzt ihn außer Gefecht, und er versinkt mit Agnes' Bild vor Augen in Finsternis, aus der er erst im Berliner [Bethanien](#)-Krankenhaus, als der Krieg zu Ende ist, genesen wieder erwacht. Außer seiner Uniform und einem Stock besitzt er nichts, als er aus der Klinik entlassen wird. Gleich bei seinen ersten Gängen in Berlin gerät er mitten in die Umtriebigkeiten der [Novemberrevolution](#). Er muss sehen, wie er überleben kann, denn in der Militärverwaltung gibt es im Chaos der Niederlage noch keine Listeneintrag mit seinem Namen, als er sich demobilisieren lassen will: *„Ich bin ein straff geflochtener Kranz aus Verzweiflung, Angst, Einsamkeit und Verlorenheit. Über mir ist kein Gott, in mir kein Gott, keine Menschen sind neben mir, kein Mensch in mir. Ich habe niemanden“* (S. 121).

Er hat den Eindruck, dass das Gymnasium ihm die Welt weggenommen hat, in der er am rechten Platz gewesen wäre. Denn um das Gymnasium besuchen zu können, musste er seine Bergmannsfamilie und seine 12 Geschwister verlassen, sein Elternhaus aufgeben, eine Weile beim Pfarrer Unterweisung im Hochdeutschen bekommen, um den slawischen Akzent seines [Wasserpölnischen](#) abzulegen, und dann, untergebracht im städtischen [Konvikt](#), das für ihn zu einer Mobbinghölle wird, Gymnasiast werden, an dem die Bürgersöhnchen ihr Mütchen für die zu verkraftenden schulischen Frustrationen kühlen konnten.

Bei einer Kneipenwirtin, Frau Nowotny, deren Adresse ihm die ihn betreuende Krankenschwester gegeben hat, bekommt er etwas zu essen und gleichzeitig einen Schlafplatz in ihrer engen Wohnung. Um sich nützlich zu machen, verkauft er auf der Straße Zigarren, die seine verwitwete Wirtin aus Tabakblättern an ihrem Zimmertisch dreht. Er gerät ins Visier revolutionärer Matrosen, die sich seiner Uniform annehmen und alle Abzeichen entfernen, die an Preußisches erinnern. Er schließt sich ihren Rufen an – *„Nieder mit dem Kaiser!“*, *„Es lebe unsere sozialistische Republik!“* – und spürt zugleich Erniedrigung und Erleichterung, als er Aufnahme bei denen findet, die aus der Bahn geworfen wurden wie er:

„Ich habe kein Mitleid mit dem Kaiser. Kein Mitleid mit Preußen, den Junkern, ihren Monokeln, ihrer geschlagenen Armee, von der ich Teil war. (...) Leid tut mir Deutschland, ja, ich mache mir Sorgen um Deutschland, denn durch Flandern bin ich diesem Deutschland eingegliedert, bin in das Deutsche hineingezogen und zum Deutschtum zugelassen worden. Nicht zu jener preußischen Junker- und Magnatengesellschaft, aber zum Beispiel, fällt mir ein, zum Deutschtum eines Herrn [Ebert](#) schon, der ist ein einfacher Mann wie ich und Kanzler geworden“ (S. 131).

Auch vor dem Hintergrund des revolutionären Berlin kann es die Vorstellung von Agnes sein, die ihm zusätzlichen Halt verleiht, ja, die, manchmal mit ihm korrespondierend, ihn sogar weiter ins Revolutionäre treibt und die neue Republik in Frage stellt, so dass auch sein Deutschtum zur Hülle wird. Während er sich mehr und mehr auf umstürzlerische Bestrebungen einlassen kann, in denen alles Überkommene einschließlich der Geschlechterrollen in Frage gestellt wird, glaubt er in Agnes

die noch überzeugtere Revolutionärin zu erahnen, so dass er sich ihrer würdig fühlt: „Als Revolutionär war ich deiner würdig, ich war so, wie du mich sehen wolltest (...) denn du warst doch immer eine Anarchistin in der perfekten Tarnung einer Kleinbürgerin, immer hast du gewollt, dass diese Welt, die dir ja eigentlich nicht den schlechtesten Platz zum Leben zugewiesen hat, untergeht und in Flammen auflodert, **schon deshalb, weil sie es gewagt hat, dir überhaupt etwas zuzuweisen**³⁸“ (S. 284).

Im noch nicht demobilisierten Zustand aus allen gesellschaftlichen Bezügen herausgefallen und ein gesellschaftlicher Niemand zu sein macht auf einmal frei für alles Ungewohnte, nämlich in den [Weihnachtskämpfen](#) ums Berliner Schloss 1918 um das eigene Überleben zu kämpfen und darin Geschmack am Leben zu finden, und zwar einen solchen Geschmack, dass es, zusätzlich durch Kokain stimuliert, zu einer geschwisterlichen Nähe unter den Beteiligten kommt, in der alle Verkrampfungen fester Rollenerwartungen verschwimmen und die „Baronin“, ein ehemaliger Offizier in Frauenkleidern, zur anerkanntesten Führungsgestalt wird. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sprechen zu ihnen:

„Ich bin trunken von Nacht, Kampf und Sieg, wir siegen auf ganzer Linie, das schönste Weihnachten, das ich im Leben hatte, keines der Geschenke, die ich im Leben bekommen habe, war schöner als dieser Sieg über meine ehemaligen Kameraden in Feldgrau, nicht einmal der grüne Bleihusar, den ich vor ein paar Jahren von meiner Mamulka³⁹ zum Geburtstag bekommen hatte, war so schön wie dieser Sieg unserer kleinen Revolution“ (S. 256).

In der Kneipe von Frau Nowotny treffen sie sich zur Weihnachtsfeier wieder, während die Mühlen des Bürgerkriegs weitermahlen. Eine Granate wird in die Kneipe geworfen und Soldaten der [Garde-Kavallerie-Schützen-Division](#) lösen die Versammlung auf. Die Überlebenden werden auf die Ladefläche eines LKWs gepfercht und zum Erschießen ins Freie gebracht. Alois Pokora sieht zu, wie seine Gefährten der Reihe nach exekutiert werden. Frau Nowotny muss sich mit gesenktem Kopf die Rede eines Offiziers anhören, obwohl sie ihn noch anspucken kann, bevor er ihr in die Stirn schießt:

„Ihr seid die schlimmsten, die schlimmsten unter den Bolschewiken, ihr Flintenweiber, ihr besudelt alles, was die deutsche Frau sein sollte, Reinheit und Scham, ekelhafte, dreckige Tiere seid ihr. Ich habe gesehen, wie ihr die Frontheimkehrer verhöhnt habt, habe gesehen, wie solche wie du, Hure,

38 Hervorhebung vom Verfasser. Dies ist einer der Schlüsselsätze, die etwas zeigen, was der Leser nicht nur in diesem Roman von Twardoch finden kann. Die Vorstellung, nur jenseits überkommener Rollen und ihrem fremdbestimmten Zwang, wie er am deutlichsten im soldatischen Befehlsempfänger wird, in einem autonomen Selbst Erfüllung zu finden, schlägt sich auch im Verhältnis von Dzidzia und Konstanty nieder, wozu auch die Reise nach Budapest beiträgt, als sie alle sozialen Zuschreibungen an sich aberperlen fühlen und nur noch füreinander da sind. Der aufrührerische Kampf liefert Alois Pokora etwas Analoges, allerdings verflüchtigt sich da alles Zwischenmenschliche: „(...) ich schieße mit der Pistole und denke an die Guillotiniierung der Könige und Kaiser dieser Welt, ich bin Spartakus, der den römischen Sklavenhater auf seinem Latifundium tötet, bin ukrainischer Kosack, bin Jakob Szela, der den Hof seiner polnischen Herrn niederbrennt, bin ein Jakobiner, der Ludwigs weißen Hals aufs Schafott bettet (...)“ (S. 255). Zuvor hieß es schon: „Die Revolution braucht mich, nicht ich die Revolution (...) Ich bin ein Nichts. Ein Niemand. Ich bin meiner Gesellschaftsklasse völlig entfremdet und in keiner höheren, überhaupt keiner anderen angekommen. Herausgerissen aus Familie, Kirche, Bergwerk, Pfarramt, herausgerissen aus dem Dorf, verpflanzt in die Städte, wo ich nie Wurzeln schlug. Herausgerissen aus Schlesien, verschlungen vom Krieg, der mich hier, in Berlin, wieder ausgeschissen hat, einer kalten, grausamen und gleichgültigen Stadt, in der ein Menschenleben nichts gilt. (...) Ich bin ein Nichts und brauche nichts, weder Staat noch Revolution noch Ordnung. Ich bin die reinste Anomie. Das Chaos. Ein Märchen, erzählt von einem Dummkopf, voller Klang und Wut. Also erschießt mich, bitte schön. Ihr verliert ein kriegsgeübtes Hirn, das man für jede beliebige Sache einsetzen kann, Hauptsache, man gibt ihm einen Sinn, einen Handlungsgrund“ (S. 239 f.). Das lässt Twardoch freilich von Liebknecht kontern: „Man darf nicht individualistisch an die Welt herangehen.“ Das heißt, dass auch in der Revolution Rollen gelten, die auf ein zu verwirklichendes Ziel angelegt sind, das auf das Gegenteil von [Anomie](#) angelegt ist. Dieser Anspruch geht an Alois' Bedürfnissen vorbei. Denn er hat erfahren, was es heißt, selbst zu handeln, ohne sein Mandat an Stellvertreter zu delegieren (siehe Kap. 5).

39 „Mamulka“ und „Tatulek“: schlesisch für Mutter und Vater.

beim Anblick unserer Helden den Rock gehoben und sie mit dem Anblick ihrer Hintern entehrt haben“ (S. 266).

Als Alois Pokora die Reihe an sich herankommen sieht, verliert er allen Mut und wird zu einem flehenden Bündel, das sein Eisernes Kreuz zur Legitimation in die Höhe streckt, das überleben und noch nicht sterben will. Ein zweiter Offizier wird auf ihn aufmerksam, es ist Smilo Walther Hinko Oskar Constantin Wilhelm Freiherr von Kattwitz. „Den töten wir nicht“, sagt Smilo, „Das ist ein Schulkamerad vom Gymnasium“ (S. 270).⁴⁰

„Smilo lässt Alois Pokoras Kinn los, Alois Pokora fällt hin, ich falle mit dem Gesicht in den feuchten Schnee, genau neben seine Stiefel, richte mich auf den Ellbogen auf. Stecke das Eiserne Kreuz zurück in die Hosentasche. ‚Auf geht’s‘, sagt Smilo. ‚Nach Hause.‘“

2.2 AUS DER PROVINZ SCHLESILIEN WIRD NACH DEM KRIEG DIE PROVINZ OBERSCHLESILIEN

Als Alois Pokora hingerichtet werden soll, wird das begleitet von einem Wechsel der Erzählperspektive. Es ist, als würde der Ich-Erzähler aus sich heraustreten, sich von außen beobachten und aus der Er-Perspektive über sich sprechen:

„ ‚Töten Sie mich nicht‘, fleht Alois Pokora. Er hört seine Worte, wundert sich darüber, denn das hat er nicht erwartet. Alois Pokora wundert sich über seine Worte und schämt sich dafür, aber seine Angst ist größer als die Scham. ‚Töten Sie mich nicht‘, fleht er, weinend, ‚denn mit mir geht eine ganze Welt.‘ Der Oberleutnant lacht. Alois Pokora kniet nieder, erst auf ein Knie, dann aufs andere. ‚Bitte‘, fleht er, ‚töten Sie mich nicht, ich muss sie noch einmal sehen‘, weint Alois Pokora. ‚Ich muss Agnes noch einmal sehen. Töten Sie mich nicht‘“ (S. 267). Alois Pokora schaut sich gewissermaßen zu, als er vor Smilo hinfällt: „Ich falle mit dem Gesicht in den feuchten Schnee.“

Dann lässt er sich von Smilo wie ein *erbärmlicher Fahrgast* auf den Rücksitz seiner Limousine werfen. Und während er noch Agnes vermisst und ihr dabei geographisch immer näher kommt, spürt er, wie die Distanz zwischen ihm und ihr immer größer wird. Er hält sich nur noch für verachtenswert. Gleichzeitig kann er nichts mehr mit dem anfangen, was Smilo als Grund seiner Heimfahrt angibt, nämlich die Oberschlesier, die ihren eigenen Freistaat wollen, daran zu hindern, dass sie sich vom Reich trennen. Denn für Smilo ist Schlesien insgesamt „*uraltet Reichsgebiet*“. Vor allen Dingen gilt es aber, die Polen von ihrer „*exzentrischen Idee*“ abzubringen, dort ihren eigenen Staat zu gründen, wo sie doch preußische Untertanen zu bleiben haben, nachdem sie bewiesen haben, dass sie gar nicht staatsfähig sind.

Smilo nimmt indessen Alois Pokora mit zu sich nach Hause in seine stattliche Fachwerkvilla. Dort versammeln sich alle seine adeligen Freunde, um sich für den Erhalt und die Unversehrtheit von Oberschlesien zu wappnen. Was er von Alois Pokora hält, der immerhin zum Offizierskorps gehört und den er bittet, im Hause und in der Gesellschaft seine Uniform und das Eiserne Kreuz anzulegen, zeigt sich in dem, wie er „den“ Schlesier einschätzt: „*Der Schlesier, gehorsam, selbst wenn es ein Schlesier slawischer Abstammung ist, stellt für unser Vaterland wertvolles Menschenmaterial dar. Um es richtig einzusetzen, bedarf dieses Material der Führung, und das ist die Aufgabe von unsereins. Um sie erfüllen zu können, müssen wir zuerst die Polacken von hier verjagen (...)*“ (S. 292).⁴¹

40 Smilo ist in der Tat ein Schulkamerad, der ihn vor seinem übelsten Mitschüler schützte. Der ließ sich alles Erbärmliche einfallen, um Alois Pokora zu quälen und zu demütigen und ihm dem allgemeinen Gespött auszuliefern, bis er sich bei einer günstigen Gelegenheit an ihm rächen konnte, so dass er die Schule verlassen musste. Aber Smilo gab ihm auch immer zu verstehen, dass er als Adeliger die Macht dazu hatte, Alois zu schützen.

41 Zum Selbstverständnis des schlesischen Adels im 21. Jahrhundert siehe hier: „Schlesischer Adel vom Mittelalter bis zur Moderne. Nobilitäre Beharrungstendenzen im politischen Wandel“

Warum sich Smilo allerdings so sehr für Alois einsetzt, hat einen tieferen Grund: Er ist, wie er nach einem gemeinsamen Jagderlebnis und einem langen geselligen Abend gesteht, Alois seit ihrer gemeinsamen Schulzeit sehr zugetan und möchte ihn, als er sich mit ihm zurückzieht, jetzt zu seinem Geliebten machen. Das überrascht Alois, kommt ihm aber auch gelegen, weil er auf einmal spürt, wie sich Smilo ihm ausgeliefert hat und er Macht über ihn gewinnen kann. Er gibt vor, so schnell wie möglich zu seiner Familie gelangen zu müssen, ehe er sich auf Smilo einlassen kann. Smilo lässt sein Pferd für ihn aus dem Stall führen und steckt ihm reichlich Geld zu, so dass Alois nach langen Jahren der Abwesenheit endlich wieder einmal seinen Vater und seine Geschwister und Halbgeschwister zu Gesicht bekommt. Denn sein Vater ist inzwischen zum zweiten Mal verheiratet, nachdem Alois' Mutter nach einer weiteren Schwangerschaft gestorben war.

Es ist nicht die Rückkehr des Verlorenen Sohnes, dem am Jahresende 1918 ein Willkommen bereitet wird, als er an die Tür klopft. Vielmehr wird er von der neuen Frau seines Vaters, um die vierzig, unwirsch als ein weiterer Findling begrüßt, weil sie die Kinder, die ihr vom Tatulek gezeugt wurden – ein Baby, mit dem zweiten geht sie schwanger – am unteren Platz der großen Geschwisterhierarchie schlecht untergebracht sieht. Die jüngeren seiner Geschwister erkennt Alois kaum, da er als 10-Jähriger sein Elternhaus verlassen hat, weil ihn Pfarrer Scholtis unter seine Fittiche genommen hatte, um in der Stadt einen Gymnasiasten aus ihm zu machen. Am willkommensten ist er für seine Schwester Ana, während sein Vater lange braucht, bis er seine Zeitungslektüre unterbricht und ihm erlaubt, am Tisch Platz zu nehmen. Ana ist glücklich, dass er aus dem Krieg zurück ist. Alois hatte nie etwas von sich hören lassen, aber Ana sagt, sie habe gewusst, dass er lebe, und ruft die anderen Kinder aus dem Haus zusammen.

„Findlinge, alles nur Findlinge‘, murrte Maryjka und nimmt das Brotz vom Blech. ‚Immer nur essen, scheißen, aber dass sie was im Haus tun könnten, das fällt ihnen nicht ein, nein, alles bleibt an mir hängen.‘ Sie stellt das Brot auf den Tisch, zusammen mit ein wenig Butter, Salz und gehäuteten Knoblauchzehen. ‚Das alles kostet nur Geld‘, jammert sie weiter, und plötzlich uat Tatulek auf den Tisch, dass die Wodkagläser hochspringen. ‚Maul halten, Alte, sonst schmeiß ich dich aus dem Haus‘“ (S. 326).

Alois fasst seine Geschichte kurz zusammen: *„Schützengräben, Pionier-Bataillon Nr. 6, Ausbildung in Döberitz, Fähnrich, dann Beförderung zum Leutnant, zwei Eiserne Kreuze, dann Spital in Berlin.“* Ein älterer und ein jüngerer Bruder sind im Westen in Frankreich gefallen, niemand weiß genau, wo. Ein anderer ist aus dem Westen zurückgekehrt, einer ist noch in Russland. Erich war nur kurz bei der Armee, hatte schon zwei Kinder und musste dann in der Grube weiterarbeiten. Von Wilik haben sie zum letzten Mal etwas vor zwei Monaten gehört. Ana muss sich um das fünfjährige Zwillingspärchen kümmern, deren Geburt ihre Mutter nicht überlebt hat. Maryjka tue so, als gäbe es sie nicht. Eigentlich möchte sie weg, so wie Alois, aber die Zwillinge brauchen sie. *„Ich will ein wirkliches Leben, wie wirkliche Menschen, wie du, ich möchte richtige Kleider, Kleider machen Leute, richtig, aber sprechen muss man dazu auch anders. Ich weiß noch, wie du aus Breslau zu uns kamst, in so schönen Anzügen, so klug, so sanft, so gut, nicht wie die anderen. Nicht so grob, so rücksichtslos wie sie (...)“* (S. 335).

Tatulek, siebzigjährig, verfolgt, was sich in Berlin abspielt. Er hatte schon für Preußen im Reichsgründungskrieg gegen Frankreich bei Sedan gekämpft, Urgroßvater war angeblich schon gegen die Franzosen unter Napoleon dabei. Also drei Generationen der Pokoras in preußischen Diensten und außer Alois immer für die Herren in der Grube malocht. Tatulek ist seinen Zorn auf die Herren nie los geworden, und Alois stellt sich vor, dass er seiner Frau Pauline wie jetzt Maryjka seine Kinder aus Zorn gemacht hat. Sein Leben lang blieb er in seine unnahbare Härte eingeschlossen und zeigt es auch weiter, indem er alles und alle um sich herum verachtet. Was ihn eigenartigerweise mit

(<https://adelsquellen.de/adelsforschung2/adel-in-schlesien.htm>).

Stolz erfüllt, ist, dass es Alois als Erster geschafft hat, Leutnant zu werden. Das zeigt er allen in der Familienrunde zur Feier des Kriegsendes Versammelten, zu denen sich auch der Pfarrer gesellt hat, während der Wodka fließt. Kein anderer seiner anderen Söhne hat das geschafft, was aber für Alois bedeutet, dass seine Brüder sich zusätzlich herabgesetzt sehen. Dass Alois Kommunist geworden und für die Revolution gekämpft hat, ringt dann allen nur noch Hohn ab. Denn den Kommunismus kann er sich nur geleistet haben, weil er ein „Preuße“ sei. Das ist für sie ein Schimpfwort, denn für sie meint der Begriff ihre Ohnmacht.

Maryjka bringt dann, während sie weiter Wodka serviert, etwas zur Sprache, was dann sowohl ihrem Mann zusetzt, wie es auch Alois zu einem Kuckuckskind macht und noch weiter an den Rand der Familie rückt. Maryjka bestätigt es in dem, dass sie es bei den Kindern aus der ersten Ehe ihres Mannes am ehesten mit Findlingen zu tun bekommen hat. Im Dorfe nämlich wird überall davon geredet, dass Alois nicht das Kind von Tatulek, sondern der Sohn des Pfarrers sei. Denn Pauline war nie mehr als die Beischläferin ihres Mannes, dessen Zuwendung sich niemand erwerben konnte. Der betrunkene Tatulek fällt über den Pfarrer her, und die anderen schauen zu und lachen *„wie im Zirkus, die ganze Grausamkeit aller Pokora-Generationen offenbart sich in diesem Lachen, sie lachen über mich, lachen über Tatulek, lachen über den Pfarrer und über sich selbst, über die ganze Welt“* (S. 353).

Der Pfarrer und Alois verlassen das Haus. Von Alois zur Rede gestellt, gesteht er, dass es stimmt, was die Leute erzählen. Er habe Pauline sehr geschätzt. Daraus sei die Verpflichtung entstanden, sich um ihn kümmern. Dabei habe er sich aber bedeckt halten müssen, um in seiner Gemeinde weiter Pfarrer sein zu können. Pauline wäre bereit gewesen, sofort mit ihm zu gehen, wenn er sie *„aus diesem schrecklichen Hause, aus diesem schrecklichen Dorf, aus diesem schrecklichen, verdamnten Schlesien“* herausgeholt hätte. Dazu aber habe ihm, einem Feigling, der Mut gefehlt. Aber er werde ihm jetzt weiterhelfen, damit er in der Stadt eine Wohnung und Arbeit finde.

Der Pfarrer empfiehlt ihm, sich aus allem Politischen herauszuhalten und ein *normales* Leben zu führen. Über einen Bekannten vermittelt er ihm eine Buchhalterstelle in der „Paul Kullrich Dampf-Seifenfabrik“.⁴² Der dortige Produktionsleiter hat im Eingangsbereich ein Rekrutierungsplakat der [Deutschnationalen Volkspartei](#) hängen, während Alois Pokora am 17. Januar auf der Titelseite des [oberschlesischen Wanderers](#) die Schlagzeile lesen muss: „Liebknecht und Rosa Luxemburg erschossen. Das Ende Liebknechts und Rosa Luxemburgs“. Pokora erschrickt bei dem Gedanken, dass sein Arbeitgeber herausbekommen könnte, dass er ein Spartakusmann war, ja, dass möglicherweise einer seiner Halbbrüder von den Ereignissen bei ihrer Familienzusammenkunft reden könnte. Als die Sozialdemokraten bei den Wahlen in Gleiwitz gewinnen, erlebt er seinen Arbeitgeber wütend. Auf die Frage, ob er gewählt habe, lügt er. Als Veteran komme gar keine andere Partei als die DNVP in Frage. Das bringt ihm sofort eine Gehaltserhöhung von zehn Mark ein (S. 376).

Agnes hat er inzwischen bei seinem Bemühen um ein *normales* Leben fast vergessen. Dabei lebt und fühlt er, als ob er nicht lebt:

„Etwas in mir war verändert, seit der nicht vollendeten Exekution, seit meiner Befreiung von Smilo von Kattwitz, seit ich in mein Elternhaus zurückgekehrt war, so als würde ich immer weitere unvollendete Kapitel meines Lebens abschließen wollen, um dann ein neues zu öffnen, in dem natürlich für eine Beziehung zwischen uns beiden kein Platz war. Die Geschichte mit dir war die einzige, die mich noch nicht abgeschlossen hatte. Und nach ihrem Abschluss verlangte ich mehr als nach dir selbst. Der Wunsch nach einem Ende wurde dringender als die Sehnsucht“ (S. 378).

Der „Oberschlesische Wanderer“ dient ihm dann dazu, eine Anzeige aufzugeben, mit der er nach einer Frau sucht. Es meldet sich die Tochter eines in Flandern gefallenen Eisenbahners, und sie

42 Gehörte im NS zu den Waffenschmiedern des „Dritten Reiches“.

verabreden sich. Da der „Krieg die alte Welt gefressen hatte (...) der Krieg hatte jene Welt gefressen, in der eine Emma aus hunderterlei Gründen, vor allem, was werden die Leute sagen, nicht bei mir hätte übernachten können. So aber blieb sie“ (S. 384). Alois fühlt sich frei und glücklich.

Unterdessen wird wegen linker Umtriebe und polnischer Ansprüche von deutschen Industriellen das *Oberschlesische Freiwilligen-Korps OFK* gegründet. Alois Pokoras Chef, Herr Kullrich, fordert ihn wegen seiner militärischen Erfahrung auf, sich zum Dienst im Freiwilligen-Korps zu melden. Dazu stellt er ihn frei und zahlt ihm ein höheres Gehalt, als er es als Buchhalter verdient. Mit Emmas Einverständnis lässt er sich an der polnischen Grenze zum Dienst einziehen, während Emma für das üppigere Gehalt eine größere Wohnung mietet. An der Grenze kann er sich sogar auf Geschäfte mit polnischen Aktivisten einlassen. Sie brauchen Waffen, von denen es in deutschen Händen genug gibt. Da er gut mit den Polen auskommt, gedeihen seine Geschäfte, so dass er Geld bei der Bank anlegen kann, damit daraus Anlagekapital werde. Nach einiger Zeit quittiert er den Dienst mit der Notlüge, dass Emma schwanger sei, was sich bald sogar als Wahrheit herausstellt. Herr Kullrich ist zufrieden, einen seiner Männer abgestellt und jetzt wieder in der Fabrik zu seiner Verfügung zu haben. Das Paar macht Ana das Angebot, mit ihren zwei jüngeren Brüdern zu ihnen in die Wohnung zu ziehen, denn Emma könnte ihre Hilfe und Gesellschaft für ihre Mutterschaft brauchen. In diesen Verhältnissen glaubt Alois Pokora sein Auskommen und seine Würde gefunden zu haben:

„Im jetzigen Leben keine großen Taten. Die großen Taten bleiben in der Schublade verschlossen. Keine Politik. Keine abrupten Bewegungen. Kein Ruhm. Grauer Anzug, grauer Hut, leise Stimme, redliche Arbeit, keine Exzesse (...)“ (S. 397).

Im Januar 1920 kommt ihr Sohn Karl auf die Welt. Die deutschen Soldaten ziehen sich aus Oberschlesien zurück und internationale Kontingente sollen die turbulenten Verhältnisse vor Ort kontrollieren. Bei einem Spaziergang Anfang Mai 1921 kommt es zu einem unverhofften Wiedersehen mit Agnes, als er sie in einem Gleiwitzer Café allein an einem Tisch sitzen sieht, während er mit Frau und Kinderwagen vorübergeht. Emma hat schon in einer Schublade die unabgeschickten Briefe gefunden, die Alois immer wieder an Agnes gerichtet hat, so dass sie weiß, dass es im Hintergrund jemanden gibt, von dem sie nichts wissen soll. Emma ahnt, dass es sich, als er zu einer Verabredung fortgehen will, nur um ein Treffen mit Agnes handeln könne, und droht ihm, die Wohnung für immer zu verlassen. Auch Ana warnt ihn. Alois will aber jetzt seine Geschichte mit Agnes zu einem Ende bringen. Denn er fragt sich, was er für ein Recht auf solch ein zurückgezogenes Dasein mit seiner Familie habe, wenn sie allein so sichtbar im Café sitzt.

Als er ihre Wohnung betritt, bringt Agnes schnell das ihm bekannte Szenarium in Gang, nämlich Alois auf die Knie zu zwingen, damit er ihre Füße küsse, während sie ihn gleichzeitig mit ihrer Nacktheit reizt. Sie bringt ihn sogar so weit, dass er sich völlig entblößt und nackt vor ihr steht. Aber es ist anders als erwartet. Agnes versucht verzweifelt, den ihr gewohnten Bann zur Wirkung zu bringen, verfehlt jedoch den Reiz, ihre Befehle gehen ins Leere, ihre Gewalt bleibt an der Oberfläche. Für Alois ist sie eine Frau wie jede andere, mit der er nichts zu tun hat: *„Du schlägst mit offener Hand ins Gesicht von Alois Pokora. Nie zuvor hast du Alois Pokora geschlagen. (...) ‚Wie spät ist es?‘ fragst du. Alois Pokora zieht meine billige Uhr aus der Westentasche,⁴³ öffnet sie. ‚Es ist acht Uhr zweiunddreißig‘, sagt er“* (S. 433). Während er ihren Anweisungen willig folgt, steht er wie neben sich und sieht sich tun, was sie ihn heißt. Bis sie es aufgibt und den Salon verlässt. Er bemerkt, dass noch jemand im Nachbarraum ist. Es ist Dionizy aus seiner Breslauer Studentenzeit, ein polnischer Nationalist, wie Smilo ein deutscher ist. Agnes sagt, dass er schon vor dem Krieg ihr Geliebter war und sie mit ihm ihren zukünftigen Mann betrog, von dem sie inzwischen geschieden und zurück in ihre alte Wohnung gezogen ist. Dionizy hat sie gereizt,

43 Hervorhebung von F. H.

„vielleicht weil er Pole ist, das hat etwas Romantisches (...)“. Als sie wieder nach Alois schlagen will, fasst er ihre Hand im Fluge und quetscht sie zusammen. „Das tut weh‘, zischst du, ich lasse los, stoße dich weg, es ist vorbei Agnes, vorbei, du hast keine Macht mehr über mich.“ Noch als er die Wohnung verlässt, schreit sie ihre Befehle hinter ihm her, während Dionizy ihm nachläuft und ihn an die Waffen erinnert, die er seinerzeit den Polen zukommen ließ. Sie brauchen ihn und möchten ihn als Kämpfer auf ihrer Seite haben. Aber er hört nicht mehr.

In seiner Wohnung zurück trifft er nur noch Ana an. Für sie ähnelt Alois im Verhalten jetzt seinem Vater in dessen abweisender Härte: „Du denkst nur an dich. Deine kleine Welt reicht dir, dir ist nur wichtig, wie du die Welt erfährst.“ Am nächsten Morgen ist er ganz allein und verlassen. Als er zur Arbeit geht, wird er von Herrn Kullrich als Verräter und Bolschewik beschimpft. Er sei schlimmer als die Polen. Auf seinem Schreibtisch liegt eine Fotografie aus Berlin, die Pokora auf einem LKW beim Einsatz mit seinen Revolutionskameraden zeigt. Smilo von Kattwitz hat sie ihm zukommen lassen, um Alois zu erpressen und sich als letzten und einzigen Ausweg anzubieten, Mitglied in der geheimen deutschen *Spezialpolizei des Oberschlesischen Selbstschutzes* zu werden. Sie wollen die Leute von der *Polnischen Wehrorganisation* plattmachen.

Alois bleibt jedoch auch für Smilo nicht ansprechbar: „Ich bin kein Freikorpsler. Ich bin überhaupt niemand, weder Spartakusmann noch [Korfanty](#)⁴⁴, weder Demokrat noch Liberaler. Nicht einmal Alois Polora bin ich, ich bin eine Brennessel, aus fruchtbarem Boden herausgerissen, um nützlichen Pflanzen Platz zu machen. Ich gehöre nirgendwohin“ (S. 457).

In der Nacht umherirrend, von Smilo auch bei seinem Vermieter als Bolschewik und Spartakist in Verruf gebracht, so dass er seine Wohnung nicht mehr betreten kann, gerät er an polnische Aufständische, die ihn als deutschen Spion und DNVP-Anhänger identifizieren und ins Visier ihrer Gewehre nehmen. Inzwischen kann er nichts mehr ernst nehmen. Denn ein „Märchen ist’s, erzählt von einem Dummkopf, voller Klang und Wut“:

„Wie jetzt, erschießen, Jungs, meine Herren, wieso erschießen? Ich bin Pole, Jungs‘, lache ich hysterisch, ‚was soll der Quatsch?‘“

Trotzdem hat er Angst.

2.3 TWARDOCHS AUSEINANDERSETZUNG MIT DEN BEGRENZTHEITEN DES ROLLENSPIELS

Aus Shakespeares „Macbeth“, Akt 5, 5. Szene, stammen einige der berühmtesten und immer wieder zitierten Zeilen zum Rollenspiel, schön und zugleich deprimierend:

„Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild;
Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht
Sein Stündchen auf der Bühn‘, und dann nicht mehr
Vernommen wird: ein Märchen ist’s, erzählt
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wut,
Das nichts bedeutet.“

Alois Pokora findet sich nicht erst, als er sich den revolutionären Umtrieben anschließt, sondern auch am Ende in diesem *Märchen voller Klang und Wut* wieder (S. 240). Diesen Eindruck sieht er schon aufgefrischt, als er sich am Schluss zu einer letzten Begegnung mit Agnes begibt und eine resignierte Rechtfertigung Emma gegenüber ablegt:

„Ich habe dieses Leben sowieso nicht verdient‘, sage ich, ‚das war kein wahres Leben, der Leutnant der Reserve, Ritter des Eisernen Kreuzes erster und zweiter Klasse, im Zivilleben Hilfsbuch-

44 Setzte sich für die schlesische Autonomie in Polen ein.

halter, Alois Pokora, Ehemann und Vater, wohnhaft in der Oberwallstraße 30, existiert nicht, es gibt ihn nicht und hat ihn nie gegeben, er ist nur eine Illusion, eine Lüge, Theater““ (S. 427).

Das ist für Emma ein solch empörender Affront, dass sie sich mit aller Kraft wehrt und sich ihm gegenüber ins Recht setzen will:

„Ich – eine Illusion, Alois? Karlchen, nicht wirklich? Wir sind Menschen, Alois, nicht irgendein Spielzeug von dir, wir sind keine Theater- oder Lichtspielschauspieler, auch keine Figuren aus einem von deinen Romanen da, Figuren, mit denen der Autor machen kann, wozu er Lust hat, wir sind Menschen, Alois, du kannst uns nicht einfach so streichen, nur weil es dir zu eng geworden ist in deinem kleinbürgerlichen Leben.⁴⁵ Glaubst du, du wärest zu gut dafür? Für so ein Leben? Zu gut für mich, für deinen Sohn. Du wärest zu etwas Höherem, Besseren berufen, Alois, weil du in Breslau studiert hast, weil dieser schlaue Pfaffe dir das Gymnasium bezahlt hat? Wir haben gut gelebt, normal, und du willst das jetzt kaputtmachen? Menschen wie du oder ich sollten dem Schicksal oder Gott danken dafür, dass ihnen so ein Leben zuteil ward, denn die meisten von uns haben ein hundert Mal schlechteres. Und du willst das einfach streichen? Einfach so? Weil dir etwas Besseres zusteht, Alois? Weil du Knecht bei dieser bösen Frau sein willst?““ (S. 472 f.).

Diese Vorwürfe treffen nur zum Teil auf Alois zu und übertreiben in Bezug auf das, was sie ihm an sozialen Ambitionen unterstellt. Denn Alois ist es sich an diesem Punkt seines Alters und seiner Lebensverhältnisse schuldig, in dem Klarheit zu schaffen, worauf er sich als Fünfzehnjähriger eingelassen hat, nämlich Agnes gegenüber gewissermaßen einen mönchischen Treueschwur geleistet und sie als „Herrin“ auf ein Podest gehoben zu haben. Dieser Schwur – man stelle sich dazu einen Hintergrund mit christlicher, gegebenenfalls wie hier katholischer Sozialisation mit ihren moralischen Vorgaben für Unverheiratete vor – gab seinem Leben, in dem andere über ihn bestimmten, einen persönlichen Halt, wie sehr er in der Wirklichkeit gerade Agnes gegenüber daneben liegen mochte. Denn er hatte nichts anderes von ihr als ein von seiner Fantasie geprägtes, ihr schmeichelndes Bild. Das verstand sie zielsicher im Sinne ihrer Machtgelüste zu manipulieren, damit Alois demütigen, aber umso wirksameren, mit den von ihr gesteuerten Reizen versehenen Abstand zu ihr hielt, während sie selbst ihren „romantischen“ Neigungen zu einem Polen folgte. Diese Haltung war für Alois die Gewähr, dass er an einer idealisierten Vorstellung von sich selbst festhalten konnte, die an die Distanz zu Agnes gebunden blieb, die er aber nirgends sonst einlösen wollte, weil er sehr genau wusste, was er für einen Preis dafür zu zahlen hatte, dass er zeitig aus seiner Familie herausgelöst worden war. Denn nicht von ungefähr heißt er Alois **Pokora**. Damit weiß er, dass er sich zu fügen hat, weil ihm die Macht fehlt, über die etwa jemand wie Smilo aufgrund seines Namens und seines langen adeligen Stammbaums wie selbstverständlich verfügt. Denn was er Agnes an Unabhängigkeit unterstellt, entspringt ja seinem Denken, dass es nicht die Welt ist, die es wagen darf, jemandem etwas wie eine zu spielende Rolle mit festem Kostüm in ihr zuzuweisen,⁴⁶ sondern nur das Individuum selbst in freier Wahl in Abstimmung mit seinem Umfeld.

45 Was Emma ihrem Mann hier vorwirft, hört sich so an, als wäre es auch ein Vorwurf an die Adresse des Autors selbst und an seine Schriftstellerei.

46 Siehe dazu Seite 27 oben. Das ist das, was Hannah Arendt meint, wenn sie die Hoffnung für die Welt in der Gebürtlichkeit des Menschen angelegt sieht: „Das ‚Wunder‘ besteht darin, dass überhaupt Menschen geboren werden, und mit ihnen der Neuanfang, den sie handelnd verwirklichen können kraft ihres Geborens. Nur wo diese Seite des Handelns voll erfahren ist, kann es so etwas geben wie ‚Glaube und Hoffnung‘, also jene beiden wesentlichen Merkmale menschlicher Existenz, von denen die Griechen kaum etwas wussten, bei denen Treu und Glauben sehr selten und für den Gang ihrer politischen Angelegenheiten ohne Belang waren und die Hoffnung das Übel aus der Büchse der Pandora, welche die Menschen verblendet. Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtsoratorien ‚die frohe Botschaft‘ verkünden: ‚Uns ist ein Kind geboren‘“ (Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, Piper, München 1960, S. 242 f.).

Dazu hat er außer bei der Teilnahme beim Erstürmen des Berliner Schlosses sonst nie Gelegenheit gehabt.⁴⁷

Jetzt ist es ihm mit einiger Anstrengung gelungen, sich Agnes gegenüber selbst zu ermächtigen und unabhängig zu werden: *„Und plötzlich war es, als wäre ich zum [Teich von Siloah](#) gegangen und hätte mich gewaschen, ich war blind und bin sehend geworden, sehe dich so, wie du bist, dich und deine schicken Kleider, deinen ererbten Reichtum, deine Scheidung, verstehe schon, warum du zurückgekommen bist.“*

Mit seiner Abwehr von Agnes' Unterwerfungsbefehlen, so dass sie ihm – jetzt **gedemütigt** von Alois' ihr gegenüber zum Durchbruch gekommenem Selbstwertgefühl – mit hilflosem Geschrei hinterherrennt, und mit seiner Weigerung, sich politisch auf eine Seite zu schlagen, ist er wieder in seiner jetzigen Wirklichkeit angekommen, und zwar endgültiger, aber auch auswegloser als je zuvor, weil sie gerade zerfällt und er nichts mehr von ihr hat, weil zu vieles an verschiedenen Orten bewältigt werden müsste, damit er in der Gleiwitzer *Oberwallstraße 30* mit seiner Familie weiterleben könnte.

Susanne Romanowski hat für die FAZ am 13.3.2022 im Rahmen ihrer Rezension von „Demut“ Szczepan Twardoch interviewt. An einer Stelle stellt sie ihn vor, wie er sich in der gegenwärtigen politischen Situation selbst verortet und in sich einen „herrenlosen Schriftsteller“ sehen kann:

„Twardoch solidarisiert sich mit queeren Menschen und den Protesten gegen das Abtreibungsverbot, sieht in den polnischen Linken aber abgehobene Städter. Er verachtet den Nationalismus von Jaroslaw Kaczynski und seiner PiS – und weigert sich, die Anhänger dieser Partei pauschal zu verurteilen. Auch mit ihren Ansichten, findet Twardoch, sollten PiS-Wähler einen Platz in der polnischen Gesellschaft haben. Es überrascht vor diesem Hintergrund nicht, warum eine seiner früheren Kolumnen ‚bezpanski pisarz‘ hieß: der ‚herrenlose Schriftsteller‘.“

Twardochs Geschick besteht darin, dass er seine Gestalten, selbst jemanden, der sich wie Pokora als ein Niemand bezeichnet, aber auch sich selbst als *herrenlosen Schriftsteller* in das *unausgesprochene, unsichtbare Gefüge der zwischenmenschlichen Mechanik* einfügt, damit sie zu Teilnehmern des Handlungszusammenhangs werden. Diese *Mechanik* ist nicht statisch, sondern in einen veränderlichen und veränderbaren Macht- und Herrschaftszusammenhang eingebettet, und sie folgt den gesellschaftlichen Bewegungen und Bedürfnissen nicht vorhersehbar und kann in kaum steuerbare Turbulenzen münden. Die Menschen müssen auf der Hut sein und sich orientieren, um im Gefüge ihren Platz zu schützen und zu behalten, was nicht immer durch Anpassung gewährleistet ist und mit individueller Willensäußerung aus der Balance gebracht werden kann. Indem Twardoch sich immer wieder auf konkrete historische Gegebenheiten einlässt, sie als solche kenntlich macht und für sie seine handelnden Personen entwirft, und zwar aus der Perspektive des *herrenlosen Schriftstellers*, ist er ein politischer Autor auf der Seite von Menschen, die in gegebenen Macht- und Herrschaftsverhältnissen Freiheit, Würde und Selbstentfaltung nicht als ererbte Privilegien ansehen und missbrauchen, sondern für alle einfordern und zwischendurch immer wieder in Angst versinken, wenn es für ihr Leben gefährlich wird.⁴⁸

47 In seiner Figur Działa Rochacewicz in „Morphin“ hat Twardoch eingelöst, wie ein Mann, Konstanty, sich auf gleichberechtigte Augenhöhe mit einer Frau in Kriegszeiten begeben kann und umgekehrt. (Siehe Seite 22-23.) Das ist bei Emma und Alois, die eigentlich in einer ausgeglichenen Beziehung leben, deshalb noch nicht eingelöst, weil Alois zu spät darauf kommt, sein Verhältnis mit Agnes zu klären und abzuschließen. Twardoch hat es so eingerichtet, dass Alois an allem scheitern muss, weil er immer wieder an seinen verschiedenen Rollen zweifeln kann, aber wegen der „*zwischenmenschliche Mechanik*“ auch als ein Niemand keinen Ruhepunkt in seinem Selbst findet.

48 In der NZZ v. 6.4.2022 hat Szczepan Twardoch ein eindeutiges Statement zu Putins Krieg in der Ukraine abgegeben: „Liebe westeuropäische Intellektuelle: Ihr habt keine Ahnung von Russland. Niemand im Westen kann verstehen, was es heisst, im russischen Machtbereich leben zu müssen.“

Aber Twardoch zeigt in dem, wie er das Rollenspiel inzeniert und seinen Protagonisten Alois Pokora sich als einen Niemand bezeichnen lässt, darüber hinaus, was Don DeLillo in einem der letzten Sätze seines Kurzromans „Die Stille“ einer seiner Gestalten in den Mund legt: *„Die Welt ist alles, das Individuum nichts. Verstehen wir das alle?“*

3 VOR VERDUNKELTEM EUROPÄISCHEN HORIZONT: ERINNERTE GESCHICHTE ALS INSZENIERUNG

3.1 DIE EUROPÄISCHE REENACTMENT-SZENE

Die europäische Reenactment-Szene hat im 20. Jahrhundert angefangen, selbst zur Geschichte zu werden. Inzwischen ist sie so ins öffentliche Bewusstsein getreten, dass sie auch in Deutschland wissenschaftliche Aufmerksamkeit und in verschiedenen Artikeln Eingang bei Wikipedia gefunden hat: [Histotainment](#), [Mittelalterszene](#), [Living History](#), [Reenactment](#). Die Neuzeit- und Kulturhistorikerin [Ulrike Jureit](#) hat sich im Jahr 2020 für den Reenactment-Begriff entschieden: „Magie des Authentischen. Das Nachleben von Krieg und Gewalt im Reenactment“ (Wallstein, Göttingen 2020). Der Verlag stellt es so vor:

„Über einen körperlich-emotionalen Zugang zu Geschichte.

Beim Reenactment kommt dem Nachspielen historischer Schlachten und Gefechte eine herausragende Bedeutung zu. Diese populäre Form der Geschichtsaneignung hat sich in den vergangenen fünfzig Jahren weltweit rasant verbreitet. Im Spannungsfeld zwischen Ritual und Spiel zielt Reenactment auf die individuelle wie kollektive Vergegenwärtigung historischer Handlungsabläufe als emotionales Erlebnis. Die Teilnehmenden möchten sich durch authentifizierte Kontexte und detailgetreue Ausstattungen der historischen Erfahrung szenisch und körperlich annähern, Geschichte im Hier und Jetzt erleben. Reenactment stellt gegenwärtig eine spezifische, der professionellen Historiographie eher suspekt Form des öffentlichen Gebrauchs von Geschichte dar. Als kulturelles Phänomen verweist das ritualisierte Spiel indes auf das steigende Bedürfnis einer Gesellschaft nach sinnlich erfahrbarer Vergegenwärtigung ihrer eigenen Geschichte.“

Ich bin über meinen Weg zu den zwischen 1965 und 1980 auf dem Boden der DDR entstandenen polnischen Denkmäler auf diese Szene aufmerksam geworden und war überrascht, 2019 von der kleinsten Stadt in Sachsen-Anhalt, [Sandau \(Elbe\)](#), in der polnischen Presse als einem „*Ruhmesort der polnischen Armee*“ zu lesen, der ins Programm der in und um Kołobrzeg (Kolberg) aktiven Reenactment-Szene gehört.⁴⁹ Sandau ist in Zusammenhang mit der polnischen Beteiligung am Sieg über Berlin am 2. Mai 1945 zu nennen, der herkömmlicherweise ausschließlich eine Angelegenheit der Roten Armee gewesen sein soll. 2012 hat diese polnische Beteiligung am 2. Mai 1945 in Berlin zum ersten Mal ein Reenactment in Warschau gefunden und ist im gleichen Jahr von Anna Baranowski auf einem „Videoloop“ erschienen: <https://www.annabaranowski.de/wojna> oder <https://en.annabaranowski.de/wojna>:

„Der Videoloop ‚wojna‘ zeigt eine Rekonstruktion der Schlacht um Berlin ’45, die im Mai 2012 in Warschau inszeniert wurde. Polnische Amateursoldaten schlüpfen dabei in die Uniformierung von Sowjets und SS zum Zwecke einer unmöglichen Zeitreise. Das Opfer Polen im Gewand der Feinde oder man könnte auch sagen: Das Schaf im Wolfspelz. Anna Baranowski verhindert bewusst, dass der Betrachter Zeuge eines Krieges wird, obwohl der polnische Titel ‚wojna‘ einen Krieg verspricht. Durch den Einsatz des Loops erlaubt sie jedoch das genaue Betrachten der Amateursoldaten, die auf dem Schlachtfeld scheinbar unaufhörlich auf ihren Startschuss warten. Der Fokus ihrer fast fotografischen Bewegtbilder liegt auf der machtsuggestierenden Körpersprache, die nach längerem Betrachten als ohnmächtig entlarvt wird. Anna Baranowski formuliert mit ‚wojna‘ ihre persönliche Absage an Reenactments als Methode Geschichte zu vermitteln und Erinnerungskultur zu gestalten.“⁵⁰

49 Siehe [Ein Gedenkbesuch aus Polen am 8. Mai 2019 in Sandau \(Elbe\)](#), S. 7.

50 „Wojna“ = „Krieg“

Ganz eigene, persönlich geprägte Erinnerungen außerhalb der Reenactment-Szene, aber denselben Impulsen folgend, die sich schon im 19. Jahrhundert im [schlachtfeldtourismus](#) niederschlugen, können auch seit Jahren in die polnische Öffentlichkeit dringen und erhalten viel Aufmerksamkeit:



Włodzimierz Wowa Brodecki – eine Legende des Reitens. Er hat Tausende von Kilometern im Sattel zurückgelegt. Für seinen Vater und Polen⁵¹

Włodzimierz Wowa Brodecki, geboren am 20. April 1942, hat nach einem Buch von 2009 über ihn – [Ryszard Dzieszyński](#), Wowa Brodecki: Jeździec Pamięci (dt. Reiter der Erinnerung) – als 79-Jähriger 2021 einen langen Presseartikel bekommen, der den Buchtitel vom „Reiter der Erinnerung“ aufgreift. Dieser Beinamen weist auf das hin, was sich Brodecki seit den 1980er Jahren zur Aufgabe gemacht hat: nach und nach alle bemerkenswerten Stätten zu besuchen, an denen polnische Soldaten auf Seiten der Alliierten europaweit gegen das NS-Regime kämpften. So war er auch im August 2011 am Polendenkmal in Sandau, wo sein Vater in den Reihen der in die Rote Armee integrierten polnischen Einheiten Anfang Mai 1945 gegen die letzten deutschen Einheiten an der Elbe kämpfte:

„Die Routen, die ihn zu Pferde quer durch mehrere Länder bis nach Italien, Spanien und Frankreich führten, folgten den einstigen Kampfwegen der polnischen Armee. Dazu muss man wissen, dass im Zweiten Weltkrieg zwei polnische Armeen kämpften – die bürgerliche Armee der Exilregierung in London, Heimatarmee genannt, und die Volksarmee zusammen mit der Roten Armee. Letztere wurde von den Sowjets aus kommunistischen Widerstandskämpfern rekrutiert.

Die Ritte führten den Polen unter anderem im Jahr 1984 nach Monte Cassino, wo das 2. Korps der Heimatarmee am 12. Mai 1944 nach verlustreicher monatelanger Belagerung den Befehl erhalten hatte, die von deutschen Fallschirmjägern gehaltene Klosterruine zu stürmen. Weitere Stationen des einsamen Reiters waren Paris, Rom, das italienische Bologna, die Ardennen und die Normandie. Bis zu 4500 Kilometer kamen bei einer Tour zusammen – und das alles auf dem Pferderücken.“⁵²

51 <https://plus.gazetakrakowska.pl/wlodzimierz-wowa-brodecki-legenda-jezdziectwa-przejechal-tysiace-kilometrow-w-siodle-dla-ojca-i-polski/ar/c11-15909915> (19.11.2021; Zugriff am 1.7.2022).

52 https://www.volksstimme.de/nachrichten/lokal/havelberg/411123_Kavallerie-Major-salutiert-am-polnischen-Ehrenmal.html, 13.8.2011: Von Kavallerie-Major salutiert am polnischen Ehrenmal v. Ingo Freihorst.

3.2 REENACTMENT ALS „ZEITZUFLUCHT“ BEI GEORGI GOSPODINOV (2020 / DT. 2022)

In einem bulgarischen Dorf 1968:
„(...) denn es ist bereits Mai 1968, in Prag kommt der Frühling,
und derselbe Nachbar (ob Spitzel oder Spaßvogel,
wir haben es nicht herausgefunden) sagt,
dass wir gezwungen sein werden,
zu gehen und die tschechischen Brüder zu befreien.
Aber von wem, fragt mein Vater naiv.
Wie von wem, von sich selbst, erwidert der Nachbar,
und mein Vater sieht sich (...) bereits in Prag.“

Georgi Gospodinov, *Zeitzufluchten*, 2022, S. 85.

Was für Anna Baranowski 2012 Unbehagen provozierte, dürfte einem unbestimmten Gespür entsprungen sein, das schon als eine Antwort auf das zu lesen sein könnte, was sich damals im reaktivierten polnischen Nationalgedächtnis artikuliert und seinen Niederschlag zunächst vor allem im Institut Pamięci Narodowej gefunden hatte, dessen Aufgabe 2018 in dem vieldiskutierten Gesetz über das Institut des Nationalen Gedenkens – Kommission für die Verfolgung von Verbrechen gegen das Polnische Volk umfänglich formuliert wurde und vor allem in Richtung des schlechten Verhältnisses zu Russland wirkt. Unabhängig davon hat Twardoch im April 2022 zum Ausdruck gebracht, wie vorbehaltlos und rückhaltslos die Mehrzahl der einstigen mittelosteuropäischen volksrepublikanischen, sowjetisch dominierten Satellitenstaaten der Ukraine Unterstützung zukommen lassen.

Georgi Gospodinov machte mit seinem Roman, der 2039 (!) endet, noch bevor er im März 2022 im Aufbau-Verlag erschien, eine deutlichere Erfahrung als Anna Baranowski, die er vier Tage nach dem russischen Überfall auf die Ukraine am 24. Februar 2022 in einem Artikel in der *Neuen Züricher Zeitung* veröffentlichte: „Es ist Krieg. Und was sage ich nun meiner Tochter heute Abend? – Wladimir Putin hat die Ukraine überfallen. Was seine Pläne sind, ist unklar. Auf jeden Fall aber dreht er das Rad der Geschichte zurück – bis ins Jahr 1939.“

Er meint, dass Putin Europa hinter 1997 zurückschießen wolle, dann noch weiter zurück hinter die Auflösung der Sowjetunion. Tatsächlich aber wolle er ins Jahr 1939. 1939 ist im Roman Gospodinovs Schlüsseljahr: „Am 1. September 1939 früh am Morgen kam das Ende der menschlichen Zeit“ (S. 18), nämlich in dem Sinne, wie er es in der NZZ formuliert, dass *Krieg immer ein Kollaps der Menschenzeit sei, ein Kollaps der Menschlichkeit insgesamt*.

„Werden wir auf immer am Vorabend von 1939 stehen? Selbst die Stunde des Angriffs am vergangenen Donnerstag war die gleiche wie am 1. September 1939. Wann wendet sich der Alltag zurück in die Geschichte? Und warum, wo doch alles bereits stattgefunden hat? Irgendwo haben wir es nicht richtig erzählt. Wir waren sicher, es würde nicht wieder geschehen, nicht in Europa, wo man zwei Kriege erlebt hatte. Trotz aller Bücher und Filme, trotz aller Archive und Gespräche, es zeigt sich, dass wir etwas nicht verstanden haben. Oder dass wir etwas vergessen haben. Dieser neue Krieg brach aus, als die letzten Überlebenden des Zweiten Weltkriegs gestorben waren. Wir befinden uns genau an der Bruchstelle, wo die letzten Kriegsteilnehmer mit ihren eigenen Erinnerungen gegangen sind, die letzten Überlebenden der Konzentrationslager, die Letzten aus den Schützengräben. Und noch immer lieben manche Leute hier Diktatoren. Es gibt Tage, da sich im Räderwerk der Geschichte etwas verschiebt. Leider erlebten wir gerade einen dieser Tage. Alle werden sich daran erinnern, was sie am 24. Februar taten. Es ist ein Datum wie der 11. September. (...) Putin dreht die Zeit eigenhändig zurück. Mit diesem Krieg wendet er das 21. zurück ins 20. Jahrhundert. Er entscheidet das nicht nur für sein Land, sondern auch für ein Nachbarland, für

ganz Europa, vielleicht sogar für die ganze Welt. Man kann niemanden mit Gewalt ins Gefängnis der Geschichte stecken, kein Individuum, noch weniger ganze Nationen. Und was soll ich jetzt meiner Tochter erzählen heute Abend, nachdem ich ihr jeden Abend gesagt habe, dass es keinen Krieg geben würde? Was sagen wir unseren Kindern? Wie sollen wir ihnen erklären, dass der Kindergarten der Welt nicht bereit sei für sie?“

3.2.1 SANATORIEN FÜR VERGANGENHEIT

Der Roman „Zeitzuflucht“ beginnt eher spielerisch, gewissermaßen mit dem Aufzählen von europäischen Lost Places, die in einem Wanderführer als Orte zur Pflege nostalgischer Bedürfnisse angepriesen werden, wozu alte Zigarettenmarken mit ihrem scharfen Geschmack oder bestimmte Modeaccessoires, Möbelstücke, noch mit Röhren bestückte Radiogeräte usw. gehören können.

Der Ich-Erzähler, der zuweilen auf sein Kürzel „G.G.“ verweist, hat für seine Ausflüge in die Zeit eine eigene Figur erfunden, der er den Namen „*Gaustín*“ gibt und der er später in Fleisch und Blut begegnet. Den Namen habe er geträumt als den eines Troubadours aus dem 12. Jahrhundert: „*Gaustín von Arles*“. Das habe seinem Wunschtraum entsprochen, „*jemand anders zu sein, anderswo zu sein, eine andere Zeit zu bewohnen und andere Räume*“. Während der Ich-Erzähler sich als überall Fremden ausgibt, sei Gaustín überall zu Hause, aber „*unzugehörig*“. In Obdachlosen meint er, wenn er welchen in einer Stadt begegnet, sich wiederzuerkennen, was ihn aber auch mit Furcht erfüllen könne. Zu Hause sei er eigentlich in einem kleinen Städtchen am Fuße des Balkangebirges.

Der Leser ist Gaustín schon gleich zu Anfang begegnet, noch bevor ihn der Ich-Erzähler als die von ihm erfundene Gestalt genauer vorgestellt hat, nämlich sowohl als Leser einer von Obdachlosen in Wien herausgegebenen Zeitung wie auch der auf der letzten Seite in einer Notiz dieser Zeitung erwähnte Dr. G. Dieser Dr. G. ist Arzt in einem Geriatriezentrum im Wienerwald. Von ihm wird berichtet, dass er wie kein anderer mit Patienten, die an Gedächtnisstörungen leiden, umzugehen weiß. Er hat nämlich sein Büro im Stil der 1960er Jahre eingerichtet, als viele der Patienten jung waren, und sie lieben es, sich bei ihm lange aufzuhalten, weil sie sich wie zu Hause fühlen. Die Fluchtversuche aus der Klinik hätten seither in bemerkenswerter Weise abgenommen. Als der Ich-Erzähler ihn ausfindig machen will, hat Dr. G. seinen Arbeitsplatz gewechselt oder gar wechseln müssen, weil der Klinikleitung offenbar nicht gefallen hat, dass in Zusammenhang mit Dr. G.s Behandlungserfolgen Fluchtversuche erwähnt werden.

In Zürich begegnet der Ich-Erzähler Gaustín wieder. Der Erzähler hat sich dorthin begeben, weil Zürich eine geruhige Stadt sei und sich deshalb für ihn eigne, einen Roman abzuschließen, für den er noch kein Ende gefunden hat. Andere ziehe es in die Stadt, weil sie im Unterschied zu jugendlichen Städten Europas eine Stadt zum Altwerden sei. In diesem Zusammenhang trifft er Gaustín.

Am Nordufer des Zürichsees hat er nämlich ein *Sanatorium für Vergangenheit* eingerichtet. Er bewohnt die oberste Etage mit drei Wohnungen, von denen er das ehemalige Dienstbotenzimmer als sein Büro eingerichtet hat. Sobald man die Tür einer der anderen Wohnungen öffnet, befindet man sich im 20. Jahrhundert. Die 60er Jahre geben das Ambiente ab. Die waren wie vieles zehn Jahre später, also in den 70ern in Bulgarien angekommen. Der Erzähler ist fasziniert, während Gaustín über seinen Gast lächelt, der ganz verzaubert ist, weil er sich in seiner Kindheit – er ist 1968 geboren – angekommen fühlt. Alle Einzelheiten seiner Erinnerung werden wachgerufen, eine westliche Spiegelwelt seiner östlichen Kindheit. Sogar die Pralinen in der Glasschüssel auf dem Wohnzimmertisch sind aus den 60ern.

Gaustín ist überzeugt davon, dass er eine zündende Idee hatte, als er sich in der Villa einmietete. Zürich habe keine historischen Narben, die der Stadt ein bestimmtes Gepräge geben. Er habe hier

schon Investoren gefunden, so dass er davon ausgeht, dass, wenn die Sache Fahrt aufgenommen haben werde, in verschiedenen Ländern Kliniken dieser Art aufgemacht werden: *„Überall wird es Häuser aus anderen Jahren geben, kleine Viertel, eines Tages werden wir auch Städtchen haben, vielleicht auch einen ganzen Staat der Vergangenheit. (...) Es kommt eine Zeit, in der immer mehr von ihnen sich in ihrer Höhle verstecken werden wollen, zurückkehren werden wollen. Und nicht, weil es ihnen so gut geht, übrigens. Wir müssen bereit sein mit den Luftschutzräumen der Vergangenheit. Nenn sie, wenn du willst, Zeitschutzräume“* (S. 52).

Der Ich-Erzähler ist so überzeugt von Gaustíns Idee, dass er sich zu seinem Mitarbeiter macht. Er meint, dass er so zu einem Trapper der Vergangenheit geworden sei. *„Mit den Jahren begriff ich, dass sie sich hauptsächlich an zwei Orten versteckt – in den Nachmittagen (in der Art, wie das Licht am Nachmittag fällt) und in den Gerüchen. Dort legte ich meine Fallen aus“* (S. 58).

Ein halbes Jahr später haben sie schon einen bulgarischen Ableger der Klinik eingerichtet. Vormalige Agenten der Staatssicherheit finden eine andere Bestätigung ihrer einst anrühigen Tätigkeit. Sie erringen Macht vor dem Hintergrund, dass ihre einstigen Opfer die Erinnerung verlieren, Alzheimer bekommen, dement werden. Jetzt können sie deren Leben sogar erfinden, indem sie ihnen erzählen, was ihnen gefällt und sie ihr Leben nicht mehr als ausradiert empfinden müssen.

3.2.2 DAS ERSCHRECKEN VOR ZUNEHMENDEN DEMENZERKRANKUNGEN

Die 1960er Jahre mit Übergängen in die 70er sind zunächst nur der Anfang und entsprechen dem Alter und der Jugend des Ich-Erzählers und mit ihm Gaustíns. Das 21. Kapitel des ersten Roman-teils ist mit *„Etagen der Vergangenheit“* überschrieben. Wegen des Erfolges ergibt es sich, dass ihnen bald das ganze Haus zur Verfügung gestellt wird. Denn auch die Patienten mit neunzig wollen ihre Kindheit und Jugend, so dass im Parterre der Zweite Weltkrieg einzieht. Die darunter liegenden Kellerräume werden zu Luftschutzkellern, denn die Erinnerungen zu Zeiten der Bombardierungen an das Leben in den Schutzräumen haben sich besonders tief eingeprägt.

Es stellt sich heraus, dass die Zahl der Vergessenden immer auffälliger zunimmt, und Gaustín spezialisiert sich mit zunehmender Obsession in Psychiatrie und auf Gedächtnisstörungen. Die Statistiken zeigen den beiden, dass alle drei Minuten jemand auf der Welt sein Gedächtnis verliert. Gaustín hat eine Erklärung: *„Totales Scheitern, alles, was wir noch vor einiger Zeit für die nächsten zwanzig, dreißig Jahre erwarteten, ist nicht eingetreten. Und du weißt selbst, dass ein Teil des Scheiterns der Zukunft auch ein Scheitern der Medizin ist (...) Eine globale Demenz ist im Anmarsch“* angesichts der weltweiten Zunahme der alternden Bevölkerung (S. 107 f.).

Die beiden sind froh, dass sie um die 1930er Jahre (noch) einen Bogen machen können. Denn damals begann man sich Gedanken um die Menschen zu machen, die der Gesellschaft *„zur Last fielen, unheilbar Kranke, die einen Gnadentod brauchen“*. Gingen sie in diese Zeit zurück, wären ihre Patienten die Ersten, für die schwarze Listen erstellt würden, denn in den Kliniken kam man zum ersten Mal auf diese Gedanken.

Für die beiden liegt aber noch eine besondere Beunruhigung in der Luft mit einem feinen Geruch, der sich einatmen lässt. Viele Menschen haben Angst, *„dass die Welt unaufhaltsam zugrunde geht und die Zukunft annulliert ist“*. Für die Begüterteren tue sich *„Sterbetourismus“* unterwegs zum *„assistierten Suizid“* als Möglichkeit auf, aus der Welt zu verschwinden, worüber allerdings in den Reiseführern noch geschwiegen werde. Denn es wirke so, dass überall immer wieder der Zweite Weltkrieg auftauche, der dazu geführt habe, dass nach 1939 nichts mehr so war wie vorher und daran nur mit Schrecken gedacht werde. Nur die neutrale Schweiz sei davon ausgenommen, so dass man dort zu einem stattlichen Preis unter Beachtung aufwändiger Regeln und beobachtenden Zeugen seinen Sterbetrank zu sich nehmen kann.

Bei Gaustín tauchen Gedanken an das Anthropozän auf, die er verschriftlicht:

„Jetzt, mit dem Kommen des Anthropozäns, spüren der Gletscher, die Schildkröte, die Fruchtfliege, der Gingko biloba und der Regenwurm mit solcher Kraft, dass sich etwas in der menschlichen Zeit verändert hat. Wir sind die Apokalypse der Welt. In diesem Sinne auch unsere eigene Apokalypse. Welche Ironie – das Anthropozän, die erste Ära, die nach den Menschen benannt ist, wird sich höchstwahrscheinlich auch als die letzte für ihn erweisen“ (S. 134).

3.2.3 MANGELS ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN PER REFERENDUM ZURÜCK IN DIE VERGANGENHEIT

Gaustín ist inzwischen zu einer Autorität auf seinem Gebiet geworden, und sein Ruf ist auch bei Politikern angekommen, die sich Gedanken darüber machen, wie in der Gesellschaft die zentrifugalen Kräfte, wie sie sich in dem bereits lexikalisch erfassten Begriff der [Hassrede](#) äußern, gezähmt werden können. Er erhält Besuch von drei Männern in Blau. *„Wenn wir über Alzheimer sprechen, über Amnesie und Gedächtnisverlust, lassen wir etwas Wichtiges aus. Die daran Leidenden vergessen nicht nur, was gewesen ist, sondern sind auch absolut nicht in der Lage, selbst für die nahe Zukunft Pläne zu machen. Eigentlich ist das erste, was beim Verlust des Gedächtnisses fortgeht, die Vorstellung von Zukunft“ (S. 142).* So wollen die drei Männer herausfinden, wie man ein wenig Zeit vorausgewinnen kann, wenn Planungen mangels Zukunft ins Leere gehen müssen. Sicher scheint demgegenüber die Vergangenheit zu sein. Die Kalkulation sieht so aus: Aus einer in einem Referendum zur Abstimmung gestellten Vergangenheit eine „Second-Hand“-Zukunft⁵³ zur Verfügung zu haben. *„Wenn das Europa der Zukunft bereits unmöglich ist, lasst uns das Europa der Vergangenheit wählen.“* Aus Gaustín ist auf einmal über die Medizin hinaus ein Ratgeber für Politik geworden, wo es darum gehen soll, einen Staat oder einen Kontinent in eine andere Zeit zurückzusetzen.

Der Vorsitzende in Blau fasst zusammen, worum es gehen soll::

„Das wird der letzte Versuch angesichts einer unmöglichen Zukunft sein. (...) Wir müssen zwischen zwei Dingen wählen – zusammen in einer Vergangenheit zu leben, wie wir es bereits getan haben, oder uns selbst aufzulösen und gegenseitig auszurotten, wie wir es ebenfalls getan haben. Beide Varianten sind legitim. Erinnert euch an jenen großartigen Vers von [Auden](#) ‚We must love one another or die‘. Er machte eine kurze Pause und wiederholte mit absichtlich gesenkter Stimme ‚We must love one another or die‘, wobei ihm bewusst war, dass er eine Losung prägte die die Medien morgen aufnehmen würden“ (S. 147 f.).⁵⁴

Bevor das Referendum stattfindet, möchte der Ich-Erzähler noch einmal in seine Heimat nach Bulgarien reisen. Bereits beim Betreten des Flugzeugs bemerkt er, dass sich etwas verändert hat: Im Flugzeug ist leise Volksmusik zu hören. Die Stewardessen tragen stilisierte Nationaltrachten und geflochtene Zöpfe, der Steward trägt Pluderhosen und Wams. Die Pilotenansage lautet: *„Es erfüllt uns mit Stolz, Sie an Bord des bulgarischen nationalen Beförderungsunternehmens zu begrüßen ...“ (S. 159).*

53 Siehe dazu Svetlana Alexijewitsch, *Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus*. Hanser Berlin, München 2013

54 Es handelt sich um das Gedicht W. H. Audens aus dem Jahr 1939: *“September 1, 1939”*: „It was later recycled – infamously – during the 1964 presidential campaign, in [Lyndon Baines Johnson’s](#) 1964 TV attack ad against [Barry Goldwater](#), called the ‚Daisy ad‘“ (<http://www.thisdayinquotes.com/2010/09/we-must-love-one-another-or-die.html>). – Natürlich hat Gospodinov dabei auch an den „Brexit“, den [EU-Austritt des Vereinigten Königreichs](#), gedacht (S. 149 f.).

Der Ich-Erzähler macht alle Erfahrungen, die jemand macht, der nach langen Jahrzehnten an den Ort zurückkehrt, wo er Kind und jung war und auf einmal nicht mehr recht weiß, wie das alles noch in ihm selbst zusammenpassen soll und was es denn nun, mit dem, der er jetzt ist, noch zu tun hat. Im ganzen Kapitel 3 „Ein für sich genommenes Land“ erzählt er, wie es ihm in [Bulgarien](#) ergeht, wo, abgesehen von seinen ganz persönlichen Wiederbegegnungen, alle bewältigt erscheinenden Konflikte nach 1945 wieder Gestalt annehmen und die Gesellschaft in Fraktionen auseinanderdriftet. Das 1950 errichtete [Georgi-Dimitroff-Mausoleum](#) in Sofia etwa war eines der wichtigen Monumente der Nachkriegszeit. Es existiert seit 1999 nicht mehr, soll aber jetzt, eine Woche vor dem anberaumten Referendum, zur 1.-Mai-Kundgebung mit leichten Baustoffen wiedererrichtet werden, um die Gegenposition zu den Nationalisten, die sich auf den [Aprilaufstand](#) von 1886 gegen das [Osmanische Reich](#) berufen, darzustellen. Beiderseits sind mit allem von eifrigen Geschäftsleuten dafür besorgten Reenactment-Ausstattungen Massendemonstrationen geplant, an denen der Erzähler teilnehmen möchte, um eine authentische Erfahrung der politischen Lage im Land zu machen und Gaustín darüber berichten zu können. Dazu muss er sich zwei Tarnkostüme zulegen, um sich unbemerkt bei beiden einzuschleichen und am Ende festzustellen, dass er nirgends hingehört, zumal es zu einem heftigen Zusammenstoß der beiden Demonstrationen kommt und dementsprechend Opfer zu beklagen sind.

Es ist gewissermaßen die Generalprobe für das Referendum, gut vorbereitet und abgesprochen in den sozialen Medien⁵⁵. „*Statt eines konkreten Jahrzehnts wählt Bulgarien nach langem Zögern irgendeinen Eintopf oder gemischten Grillteller aus. Ein wenig Sozialismus, wären Sie so freundlich, ja, ja, von dem mit dem [Ajvar](#) als Garnitur. Und eine Portion Wiedergeburtzeit, die ohne Knochen, die etwas fettere. – Männer mit Pumphosen legen sich neben Frauen mit toupiertem Haar ...*“ Beide Anführer beschließen, die Prozedur zum Austritt aus der Europäischen Union zu starten und den Weg „*in Richtung einer homogenen und reinen Nation zu beschreiten, treu dem Vermächtnis unserer [Heiducken](#) und Partisanen*“ (S. 242). Um diejenigen, die aus der Reihe tanzen, werden sich die jeweiligen Milizen kümmern. Das Agentennetz der Geheimdienste, nie aufgelöst, ist schnell wieder intakt ...

Dem Ich-Erzähler gelingt es, bevor die Grenzen geschlossen werden, den Flieger zu nehmen und in die Schweiz zurückzufliegen.

Die Referenden in den anderen europäischen Staaten fallen mit ihren Präferenzen unterschiedlich aus. Von den 60ern (Italien) über die 70er der nördlichen Allianz und 80er (ein Rückgrat im Zentrum Europas) bis in die 90er Jahre (Tschechien, Litauen, Lettland, Estland, Slowenien und Kroatien nach dem Jugoslawienkrieg) sind alle Länder vertreten. Aber von Gaustín ist nichts mehr zu sehen. In seinem Büro findet der Erzähler die an ihn adressierte Bitte, dass er sich doch um ihre Kliniken und Siedlungen der Vergangenheit kümmern solle, damit sie als Kranke im Schutz ihrer Vergangenheit versorgt seien. Er selbst müsse nach 1939. „*Er war die Bombe von 1939 entschärfen gegangen. Früher oder später würde ich ihm folgen*“ (S. 284).

Das hört sich nicht mehr vielversprechend an, nachdem der Erzähler schnell aus Bulgarien abgereist ist und Gaustín aus seinem Büro verschwunden ist.

55 „Babel is not a story about tribalism. It’s a story about the fragmentation of everything“ ([Jonathan Haidt](#)). Siehe dazu Erik Meyer, 1.9.2020: „Politische Kommunikation: Die Rolle der Social-Media-Plattformen im US-Wahlkampf 2020“ (<https://www.bpb.de/themen/nordamerika/usa/314787/politische-kommunikation-die-rolle-der-social-media-plattformen-im-us-wahlkampf-2020/>). Oder Maximilian Rosch, 14.6.2022, „Nach Babel‘: Jonathan Haidts radikale Kritik an Social Media“ (https://www.piqd.de/technologie-gesellschaft/nach-babel-jonathan-haidts-radikale-kritik-an-social-media?utm_source=pocket-newtab-global-de-DE).

Der Leser hat den Eindruck, dass mit dem sich nähernden Romanende die Schilderungen zunehmen, in denen es um die Begleiterscheinungen des Alterns, das Wesen und die Rätsel der Zeit und die Rückblicke an Ereignisse in der Kindheit des Erzählers geht. Gaustín ist nur mehr gegenwärtig in Auszügen aus dem, was er bei verschiedenen Anlässen verschriftlicht hat. Für den Erzähler ist mangels ausbleibender Begegnungen mit Gaustín sogar ungewiss geworden, wer sich wen ausgedacht hat, er sich Gaustín oder Gaustín sich ihn. Das heißt, die Protagonisten ziehen sich aus der Handlung zurück und haben mit den durchgeführten Referenden und ihren Ergebnissen, ganze Gesellschaften in der von ihnen angestrebten Zukunft der Vergangenheit einzurichten, nichts mehr zu tun.

Sie ziehen sich unwillentlich aus allem zurück, weil sie sich wie der Erzähler als Fremder oder wie Gaustín, mit Obdachlosen sympathisierend, „unzugehörig“ fühlen, und verschwinden in ihrer eigenen lebensgeschichtlichen Vergangenheit, die ihnen nach dem Verlust der eigenen Zukunft eine sich immer weiter zusammenziehende beständige Gegenwart geworden ist.

Reenactments sind nicht mehr ihre Angelegenheit. Denn sie waren sowieso immer eine Angelegenheit anderer, zumal sie sich darauf beschränkten, passende Klinikumfelder für Demenzkranke einzurichten. Dort hätten sie sich jetzt selbst einzuweisen.

Dazu ein Statement Gospodinovs aus dem Jahr 2012:

„Die Menschen, auf die ich bei meiner Krise vertraue, kommen aus dem Bereich der Literatur und der Unsicherheit, des Zögerns und des seelischen Schmerzes. Denn sie sind die wahren Experten für Krisen, sowohl heute als auch im 20. Jahrhundert. Ihre Namen sind Pessoa, Kafka⁵⁶, Eliot oder Borges, um nur einige von ihnen zu nennen.“⁵⁷

Für den Roman bleibt jedoch ein klares Ende in der kurzen Schilderung des für den 1. September 2039 anberaumten Reenactments für den Beginn des Zweiten Weltkrieges aufgrund der überlieferten historischen Tatsachen.



Beim Einmarsch in Polen am 1.9.1939 reißen Soldaten der deutschen Wehrmacht einen Schlagbaum an der deutsch-polnischen Grenze...Foto: picture alliance / dpa
(Eine Bildikone – aber gestellt: Der Danziger Fotograf Hans Sönke inszenierte diese weltbekannte Aufnahme)

56 Kafka hat er in Abschnitt 8 des Bulgarien-Kapitels ein Denkmal gesetzt (S. 179 ff.): Einer seiner literarischen Gesprächspartner ist sein Streit-Freund K., von seinen Freunden Kafka getauft, jetzt Professor an der Universität in Sofia.

57 Siehe <https://www.perlentaucher.de/literarischer-rettungsschirm-fuer-europa/short-political-history-of-the-radio-scale-radio-made.html>: „Short Political History of the Radio Scale [Radio-made]“ (21.9.2012).



Vormarsch deutscher Truppen in Polen 1939. ((c) dpa – Bildarchiv)

Im nächsten hier anstehenden Roman „Neverend“ von Aleš Šteger gerät die Ich-Erzählerin und Tagebuchschreiberin in eine dystopische populistische Krise in Slowenien in der Hauptstadt Ljubljana, nachdem in drei Jahren sechs Regierungen gescheitert sind. Sie ist dem in einen Bürgerkrieg mündenden Geschehen anders ausgeliefert als Gospodinovs Ich-Erzähler, der aus Bulgarien nach dem Referendum und vor dem bulgarischen Austritt aus der EU immerhin noch fliehen kann, wobei seine Zukunft in einer Schweiz liegen wird, die sich unter Wahrung ihrer Neutralität an den europaweiten Referenden beteiligt, ohne sich für irgendeine Vergangenheit zu entscheiden, dafür aber zuverlässig an der Chronologie orientierte Zeitmessung zu liefern und wenigstens diesen gemeinsamen Orientierungspunkt festzuhalten.

4 EINE HERAUSFORDERUNG IN SLOWENIEN: DEN POPULISMUS ÜBERLEBEN – ALEŠ ŠTEGER, „NEVEREND“ (2017 / DT. 2022)

4.1 SLOWENIEN IN STICHWORTEN

Mit Bulgarien und Gospodinov ist der südslawische Boden schon spurenweise betreten. Aber wie sich zeigt, ist Gospodinovs Thematik gesamteuropäisch angelegt. Twardochs Schwerpunkte liegen in der für ihn unmittelbareren Nähe, weil eben Schlesien einst eine preußische Provinz war und Polen zu je einem Drittel nach den polnischen Teilungen am Ende des 18. Jahrhunderts zwischen Österreich, Preußen und Russland bis zum Ende des Ersten Weltkrieges zerlegt war. Wie sehr er aber zeitgenössisch mit kritischem Blick auf die nationalistische polnische Schlagseite orientiert ist, äußert sich in der Selbstbezeichnung als „herrenloser Schriftsteller“. Die [Südslawen](#), zu denen die Slowenen zählen, waren nachbarschaftlich immer enger mit dem österreichisch-habsburgischen Herrschaftsbereich nordöstlich, östlich und südlich von Österreich verbunden, brachten es aber fertig, mit dem Attentat von Sarajevo die Zündschnur für den Ersten Weltkrieg zu legen, der dann aber seinen Schwerpunkt in Nordfrankreich und Flandern fand.⁵⁸

Des weiteren Überblicks halber mag es angebracht sein, zum Gegenstand von Štegers Roman noch einiges Lexikalisches zu seinem Herkunftsland Slowenien als Handlungsschauplatz anzuführen. Es stand dem mitteleuropäischen Bereich immer am nächsten und spielte in den [Jugoslawienkriegen](#) keine zentrale Rolle, wenngleich sich viele Slowenen nach wie vor dem ehemaligen jugoslawischen Kulturraum zugehörig fühlen⁵⁹:

„**Slowenien** ([slowenisch](#) *Slovenija*, amtlich **Republik Slowenien**, slowenisch *Republika Slovenija*) ist ein [demokratischer Staat](#) in [Europa](#) mit rund 2 Millionen Einwohnern, der an [Italien](#), [Österreich](#), [Ungarn](#) und [Kroatien](#) grenzt. Hauptstadt und zugleich größte Stadt des Landes ist das zentral gelegene [Ljubljana](#) (deutsch *Laibach*). Weitere wichtige Städte sind [Maribor](#), [Celje](#), [Kranj](#), [Koper](#) und [Velenje](#). Im Jahr 2004 trat Slowenien der [EU](#) und der [NATO](#) bei, 2007 auch der [Eurozone](#). Das Land ist eine demokratisch verfasste [parlamentarische Republik](#).

Das Gebiet des heutigen Sloweniens wurde Anfang des 6. Jahrhunderts von den [Slawen](#) besiedelt, die das Fürstentum [Karantanien](#) gründeten. Im Jahr 788 eroberten die [Franken](#) das Gebiet und die Bistümer [Aquileia](#) und [Salzburg](#) missionierten es. Im 11. Jahrhundert wurde das Land in das [Heilige Römische Reich](#) eingegliedert und 1364 zum [Herzogtum Krain](#) erhoben. In den folgenden Jahrhunderten geriet das Territorium an die [Habsburgermonarchie](#). Nach der Auflösung Österreich-Ungarns 1918 ging das vormalige [Kronland](#) im neu gegründeten [Königreich Jugoslawien](#) auf. Nach dem Ende des [Zweiten Weltkrieges](#) existierte Slowenien als Teilrepublik im sozialistischen [Jugoslawien](#). Nach der Unabhängigkeitserklärung am 25. Juni 1991 und dem [10-Tage-Krieg](#) wurde Slowenien ein eigenständiger Nationalstaat und am 22. Mai 1992 eigenständiges Mitglied der [UNO](#).

Slowenien ist das wohlhabendste Land des ehemaligen Jugoslawiens. Nach Bewertung der Bertelsmann Stiftung aus dem Jahr 2020 ist es in seiner wirtschaftlichen Transformation und politischen Entwicklung überdurchschnittlich erfolgreich.^[5] Das [Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen](#) zählt Slowenien zu den Ländern mit sehr hoher menschlicher Entwicklung.

(...)

Die Republik Slowenien erlebte 2013 die größten Demonstrationen in ihrer Geschichte. Die Sparmaßnahmen der Regierung wurden von den Gewerkschaften angeprangert, aber auch von

58 Das Werk von Joseph Roth bietet mit einigen seiner Titel, vor allem mit [Radetzky marsch](#), einen guten Zugang zur Doppelmonarchie [Österreich-Ungarn](#) und zu ihrem dekolonialisatorischen Zerfall.

59 Siehe: Volker Pabst, Ljubljana 25.6.2021, 30 Jahre slowenische Unabhängigkeit: Was bleibt von Jugoslawien? <https://www.nzz.ch/international/wie-viel-jugoslawien-steckt-nach-30-jahren-noch-in-slowenien-ld.1631511>

vielen Bürgern, die sich über die Korruption der politischen Klasse empörten. In den Demonstrationen prangerten viele die Europäische Union an, und viele Demonstranten schwenkten Flaggen des ehemaligen Bundesstaates Jugoslawien.“

4.2 „NEVEREND“ AUF DER BESTENLISTE DES SÜDWESTRUNDFUNKS IM JUNI 2022

Vor Kaminskys „Republik der Taubheit“ auf Platz 2 gelangte „Neverend“ auf Platz 1 der Bestenliste. Begründet wurde Platz 1 folgendermaßen:

„An keinem anderen seiner Bücher, sagt der Slowene Aleš Šteger, habe er so lange herumgegrübelt wie an ‚Neverend‘. Es ging um die Frage, wie man sich mit den Kriegshandlungen im ehemaligen Jugoslawien zu Beginn der 1990er-Jahre auf eine künstlerisch adäquate und auch heute noch aktuelle Weise beschäftigen könne.

Das Ergebnis ist dieser Roman – ein Buch, das in einer europäischen Zukunft spielt, in dem aber der Krieg als ein Erinnerungsnachhall präsent ist.

Die EU, die Šteger beschreibt, ist ein Zerfallsprodukt, zerfressen von Ideologien und Handelschirmmützen. Die Erfüllung eines dystopischen Zustandes, der aber bereits heute in der Luft liegt.

Im Zentrum steht eine junge Schriftstellerin, die in der slowenischen Hauptstadt Ljubljana an ihrem Roman arbeitet und sich in einer tiefen Krise befindet, und zwar in vielerlei Hinsicht. Um zumindest ihre Finanzen in den Griff zu bekommen, nimmt sie das Angebot an, in einem Gefängnis einen Creative Writing-Kurs anzubieten.

Die Erzählungen dreier Gefangener sind ebenso in den Roman integriert wie das Manuskript der Schriftstellerin selbst, das von einer Reise durch das 18. Jahrhundert erzählt, vom Nachhall des Kriegs – und von der Züchtung der Banane auf europäischem Boden.

Die politische Gegenwart wird dabei nicht ausgeklammert: Slowenien steht vor Wahlen, in denen ein autoritärer Populist auftrumpft. So überlagern sich reale und surreale Ebenen, bildstark geschildert und sprachlich elaboriert.“⁶⁰

„Erinnerungsnachhall“ – damit sind die [Jugoslawienkriege](#) zwischen 1991 und 2001 aufgegriffen – bringt aber nicht in Anschlag, was bereits Ausgangspunkt des Romans ist, nämlich gleich im ersten Tagebucheintrag am 2. September die Erwähnung eines Handelskriegs der Europäischen Union gegen den Rest der Welt, symbolisiert durch das Ende des Bananenimports, was in Slowenien zu Neuwahlen mit dem Sieg eines Populisten führt, der die Demokratie abschafft, was den Austritt aus der EU erklärt und in einen Bürgerkrieg münden lässt, in dem das Land in winterlichem Chaos versinkt. Das spielt sich in den Tagebucheinträgen als Rahmenhandlung ab. Die Ich-Erzählerin führt das Tagebuch bis zum Jahresende am 31. Dezember eines nicht genannten zukünftigen Jahres. Es soll ihr Unterrichten im Gefängnis begleiten und dokumentieren.

Auch ein gegenwärtig in der Luft liegender „dystopischer Zustand“, wie er in „Neverend“ auf Dauer gestellt ist und bei Gospodinov Regie führt, aber auch in Twardochs unübersetztem „Ewigen Tannenbergs“ (2010), in dem die Kriege kein Ende nehmen, oder dem Leben von Alois Pokora mit seinem sinnlosen Tod unterlegt ist, bedarf der Darsteller, die verkörpern, was der Autor mit ihnen zur Anschauung bringen will. In der philosophischen Anthropologie, der Soziologie, der Dialektik, der marxistischen Philosophie und flächendeckend in der modernen Literatur wird der *dystopische Zustand* mit dem Begriff der [Entfremdung](#) einzufangen versucht. Das bedeutet, dass es schwierig ist, Protagonisten zu gestalten, die in ihrem Leben so aufgehen, als sei ihnen ihre Rolle auf den Leib geschrieben und sie deshalb schon gar nicht scheitern können, weil sie auch gar nicht neben sich zu treten brauchen.

60 <https://www.swr.de/swr2/literatur/bestenliste/bestenliste-2022-06-01-102.html>.

Ich folge hier jetzt ausdrücklicher als bei Twardoch und Gospodinov wie schon an anderen Orten den Vorgaben zum Rollenspielkonzept, wie sie Carel van Schaik und Kai Michel in ihrem Buch „Das Tagebuch der Menschheit. Was die Bibel über unsere Evolution verrät“ (Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2016) ausbreiten und dabei darstellen, wie alle bisher in Erscheinung getretenen Gesellschaftsformationen einem Modell folgen, in dem sie drei Naturebenen des Menschen gegeben sehen: 1. *genetische Mitgift*; 2. *kulturelle Produkte wie Gewohnheiten, Konventionen und Mentalitäten, die im Zivilisationsprozess tradiert werden*; 3. *die Vernunftnatur nach den Maßgaben bewusster Rationalität, die leicht in Widerspruch zu den ersten beiden Naturen geraten kann*.⁶¹

Das ergänze ich mit Überlegungen von [Wolfgang Sofsky](#) aus seinem 2019 erschienenen Büchlein „Macht und Stellvertretung“ (independently published, London, Leipzig, Wrocław 2019). Dort bringt er die Theatermetapher und das Rollenkonzept voll zur Entfaltung, indem er zeigt, wie die Mehrheitsgesellschaft ihre Macht per Votum an ihre Stellvertreter delegiert, damit aber zu deren Publikum und ihrem Werkzeug wird und Entfremdung vorprogrammiert ist. Denn die Repräsentanten benutzen das Publikum als ihr Machtmittel im politischen Theater. Das gelingt ihnen umso überzeugender, wenn sie selbst glauben, was sie sagen und versprechen. Sie sprechen aber immer nur für sich selbst.⁶²

Die Tagebuchschreiberin umreißt diesen Zustand gleich in ihrem ersten Eintrag zum 2. September:

„Viel wichtiger dagegen ist das Bestärken des unsichtbaren Gefühls, dass jeder von uns in die Geiselrolle eines größeren Systems versetzt wird. Wie eine Seifenblase zerplatzt so nebenbei die angebliche persönliche Freiheit. Ich, du, keiner ruht mehr in sich, wir alle sind das Eigentum größerer Strukturen und konkurrierender Systeme. Eine unsichtbare Hand verfügt frei über uns. Es hängt nicht von mir ab, wann sie nach mir fassen, mich austauschen, verpfänden oder für was auch immer benutzen wird. (...) Ich spüre, dass ich verwundbar bin, so verdammt verwundbar und gefangen, nicht wegen meiner inneren Not, sondern aufgrund der äußeren Umstände, auf die ich keinen Einfluss habe“ (S. 7 f.).

Am 7. Oktober holt sie zu einer Kritik an der Schule als kolonialisatorischer Initiationsinstanz in modernen Gesellschaften aus:

„Ist nicht die Schule das erste und ultimative Gefängnis? Ein freiwilliges Gefängnis, eine Institution des kollektiven Zwangs, deren Zweck das Abstumpfen, Verdummen, Abschleifen von allem Außergewöhnlichen, Einzigartigen in den jungen Seelen ist, um sie in zahme Affen⁶³ zu verwandeln? Affen, denen nichts anderes übrigbleibt, als das zu kauen, was ihnen das Gefängnis bietet, innerhalb des Gefängnisses zu arbeiten und sich zuletzt sogar in der Überzeugung zu stärken, dass das Gefängnis eine natürliche Reihenfolge der Dinge ist und innerhalb des Gefängnisses Freiheit besteht“ (S. 115).⁶⁴

61 Carel van Schaik u. Kai Michel, *Das Tagebuch der Menschheit. Was die Bibel über unsere Evolution verrät* Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2016, S. 29 f. – Grundsätzlich dazu auch Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, 1959, dt. 1969: „An verblüffenden Beispielen zeigt der Soziologe Erving Goffman in diesem Klassiker das »Theater des Alltags«, die Selbstdarstellung, wie wir alle im sozialen Kontakt, oft nicht einmal bewusst, sie betreiben, vor Vorgesetzten oder Kunden, Untergebenen oder Patienten, in der Familie, vor Kollegen, vor Freunden“ (Umschlagtext der Piper-TB-Ausgabe). – Unabhängig davon ist das Theater des Alltags schon eine antike Konzeption, die Montaigne und etwa Shakespeare und in ihrem Gefolge viele Schriftsteller bis in die Gegenwart immer wieder aufnehmen und fortsetzen.

62 Die Verbindung zu Schaik/Michel ist darin gegeben, dass Sofsky sein Buch auf der zweiten Naturebene ansiedelt, ohne die beiden anderen aus den Augen zu verlieren.

63 Das Bild von den [Drei Affen](#) wird leitmotivisch immer wieder im Tagebuch auftauchen.

64 Alois Pokora hatte sich so als Militärangehöriger porträtiert: „Ich entscheide so gut wie gar nichts, kein Mensch bin ich, nur ein kleiner Teil eines großen Organismus, mein Zug in meiner dem Stab zugeordneten Divisionskompanie, die Division in der Armee, die Angriffspfeile auf den Stabskarten, die Front, die langen Versorgungslinien, es gibt mich nur an dem Ort und in der Funktion dieser Maschinerie, jenseits dieses Ortes und dieser Funktion existiere ich nicht“ (S.7 f.). Wenn er aus sich heraustritt, „jenseits dieses Ortes und dieser Funktion“, dann existiert er als Zuschauer seiner

4.3 ZUM TITEL „NEVEREND“

Der Titel könnte auch mit „Endlosschleife“, in der sich die Tagebuchschreiberin ge- und befangen fühlt, wiedergegeben werden: *„Was auch immer ich schreibe, überall berühre ich die Grenze dessen, was ich nicht bin, was ich mit der Sprache zu kolonisieren wünsche, zu beschreiben, zu klassifizieren.“*⁶⁵ *Die Grenze hat kein Ende, auf einer Seite die Sprache, auf der anderen Seite der Krieg. Ich überschreite diese Grenze fortwährend, mal hier, mal dort. Andauernd. Nie endgültig. Nie genug. Ich bin im Neverend“* (S. 288 f.).

Zuvor hält sie fest: *„Wie viel Erinnern wurde allein aus dem Zweiten Weltkrieg erhalten und dokumentiert! Wie viele Kriege! Trotz allem, ja, zum Gespött dessen: Die Geschichte wiederholt sich trotz aller Tribunale, Archive, Aufklärungsprojekte, Schulprogramme, Denkmäler, Gedenk-Feiertage, Familien-Fotoalben und Dokumentarfilme. Vielleicht wäre es besser zu sagen: Sie lacht sich zu alldem in den Bart und wiederholt sich“* (S. 287).

Auch einige der letzten Sätze im Tagebucheintrag vom 31. Dezember setzen das fort: *„Es war und wird immer wieder sein. Gestern, morgen, immer wieder. Es gibt kein Ende, und das beruhigt.“* Der letzte Satz allerdings ist ein Ruf nach der ein Leben lang vermissten Zuwendung der Mutter: *„Kommst du mich streicheln, Mutter?“*

„Neverend“ ist dann auch der Titel einer der von den drei von ihr betreuten Gefangenen des Creative-Writing-Kurses beigebrachten zuversichtlicheren Kurzgeschichten, die alle um den Krieg kreisen. Es ist der Name eines Wallfahrtsortes für Menschen aus aller Welt geworden, wo ein Stück weißen Marmors als Stein der Hoffnung verehrt wird. Die Kriegsparteien haben bisher diesen Ort als unantastbar anerkannt und meiden ihn, wenn sie auch bis zum Ortsschild vorgedrungen sind und es zerschossen haben. Der Legende nach soll ein betrunkenener Soldat der internationalen Friedenstruppe auf das verrostete Schild mit roter Farbe den Namen Neverend gesprüht haben: *„Neverend war ein Name, der neutral genug war, um auch später, in der Zeit des einstweilen brüchigen Friedens, weiterzubestehen“* (S. 431).

„Neverend“, „Endlosschleife“ sind Begriffe, um die es auch in Samuel Becketts schriftstellerischer Arbeit geht. Das reicht in Štegers Roman hinein. Der Tagebuchschreiberin nach ist es nämlich wahrscheinlich, wie sie ironisch sagt, dass es Leute gibt, die neben Kafka auch Beckett gelesen haben (S. 134). Es sei nur an eine der meistzitierten Aussagen Becketts aus „Worstward Ho“ / „Aufs Schlimmste zu“ (1982) erwähnt: *„All of old. Nothing else ever. Ever tried. Ever failed. No matter. Try again. Fail again. Fail better.“*⁶⁶ Sie gilt als Becketts Mantra. Darüber hinaus ließ Susan Sontag 1993 im kriegsgeschüttelten Sarajevo Becketts Theaterstück *„Warten auf Godot“* aufführen.

4.4 DIE TAGEBUCHSCHREIBERIN

Die Tagebuchschreiberin lebt allein, ist 34 Jahre alt, Schriftstellerin mit einem veröffentlichten Roman, über ihrem zweiten Roman nicht über einen ersten Ansatz und wenige Manuskriptseiten hinausgekommen, weil sie in eine Schaffenskrise geraten ist, und lässt sich von ihrem Freund Franz Kafka, umtriebiger Schriftsteller und vielbeschäftigt, des Geldverdienens halber an ein Gefängnis

selbst. Sonst könnte er sich nicht so als von sich selbst entfremdetes Wesen darstellen.

65 Hier rührt sie auch an einen ihrer Protagonisten im parallel zum Tagebuch und darin wiedergegebenen Manuskript, nämlich an den schwedischen Naturforscher [Carl von Linné](#), der bei seinen Klassifikationen auch dem Menschen auf seiner gegenwärtigen Naturstufe den Namen *Homo sapiens* gab, aber auch zum ersten Mal die Banane in Europa anpflanzt und beschreibt: [Musa Cliffortiana](#).

66 Deutsch etwa: *„Alles seit je. Nie etwas anderes. Immer versucht. Immer gescheitert. Einerlei. Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.“* Siehe auch <http://madeleine-boschan.de/wp-content/uploads/Worstward-Ho.pdf>. Dazu auch Wolfgang Sofsky über Becketts „Die Stimme“ aus den 1950er Jahren: [Samuel Beckett: Die Stimme](#).

vermitteln, wo sie Gefangene in einem 4-Monats-Kurs in Creative Writing unterrichten soll. Sie hat einen Unterschied zu ihrer verheirateten Schwester, Ana, zu der sie kein gutes Verhältnis hat, dafür guten Kontakt zu ihrer Tante Marija, deren verstorbener Mann ein Bruder ihrer Mutter war, die beide Töchter unehelich geboren hat. Niemand weiß, wer der Vater ihrer Töchter ist. Sie selbst ist tot, wobei es keine Gewissheit über die Ursache gibt, entweder ein dummer Autounfall auf einer Brücke oder Selbstmord, wie sie von ihrer Tante erfährt (S. 433). Sie war Fachfrau für das Sozialverhalten von Tieren, für [Eusozialität](#), einem Sonderbereich der Verhaltensbiologie, hatte aber ihre Stellung wegen des Veröffentlichens gestohlener Forschungsergebnisse verloren, so dass die Tagebuchschreiberin aus Scham sogar ihren Namen ändern wollte (S. 378 f.). Dabei war ihr Verhältnis zur Ich-Erzählerin ein engeres als zu ihrer Tochter Ana, die indessen ihrer Schwester die Schuld am Tod ihrer Mutter gibt.

Zu ihrem Umgang als Schriftstellerin gehört die erfolgverwöhnte und mit sich und der Welt einverständene Eva, die für sie eher als eine Freundin eine Bekannte ist. Sie sucht von sich aus und ihrem Mitteilungsbedürfnis her immer wieder die Nähe der Tagebuchschreiberin als einer Kollegin und Vertrauten, wenn bei einer Person wie Eva so etwas wie Vertrauen überhaupt zählt, was die Erzählerin spürt. Deshalb lässt sich die Erzählerin eher widerwillig auf sie ein und begleitet sie zu Kulturveranstaltungen. Eva ist besessen von [Michel Foucault](#) und bringt ihre Kenntnisse über ihn ein, wo es geht oder sie sich die Gelegenheit dazu einfach nimmt. Die Ich-Erzählerin kann sich dann sehr ausgefallen verhalten: Als ihr Eva als Fahrerin eines roten Alfa Romeo mit ihrem Wortschwall auf die Nerven geht, veranlasst sie sie, anzuhalten, damit sie ihr den Kofferraum öffne, in den sie sich zusammengekrümmt hineinzwängt, bis sie am Ziel in der nicht allzuweit von Ljubljana entfernten slowenischen Quecksilberstadt [Idrija](#) ankommen, wo sie ein Museum und eine Bibliothek besuchen. Einmal begleitet sie Eva, als sie die Ausstellung eines amerikanischen Künstlers eröffnet, der mit einer Darstellung einer Kunststoffplastik der *drei Affen* Aufsehen erregt.

Die Kofferraumszene ist dabei nur eine der aus dem Rahmen fallenden Ideen der Erzählerin. Sie kann sich in Selbstexperimenten immer wieder in ausgefallener Weise auf den Straßen Ljubljanas exponieren, wobei ihr auch die *drei Affen* mit ihrer Gestik als Vorlage dienen. So mischt sie sich mit verbundenen Augen als Blinde unter die Passanten und wartet darauf, was mit ihr geschehen wird (S. 204 f.). Oder sie stopft sich die Ohren zu, steckt sich die Zahnprothese aus ihrer Kindheit in den Mund, bandagiert sich den ganzen Kopf und geht wieder zur Hauptverkehrszeit auf die Straße (Eintrag vom 6. November). Ein anderes Mal, während überall in Europa schon die Populisten ihre Erfolge einfahren und Platano seinen ersten Wahlgang gewinnen will, schneidet sie die Sterne aus einer Europafahne heraus, beklebt mit ihnen ihre Kleider und legt sich regungslos auf die frequentierte Treppe eines Wahllokals. Sie nennt das „eine Übung in regungsloser Versenkung“ (S. 281). Jedes Mal provoziert sie heftige Aggressionen ihrer Mitmenschen. Sogar Obdachlose kühlen ihr Mütchen an ihr. Am Schluss ihrer Vorstellungen kehrt sie erheblich versehrt mit Beulen und blutend in ihre Wohnung zurück, wo niemand auf sie wartet und sie allein bleibt.

Auf der Straße liest sie tote Tiere auf, die ihren Kopf verloren haben. So nimmt sie einmal eine Taube mit nach Hause, einmal eine kleine Katze, dann eine Wühlmaus. Dabei ist sie beflügelt von der Sammelleidenschaft, mit der Naturkundler das *Systema Naturae* zu erfassen versuchen, wie sie es bei [Giovanni Antonio Scopoli](#) lernen konnte⁶⁷, der lange Jahre in Idrija als Arzt für die dort beschäftigten Knappen wirkte und über seine nebenher betriebenen Naturstudien mit [Carl von Linné](#) in korrespondierendem Austausch stand.⁶⁸

67 Oder bei ihrem verstorbenen Onkel und Bruder ihrer Mutter in seiner hinterlassenen Steine- und Schmetterlingsammlung.

68 Dort kommt sie auf die Idee, einen Roman, ihren gelingenden zweiten, über die beiden Naturforscher zu schreiben, den sie als Manuskript zwischen ihre Tagebuchaufzeichnungen einfließen lässt. Sie verfolgt Scopoli bei seiner Reise nach Holland, wo er sich mit Linné endlich einmal treffen und austauschen möchte. Scopoli durchquert mühselig und

In ihrem täglichen Umfeld fällt ihre serbokroatisch sprechende Nachbarin Paula besonders auf. Sie (über-)lebt notdürftig in einer Garage und unterhält ihre Nachbarn mit ihren kreischenden Kommentaren über die gesellschaftlichen Verhältnisse. „*Paula hat keinen Platz unter uns, sie ist ein lebender Leichnam. Paula kann nicht sterben, weil sie einen Platz besetzt, den sonst nur der Tod unter den Lebenden einnimmt, ihre Werkzeuge sind ein Krückstock und ihre Stimme, ihre Methode ist die Anwesenheit, ihr Name ist grob, ihre Zeit unbestechlich und dreist. Paula ist dem schönen Leben ein Schlag ins Gesicht. Paula ist unser Dreck, unser Albtraum, unser böses Schicksal, das wir mit bösen Tritten in eine versteckte Ecke befördert haben*“ (S. 202).⁶⁹ Also eine Art auffällig sichtbare, sesshafte Obdachlose.

Die erste Person Plural ist hier hervorgehoben, weil sie ausnahmsweise zeigt, dass die Tagebuchschreiberin und Ich-Erzählerin sich als Mitglied ihrer Gesellschaft betrachtet. Gleich zu Anfang am zweiten Tag ihrer Aufzeichnungen am 3. September charakterisiert sie sich nämlich als „*unzugehörig*“:

„*Ich glaube, ich hätte ohne Mund auf die Welt kommen müssen. Und ohne Ohren und ohne Augen. Taubstumblind wie mein Kühlschranksmagnet mit den drei kleinen Äffchen, eines drückt sich die Augen zu, eines die Ohren, eines den Mund*“ (S. 13 f.).

Das ist eine Mitgift ihrer Mutter, an die sie von ihrer Schwester Ana erinnert wird:

„*Sie sagt, ich sei der Figur ähnlich, die Mutter auf dem Nachtkästchen hatte, eine Figur mit drei Affen (...)*“ (S. 335).

Dabei spielt sich in ihrem Hin- und Hergerissensein Folgendes ab:

„*Die öffentliche Liquidierung ist nicht nur ein lokaler Sport. (...) Ich fürchte mich nicht, mich öffentlich gegen die Obrigkeit aufzulehnen (obwohl, wer gibt schon was auf die Meinung von solchen, wie ich eine bin? ...) Ich fürchte mich höchstens vor dem kompletten und endgültigen Ausschluss aus der Gemeinschaft. Ich verachte sie und bleibe gleichzeitig ein Teil von ihr. Ich distanziere mich, isoliere mich, nur um zurückkommen zu können. Wohin? Zu euch, denen ich nicht vertraue, die ich euch immer weniger kenne?*“ (S. 122 f.).

Während sie sich von ihrem Freund Franz Kafka immer mehr entfernt und sich schließlich von ihm trennt, lernt sie den Gefängnispsychologen Dr. Adrej Petek kennen und lieben. Sie gehen zusammen in die Oper und genießen – bis zum Weinen – den Gesang von [Madama Butterfly](#). Oder sie genießen ausgefallene Speisen, für die vor allem Dr. Petek ein Faible hat. Als Getränk begleitet sie der reichliche Zuspruch zu [Aperol Spritz](#). An einem Abend am 2. Dezember geraten sie im nächtlichen Ljubljana in eine Demonstration von Oppositionellen, die bald von Polizeieinheiten aufgerieben und zerstreut wird. Sie fliehen in ein Haus und steigen bis unters Dach, von wo sie die Straße im Blick haben. Sie erfährt eine Umarmung, wie sie sie mit Kafka nie erlebt hat, weil er sie nur benutzte:

„*Mir ist egal, wer wir sind, wer wir sein werden, als wären wir mit jeder Körperbewegung immer weniger, ohne Verzweiflung, ohne Hass, ohne Zugehörigkeit, ohne Namen und ohne Vergangenheit, ohne Grauen, ohne Vertrauen, ohne irgendetwas (...)*“ (S. 350).

Ist sie mit ihm zusammen, kann sie auch auf den Tod von Platano anstoßen, den Tod der Europäischen Union, den Tod aller Kriegshetzer, den Tod der Inflation, den Tod der Literaturkritik und der Pönologie (S. 362) oder um noch einige Akzente anarchistischer und in alkoholischer Selbstvergessenheit alles beschwören und miteinander vermischen: Inflation, Diktatur, Revolution, Tod,

unterbrochen von Überfällen und langen Aufenthalten das von Kriegen verwüstete Europa des 18. Jahrhunderts (siehe die [Liste von Kriegen und Schlachten im 18. Jahrhundert](#)).

⁶⁹ Hervorhebungen von F. H.

Verachtung, Heldentum, Masturbation, Unschuld, Alleinsein, Frühling und immer wieder Revolution und den Tod, bis es in den Wolken mündet, „aus denen Alkohol auf mich pisst“ (S. 364).

Aber am Schluss der slowenischen Krise wird Dr. Petek der Erzählerin einen Abschiedsbrief schreiben, als er sich im Unterschied zu ihr, die ihre Wohnung verlässt, um in der leer gewordenen Garage von Paula weiterzuleben, ins Ausland absetzt.

Die mit Andrej Petek erlebten ekstatischen Höhepunkte sind einsame Glücksmomente, die schnell wieder in sich zusammenfallen. (Darin ähneln sich die Ich-Erzählerin und Twardochs Protagonist Alois Prokora während der Novemberrevolution in Berlin.)

Neben den leitmotivischen Affen zur Selbstcharakterisierung kommt mit dem ersten Tagebuchsatz ein anderes Strukturmoment in die Handlung, das in den Tagebucheinträgen bis zum 31. Dezember immer wiederkehrt: „Kafka bringt Bananen mit.“ Zwei von diesen Bananen hebt sie auf, durchsticht eine mit einem Nagel, als sei sie ein vielleicht letztes, weil in Verwesung verschwundenes Spezien ihrer Gattung als ihr „Mahnmal“ für den Populisten Platano⁷⁰, das auf ihrem Küchentisch Merkmale hinterlassen hat (S. 462).

Die Banane, von denen zwei auf dem Romanumschlag wie in einer Schmuckschatulle liegen – siehe Seite 4 – ist im Kalten Krieg zu ihrem Ruf gekommen, vor allem als Symbol des Mangels in der DDR und anderen Ostblockländern, von denen es wenige Beziehungen zu Ländern gab, in denen Bananen wachsen. Unabhängig davon hat sie mit einem Bild von Andy Warhol den Eingang in die Kunstwelt geschafft, als er 1967 das Cover für „The Velvet Underground“ schuf.



Maurizio Cattelans Banane als Skandalauslöserin im Jahr 2022⁷¹

Nach der Re-Balkanisierung Jugoslawiens infolge des Krieges und des Selbstständigwerdens süd-slawischer Nationalstaaten ist dann Platano dabei, Slowenien in das zu verwandeln, was von Europa aus verächtlich Bananenrepublik genannt wurde und wird, und zwar ursprünglich von den USA aus, um die von ihnen abhängigen mittelamerikanischen Staaten lächerlich zu machen. Die Tagebuchschreiberin benutzt den Begriff nicht, aber es genügt der Name Platano für den durch Propaganda, Korruption und Gewalt zum Autokraten gewordenen neuen *Staatenlenker*, um zu wissen, was der Bürgerkriegsprozess aus Slowenien macht.

70 Spanisch „plátano“ = Banane. Platano ist ein aus Argentinien zurückgekehrter slowenischer Auswanderer.

71 Siehe <https://www.monopol-magazin.de/maurizio-cattelans-daniel-druet-gericht> (14.7.2022).

Die Tagebuchschreiberin muss beobachten, wie Kafka trotz des Verschwindens der Bananen aus den Supermarktregalen immer Quellen zur Verfügung hat, wo er reichlich Zugriff auf die Mangelware hat. So registriert sie auch, wie er seine Umtriebigkeit Schritt für Schritt in die Dienste Platanos stellt und Eva ihm in nichts nachsteht. War sie sich zunächst in der Einschätzung mit Kafka einig, dass es keine Sicherheit gibt, was Menschen für Wandlungsprozesse durchmachen können, um schließlich auf der Seite böser Mächte zu gelangen, so muss sie bald registrieren, dass Kafka ein regelrechter Verwandlungskünstler ist:

„Nein, Kafka ist kein Vogel, Kafka⁷² ist eine Spinne, seine Netze sind überall, er ist überall, wo er auf seine ahnungslose Beute lauert“ (S. 184).

Sie fühlt sich bestätigt in ihrem Verhalten, sich von ihm abgewandt zu haben. Trotzdem wundert sie es, *„dass auch die intimsten Momente, Sex, Essen, das Beobachten des Menschen beim Verrichten von Hygiene, stundenlange Diskussionen, Millionen ausgesprochener Worte, ausgetauschten Meinungen und Gedanken, in Wahrheit nur das ganze Geheimnis des anderen enthüllen, die eigene Machtlosigkeit, irgendetwas über den anderen im Spektrum seiner Verwandlungen zu erfahren. (...) Bei dieser Erkenntnis lache ich über mich selbst“ (S. 318).*

Kafka doziert vor ihr, dass es nutzlos und überflüssig ist, die Schlächter der Weltgeschichte zur Abschreckung schlimmer Wiederholungen immer wieder namentlich zu nennen, wer immer es auch aus der jüngeren Vergangenheit in Europa gewesen sei. Deshalb spricht er sich umgekehrt dafür aus, die Kinder in der Schule zu lehren, dass der Krieg immer vor der Tür steht und sie so erzogen werden müssten, *„dass sie auf das Allerschlimmste gefasst sind, und man müsste Typen wie [Radovan Karadžić](#)⁷³ und seine balkanischen Schlächter sofort und für immer aus allen Büchern und unserem gemeinsamen Gedächtnis löschen“ (S. 149).*

Es überrascht die Erzählerin dann nicht, wie selbstverständlich Kafka in den Reihen von Platanos Anhängern landet, die auf sein Geheiß Sonderrationen von Bananen an die Bevölkerung verteilen, und zu einem eifrigen Befürworter seiner Vorhaben wird, während in der Stadt und im Land zunehmend chaotische Zustände herrschen und die Infrastruktur zusammenbricht, was im Winter immer wieder kalte Wohnungen und Dunkelheit bedeutet. Sie sieht, wie Kafka unter Platano weiter Karriere macht und schnell eine Position im Schulministerium bekommt, wo er die Lehrpläne für den Primar- und Sekundarbereich ausarbeitet. Eva, die, ohne zu erkennen, dass das vergeblich sein muss, auch die Erzählerin von einer Mitarbeit für Platano überzeugen möchte, schreibt Reden für Regierungsvertreter.

Kafka wird nach der Parlamentsauflösung Platanos Informationsminister. Über die Weihnachtsfeiertage ist der Ausnahmezustand verlängert worden. An den geschlossenen Grenzen nach Österreich und Italien ist die Armee aufmarschiert. Die Währung wird an den chinesischen Yuan gebunden. Als auf Platano ein Attentat unternommen wird, trifft es an seiner Stelle Kafka, der neben ihm steht. Die Salzsäure, geworfen von einem Jugendlichen mit dem Ruf nach Europa, versehrt Kafkas Gesicht. Die Erzählerin, die das im Fernsehen verfolgt, meint in dem Attentäter Ähnlichkeiten mit [Gavrilo Princip](#) zu erkennen, den serbischen Attentäter von 1914.⁷⁴ Als Kafka mit einem schwarzen Verband auf dem linken Auge und einem Teil seiner Wange wieder im Fernsehen zu sehen ist, meint die Erzählerin, dass er immer mehr einem Käfer ähne.⁷⁵

72 Bedeutung des Namens Kafka: „frühestes Auftreten im deutschen Sprachgebiet 1514 Kavka, übernommen aus [niedersorbisch](#), [obersorbisch](#). Polnisch Kawka, tschechisch Kavka „[Dohle](#)“.

73 Während seines Haager Prozesses behauptete er, der lange Jahre unter falscher Identität lebte und sich der Verhaftung entzog: „I am not a monster, I am a writer“ (Zitiert auf S. 138).

74 Vergleiche weiter vorn auf S. 43.

75 Es muss ihr die Erzählung Kafkas „Die Verwandlung“ durch den Kopf gegangen sein.

Die Ich-Erzählerin gerät bei ihrem Umgang mit Menschen also immer wieder in Verwirrung, und es gelingt ihr nur beim Gefängnispsychologen, eine kurze Zeit lang aus ihrer Einsamkeit herauszutreten und sich ekstatisch glücklich zu fühlen. Diese Verwirrung stellt sich auch schnell gegenüber ihren drei Kursteilnehmern im Gefängnis ein. Zuverlässig werden ihr zwar die Aufgaben abgegeben, die sie ihnen zur literarische Übung gestellt hat. Das dazu gegebene Thema bleibt durchweg der Krieg ohne weitere Konkretisierung in Ort und Zeit. Insgesamt kommen in den vier Monaten 33 Kurzgeschichten zustande. In jeder wird irgendein Ereignis oder ein Gegenstand oder eine literarische Anspielung vorgestellt, um die sich auf meist unbenannten Schauplätzen etwas Kriegerisches oder Tödliches abspielt. Zuweilen auch mit Ortsangaben, etwa im Ersten Weltkrieg in Flandern, als die Turmspitzen der Sint-Katelijne-Kirche und eine Rue de Flandre erwähnt werden (S. 331); oder auf dem Balkan, wenn in einem zu schreibenden Feuilletonroman sechs Personen auftreten sollen: ein Serbe, ein Kroate, ein Slowene, ein Mazedonier, ein Montenegriner, ein Albaner und eine Bosnierin (S.196 f.); eine Geschichte heißt „Engel der Erinnerung“, womit Bezug genommen wird auf einen bekannten Text von Walter Benjamin „[Über den Begriff der Geschichte](#)“,⁷⁶ in dem er sich auf ein Bild von Paul Klee bezieht:



[Angelus Novus](#) (Paul Klee, 1920)

Eine der Überschriften lautet „[Odradek](#)“ und ist im letzten Dreier-Zyklus enthalten, der der Ich-Erzählerin übergeben wird, als sie schon nichts mehr mit ihren Schülern zu tun hat. Damit tritt Franz Kafka anders in Erscheinung als im Namen von Platanos Innenminister und im vormaligen Freund der Tagebuchschreiberin. Odradek ist ein Kokon aus Fadenresten, Haaren und Staubröllchen: „Dieser zerbrechliche, fast nicht existierende Fleck Müll ist zugleich unheimlich und düster

⁷⁶ Siehe dazu: <https://www.deutschlandfunk.de/walter-benjamins-engel-der-geschichte-ein-sturm-weht-vom-100.html>.

(...) Solange wir sterben, werden die Odradeks unsterblich sein. Wer weiß, wessen Tode dieser Odradek schon in sich aufgenommen hat (...)“ (S. 453).

Die Kurzgeschichten erhält die Erzählerin jeweils per E-Mail. Wer sie geschrieben hat, erfährt sie nie, auch nicht, wenn sie mit den potentiellen Autoren während des Unterrichts über die Texte spricht. Als zum Jahresende eine Generalamnestie für alle Häftlinge angekündigt und ihr Arbeitsplatz mit dem Gefängnis aufgelöst wird, trifft sie bei einer Abschlussveranstaltung nur noch einen ihrer Schüler an. Der gibt zwar nicht preis, wer die Verfasser der Kurzgeschichten sind, erzählt ihr aber, dass sich einer von ihnen in den letzten Tagen am Türgriff seiner Zelle erhängt hat und der gesprächigste und dem Leben Zugewandteste unter ihnen als Kriegsverbrecher enttarnt wurde. Er habe im Gefängnis einen vermeintlich sicheren Zufluchtsort gesucht und sei gerade an das Haager Kriegsverbrechertribunal ausgeliefert worden.

Klar ist für den Leser jedoch, dass die Tagebuchschreiberin ab dem 21. November die Autorin der in ihre Tageseinträge eingefügten Manuskriptseiten ihres dritten Romanprojektes ist, auf denen sie zunächst das Leben Scopolis nach 1768 mit allem Ungemach in den Diensten der Habsburger in Idrija schildert und gleichzeitig seine naturwissenschaftlichen Freizeitforschungen nachzeichnet, über die er mit Linné korrespondiert, wobei die Briefe 15 Monate unterwegs sind, ehe sie jeweils bei ihrem Adressaten ankommen. Seine ganze Lebensenergie zielt jedoch darauf ab, den weit über sein Heimatland hinaus berühmten Linné wenigstens über das von ihm in Holland eingerichtete Gewächshaus nahe zu kommen, wofür er eine lange, strapaziöse und gefährliche Reise über die Alpen und durch das kriegsverwüstete Österreich und Deutschland auf sich nimmt. Aber in Holland trifft er nur noch auf das dem Verfall preisgegebene Gewächshaus mit den von Linné klassifizierten Pflanzenarten, und er wagt nicht, nach der Pflanze zu greifen, von der er meint, es sei die *Musa paradisiaca*, *Musa sapientum*, der *Paradiesbaum*, der *große Bananenbaum*: „Wie ein König steht er in der Mitte des Gewächshauses, und wie in einem Traum rieselt langsam Schnee durch das kaputte Dach auf ihn“ (25. Dezember).

EXKURS IN DEN EUROPÄISCHEN POPULISMUS: VIKTOR ORBAN IM JULI 2022

Viktor Orbáns Rede auf der 31. Freien Sommeruniversität in [Balványos](#) (Rumänien)

source: <https://miniszterelnok.hu/viktor-orbans-rede-auf-der-31-freien-sommeruniversitat-in-balvanyos/>

23. Juli 2022, [Tusnádfürdő](#) ([Băile Tușnad](#))

Guten Tag, meine sehr geehrten Damen und Herren!

(...)

Im Vergleich zu zuletzt, als wir uns begegnet sind, hat sich die Welt sehr verändert. 2019 konnten wir Teilnehmer eines äußerst optimistischen und hoffnungsvollen Lagers sein, aber jenes Jahrzehnt, das sich jetzt vor uns eröffnet hat, wird deutlich ersichtlich das Jahrzehnt der Gefahren, der Unsicherheit und der Kriege sein, was auch die hiesigen Krakeeler⁷⁷ verdeutlichen. Nun, nur höflich, so wie in Budapest die Polizisten auf den Brücken mit den Junkies. Wir haben also das Zeitalter der Gefahren betreten, und früher als unerschütterlich angesehene Stützpfiler der westlichen Zivilisation beginnen Risse zu bekommen. Ich nenne drei solcher Erschütterungen. Früher hatten wir gedacht, wir würden in der Schutzhülle der Wissenschaft leben, daraufhin haben wir Covid erhalten. Wir hatten gedacht, in Europa könnte es nicht mehr wieder einen Krieg geben – in der Nachbarschaft Ungarns gibt es einen Krieg. Und wir dachten, der Kalte Krieg könne nicht mehr zurückkehren, doch derzeit arbeiten viele führende Politiker gerade daran, unser Leben erneut in eine Welt der Blöcke zu organisieren.

Da dies Entwicklungen sind, die ich 2019 überhaupt nicht erwähnt habe, lehrt uns dies, bescheiden zu sein, denn unsere hellseherischen Kräfte besitzen ernsthafte Schranken. Dies verweist auch den über die Zukunft Sprechenden darauf. 2019 habe ich weder über die Pandemie noch über den europäischen Krieg und auch nicht über einen erneuten Sieg mit zwei Dritteln gesprochen, auch nicht über die Rückkehr der deutschen Linken und auch darüber nicht, dass wir die Engländer hin und zurück besiegen werden, bei ihnen zu Hause zu 0-4. Wenn Du also die Zukunft erforschst, ist der wichtigste Rat die Bescheidenheit und die Demut. Du kannst dem Herrn der Geschichte nicht sein Brot wegnehmen. Ich bitte Sie das, was ich jetzt sagen werde, so aufzunehmen. Ich beginne von weitem, bevor ich hier ankomme, im [Szeklerland](#).

Meine lieben Freunde!

Was am ehesten ins Auge fällt, wenn man die Welt beobachtet, ist, dass im Spiegel der Daten die Welt als ein immer besserer Ort erscheint, während wir das Gegenteil dessen verspüren. Die zu erwartende Lebensdauer hat die siebzig Jahre erreicht, in Europa sind es achtzig Jahre. Die Kindersterblichkeit ist in dreißig Jahren auf ihr Drittel zurückgegangen. Die Unterernährung in der Welt, die 1950 noch bei 50% lag, beträgt heute 15%. Der Anteil der in Armut Lebenden, der 1950 weltweit 70% betrug liegt 2020 nur noch bei 15%. Der Anteil der Alphabetisierten ist in der Welt auf neunzig Prozent angestiegen. Die Zahl der wöchentlichen Arbeitsstunden, die 1950 noch 52 Stunden pro Woche betrug, liegt heute bei 40 Stunden, und die Freizeit ist von 30 Stunden auf 40 Stunden gestiegen. Ich könnte die Reihe noch lange fortsetzen. Doch ist trotzdem die allgemeine Stimmung jene, dass die Welt ein immer schlechterer Ort ist. Die Nachrichten, ihre Schattierung wird immer düsterer. Und es gibt irgendeine Erwartung eines Weltendes, deren Kraft immer weiter nur zunimmt. Die Frage ist, ob es möglich wäre, dass Millionen von Menschen es ganz

⁷⁷ Rumänische Gegendemonstranten der ungarischen Veranstaltung auf rumänischem Boden.

einfach missverstehen, was mit uns geschieht? Meine Auflösung für diese Erscheinung ist, dass der Winter unseres Missvergnügens grundlegend ein westliches Lebensgefühl ist, das dem entspringt, dass die Kraft, die Leistung, das Ansehen und die Handlungsfähigkeit der westlichen Zivilisation im Schwund begriffen ist. (...)

Es ist wichtig, zu verstehen, dass auch die anderen Zivilisationen sich modernisiert haben, zeitgemäßer geworden sind. Die chinesische, die indische, nennen wir die russische orthodox, ja selbst auch der Islam. Und wir sehen, dass die rivalisierenden Zivilisationen die westliche Technologie übernommen und auch das westliche Finanzsystem erlernt haben, doch die westlichen Werte haben sie nicht übernommen, ja sie denken nicht einmal im Geringsten daran. (...) Ja ich hege auch den Verdacht, dass der restliche Teil der Welt dahintergekommen ist, dass sie gerade deshalb modernisieren muss, weil sie nur auf diese Weise dem Export der westlichen Werte widerstehen kann. Am meisten tut bei diesem Verlust, bei diesem Macht- und materiellen Verlust weh, dass wir, also der Westen, die Kontrolle über die Energieträger verloren haben. (...) Dies bedeutet, dass der Westen die Materialschlacht verliert. Wir müssen davon ausgehen, wenn wir die Situation der Welt, die Lage des westlichen Menschen in der Welt verstehen wollen, dass ein großer Teil der Energieträger und Energiequellen der Welt außerhalb der westlichen Zivilisation liegen. Das sind die steinharten Fakten.

Unsere Situation, Europas Situation innerhalb dessen ist besonders doppelt schwierig. Der Grund dafür ist, dass die Vereinigten Staaten so eine Strategie besitzen, die ist, wie sie eben ist. 2013 ist eine Jahreszahl, die sich niemand gemerkt und sich auch niemand irgendwo notiert hat, dabei war dies das Jahr, als die Amerikaner neue Technologien der Rohstoff- und Energieförderung gestartet haben, nennen wir das der Einfachheit halber die Fracking-Energiegewinnungsmethode, und sie haben auch gleich eine neue amerikanische sicherheitspolitische Doktrin verkündet. Daraus zitiere ich, das hört sich so an: „Diese neue Technologie“, sagen sie, „bedeutet eine stärkere Position auf dem Gebiet der internationalen Sicherheit bei der Verfolgung und Verwirklichung unserer Zielsetzungen.“ D.h. Amerika hat kein Geheimnis daraus gemacht, dass es die Energie als außenpolitische Waffe einsetzen wird. Dass sie andere damit zu beschuldigen pflegen, sollte uns nicht täuschen. Und daraus folgt, dass die Amerikaner eine mutigere Sanktionspolitik anwenden, dies sehen wir im Schatten des gegenwärtigen russisch-ukrainischen Krieges, und sie haben damit begonnen, nachdrücklich ihre Verbündeten, das wären wir, in die Richtung des Kaufes von aus den USA kommenden Lieferungen zu animieren. Und das funktioniert, die Amerikaner sind in der Lage, ihrem Willen Geltung zu verschaffen, denn sie hängen von niemandes anderen Energie ab, sie sind zur feindlichen Druckausübung in der Lage, da sie die für die Sanktionspolitik notwendigen Finanznetze, nennen wir sie der Einfachheit halber SWIFT, beherrschen, und sie sind auch zur freundschaftlichen Druckausübung fähig, d.h. sie können ihre Verbündeten dazu bringen, von ihnen zu kaufen. (...)

Summa summarum, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich will sagen, die negativen Gefühle hinsichtlich der Welt im Westen entspringen daraus, dass die zur Entwicklung der Wirtschaft notwendige entscheidende Energie und Rohstoffe nicht mehr in der Hand des Westens sind. Was er in den Händen hält, das sind die militärische Kraft und das Kapital. Die Frage ist, was man damit unter den gegenwärtigen Umständen erreichen kann?

Erlauben Sie mir hiernach über uns, Ungarn, zu sprechen. Auf welche Fragen, in welcher Reihenfolge und mit welchen Mitteln muss heute Ungarn und die ungarische Nation antworten? Diese Fragen liegen übereinander, wie die einzelnen Schichten bei der Dobostor-

te. Das Wichtigste ist ganz unten, und das Leichtere, die leckersten Bissen sind oben, ich werde jetzt in dieser Reihenfolge vorgehen.

Die erste und wichtigste Herausforderung, meine lieben Freunde, ist auch weiterhin die Bevölkerung, die Demografie. Die Wahrheit ist, dass es auch weiterhin viel mehr Begräbnisse als Taufen gibt. Und ob es uns gefällt oder nicht, man kann die Völker der Welt in zwei Gruppen einteilen. Es gibt jene, die in der Lage sind, sich selbst biologisch zu erhalten. Wir gehören in die andere Gruppe, zu jenen, die dazu nicht in der Lage sind. Und unsere Situation hat sich gebessert, doch gibt es keine Wende. Und das ist das Alpha und Omega von allem, wenn es hier keine Wende geben wird, werden früher oder später Ungarn, werden das Karpatenbecken andere bewohnen.

Die zweite Herausforderung ist die Migration. Wir können sie auch Bevölkerungsaustausch oder auch Überflutung nennen. Man hat dieser Tage ein ausgezeichnetes Buch in Ungarn herausgegeben, ein 1973 geschriebenes französisches Buch, in dem es um diese Frage geht, es trägt den Titel „[Das Heerlager der Heiligen](#)“. Ich empfehle es allen, wenn wir die seelischen Prozesse verstehen wollen, die sich als Erklärung hinter der Unfähigkeit der Westler sich selbst zu verteidigen erstrecken. Die Migration hat Europa geteilt, ich könnte auch sagen, der Westen hat sich geteilt. Die eine Hälfte ist eine Welt, in der europäische und außereuropäische Völker zusammenleben. Diese Länder sind im Weiteren keine Nationen mehr, diese Länder sind nichts anderes als Konglomerate der Völker, ich könnte auch sagen, das ist nicht mehr der Westen, sondern der Postwesten. Und um 2050 wird sich auch entsprechend der Gesetze der Mathematik der endgültige demografische Wechsel einstellen, in diesem Teil des Kontinents bzw. in jenem Teil, in den Großstädten wird der Anteil von Menschen mit nichteuropäischer Herkunft auf über 50 Prozent ansteigen. Und hier ist die andere Hälfte Europas bzw. des Westens, das sind wir. Ich könnte auch sagen, wenn es nicht ein bisschen irritierend wäre, dass der Westen – sagen wir es so: – der Westen im geistigen Sinn nach Mitteleuropa umgezogen ist. Der Westen ist hier, und dort ist nur noch der Postwesten geblieben, und es tobt eine Schlacht zwischen den beiden Hälften Europas. Wir haben ja ein Toleranzangebot den Postwestlern gemacht, nach dem wir uns gegenseitig in Frieden lassen sollten, ein jeder solle selbst entscheiden können, mit wem er zusammenleben möchte, doch das haben sie zurückgewiesen, und sie führen auch weiterhin einen Kampf gegen Mitteleuropa mit der Zielsetzung, uns so zu machen, wie sie jetzt sind. Jetzt setzen wir die daran angeknüpften moralischen Kommentare in Klammern, schließlich ist das ein so schöner Vormittag. Es wird zwar jetzt weniger über die Migration gesprochen, aber glauben Sie mir, nichts hat sich verändert, Brüssel möchte – ergänzt durch die Sorosschen Truppen – uns die Einwanderer ganz einfach aufzwingen. Sie haben uns auch vor Gericht gebracht wegen des ungarischen Grenzschutzsystems, und sie haben uns beim Gericht auch verurteilt. Nur sprechen wir jetzt darüber aus zahlreichen Gründen seltener, doch sind wir verurteilt worden. Wenn es die ukrainische Flüchtlingskrise nicht gäbe, dann hätten sie mit der Vollstreckung des Urteils gegen uns auch begonnen, was eine spannende Frage ist, wie das dann geschehen wird. Da aber jetzt der Krieg ausgebrochen ist und wir die aus der Ukraine Ankommenden empfangen, haben sie jetzt diese Frage beiseitegelegt, aber nicht von der Tagesordnung genommen, sondern nur beiseitegelegt. Es ist wichtig, dass wir sie verstehen. es ist wichtig, dass wir verstehen, dass diese braven Menschen dort im Westen, im Postwesten nicht jeden Morgen so aufstehen und nicht ihre Tage, ja sogar ihr ganzes Leben mit dem Gedanken vergiften können, dass alles verloren ist. Wir wollen sie also nicht Tag und Nacht damit konfrontieren. Wir bitten nur darum, dass sie nicht uns jenes Schicksal aufzwingen wollen, das wir nicht als Schicksal, sondern als Verhängnis für eine Nation betrachten. Wir bitten nur um so viel und nicht mehr.

Es gibt hier eine ideologische Finte, über die es sich in so einer multiethnischen Umwelt zu sprechen und auch auf sie zu achten lohnt. Die internationalistische Linke benutzt eine Finte, eine ideologische List, jene Behauptung, in Europa würden an sich schon gemischtrassige Völker leben. Das ist ein historisches und semantisches Blendwerk, denn es werden verschiedene Dinge miteinander vermischt, denn es gibt die Welt, in der sich die europäischen Völker mit den von außerhalb Europas Kommenden vermischen. Na, das ist die gemischtrassige Welt. Und es gibt uns, wo sich die innerhalb Europas lebenden Völker vermischen, sich bewegen, arbeiten und umziehen. Deshalb sind z.B. wir im Karpatenbecken nicht gemischtrassig, sondern ganz einfach das Gemisch der in ihrem eigenen europäischen Zuhause lebenden Völker. Und wenn die Konstellation der Sterne eine glückliche ist und der Wind günstig weht, dann verschmelzen sich diese Völker auch in so einer hungaro-pannonischen Soße und erschaffen eine eigentümlich neue europäische Kultur. Dafür haben wir immer gekämpft, wir sind bereit, uns miteinander zu vermischen, aber wir wollen nicht gemischtrassig werden. Dafür haben wir 1456 bei Nándorfehérvár (Belgrad) gekämpft, deshalb haben wir die Türken bei Wien aufgehalten und, wenn ich es richtig denke, deshalb haben die Franken die Araber noch in alten Zeiten bei Poitiers aufgehalten. Heute ist die Situation die, dass die ständig sich Richtung Europa bewegende islamische Zivilisation eingesehen hat, dass die durch Ungarn führende Route, gerade wegen der Nándorfehérvärer Traditionen nicht dazu geeignet ist, die eigenen Leute dort hindurch nach Europa zu schicken. Deshalb haben sie Poitiers erneut gespielt, sie kommen nicht aus dem Osten, sondern aus dem Süden herein. Sie besetzen, überfluten den Westen von dort aus und dies stellt vielleicht noch nicht uns, aber vererbt an unsere Kinder eine sehr wichtige Aufgabe, wir müssen uns nicht nur gegen Süden, sondern auch gegen Westen verteidigen, bzw. es wird dann die Zeit kommen, in der wir die von dort zu uns kommenden Christen werden irgendwie aufnehmen, sie in unser Leben eingliedern müssen. So etwas hat es schon gegeben, und jene, die wir nicht hereinlassen wollen, Schengen hin, Schengen her, werden wir an unseren Westgrenzen aufhalten müssen. Doch ist das keine gegenwärtige Aufgabe, nicht die Aufgabe unseres Lebens, unsere Aufgabe ist es nur, unsere Kinder darauf vorzubereiten, damit sie in der Lage sind, dies zu tun. Wie es László Kövér in einem Interview sagte: „Wir müssen darauf achten, nicht dass die guten Zeiten schwache Menschen erziehen, welche schwachen Menschen dann schlechte Zeiten nach sich auf unser Volk bringen.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Demografie, Migration und die nächste Schicht ist das Gender, was wir als das Gesetz zum Schutz der Kinder bezeichnen. Vergessen wir nicht, dass hiervon derzeit weniger die Rede ist, denn die Titelblätter der Tageszeitungen werden durch andere Dinge besetzt, doch auch in dieser Angelegenheit hat man uns vor das Gericht gebracht. Wir warten auf das Urteil. Das einzige Ergebnis, das wir hier erreicht haben, ist zum Teil oder vielleicht auch ganz Frau Ministerin Judit Varga zu verdanken. Es ist gelungen, unsere große Debatte in der ganzen Genderangelegenheit von der Diskussion über die Gelder aus der Europäischen Union zu lösen, und die beiden Debatten verlaufen jetzt in zwei unterschiedlichen Bahnen. Unsere Position ist ja auch hier einfach, wir bitten – das ist ein weiteres Toleranzangebot – darum, wobei wir ihnen nicht vorschreiben wollen, wie sie leben sollen, wir bitten sie nur, zu akzeptieren, dass bei uns der Vater ein Mann, die Mutter eine Frau ist, und unsere Kinder sollen in Frieden gelassen werden, und das sollen sie auch in der Armee von George Soros akzeptieren lassen. Es wäre wichtig, dass man im Westen verstünde, dass dies in Ungarn und in diesem Teil der Welt keine ideologische Frage ist, sondern einfach die wichtigste Frage des Lebens. Nie wird diese westliche, Verzeihung bei allen dafür, Verrücktheit, die dort abläuft, nie wird sie in diesem Winkel der Welt eine

Mehrheit besitzen. Das ist ganz einfach für die ungarischen Menschen und den Söhnen noch einiger anderer Völker nicht akzeptabel. Es gibt hier diese Gender-Dings: transnationale und transgender, das Weitesten aber, bis wohin wir gehen konnten, das war, dass wir Transsylvanien aussprechen konnten, doch ungarisch heißt das auch Erdély, weiter können wir nicht gehen. Ich bitte Sie also, dass wir es nicht verwechseln, wir uns nicht täuschen lassen, es gibt Krieg, es gibt eine Energiekrise, eine wirtschaftliche Krise und Kriegsinflation, und all das verdeckt vor unseren Augen wie ein Paravent, steht wie ein Paravent zwischen uns und der Frage von Gender und Migration, dabei entscheidet sich die Zukunft in diesen Fragen. Das ist die große historische Schlacht, die wir ausfechten, Demografie, Migration, Gender. Und auch bei dem Kampf zwischen Links und Rechts geht es genau darum. Ich nenne kein befreundetes Land, verweise nur darauf, es gibt ein Land, in dem die Linke gewonnen hat, zu den ersten Maßnahmen gehörte, dass sie den Zaun abgebaut haben und die zweite Maßnahme war es, alle Genderregelungen über die gleichgeschlechtliche Ehe hinaus, selbst das Recht zur Adoption von Kindern anzuerkennen. Die aktuellen Konflikte sollten uns nicht täuschen, unsere Zukunft hängt von diesen Fragen ab.

Wie können wir uns verteidigen? (...) Das strategische Interesse der Polen und der Ungarn ist hinsichtlich des Krieges identisch, auch sie wollen, dass die Russen nicht näherkommen sollen. Sie wollen, dass die Souveränität der Ukraine erhalten bleiben soll und die Ukraine eine Demokratie sein soll. Wir beide wollen genau das Gleiche, trotzdem erschwert dieser Krieg unser Verhältnis zu unseren Freunden. (...) Das Problem besteht mit dem Herzen. In den ungarisch-polnischen Beziehungen gibt es ein Herzproblem, denn wir sehen es so, dass dieser Krieg der Krieg zweier slawischer Völker ist, dem wir fernbleiben wollen, und den Polen geht es so damit, dass sie da drin sind, das ist ihr Krieg, sie bestreiten ihn schon beinahe selbst. Und in dieser Angelegenheit, die eine Herzenssache ist, können wir zu keinem Ergebnis kommen, man muss also mit Hilfe des Verstandes alles, was möglich ist, von der polnisch-ungarischen Freundschaft als strategischem Bündnis in die Zeit nach dem Krieg hinüberretten. Und da sind natürlich noch unsere slowakischen und tschechischen Freunde, aber dort sind Regierungswechsel geschehen, und dort bevorzugt man heute die postwestliche Welt, sie wagen es nicht, Konflikte mit Brüssel einzugehen, sie sammeln gute Punkte. Meiner Ansicht nach ist das so, als wenn man sein Pferd in einem brennenden Stall anbinden würde. Ich wünsche viel Erfolg dazu!

Die vierte Frage, die danach folgt, ist die Frage des Krieges. Man kann jeden Krieg aus vielerlei Perspektiven betrachten. Doch ist der primäre Gesichtspunkt jedes Krieges die Tatsache, dass die Mütter ihre Kinder beweinen und die Kinder ihre Eltern verlieren. Diese Annäherung muss alles andere überschreiben, selbst in der Politik. Dies bedeutet für die ungarische Regierung, dass es unsere oberste Pflicht ist, dass ungarische Eltern und ungarische Kinder nicht in so eine Situation geraten sollen. An dieser Stelle erwähne ich, dass es Länder gibt, die uns kritisieren, da wir nicht genügend engagiert auf der Seite der Ukrainer wären, doch sie liegen in der Ferne und sie geben höchstens finanzielle oder Waffenunterstützung, doch wir Ungarn sind die einzigen außer den Ukrainern, die heute in diesem Krieg sterben. Nach unserer Administration sind bisher 86 ungarische Menschen in diesem Krieg gestorben. Und das ist ein ganz anderer Gesichtspunkt. Nur wir Ungarn geben Blut in diesem Krieg, kein einziger von den uns Kritisierenden. Deshalb besitzt Ungarn das Recht als benachbartes Land, zu sagen, der Friede ist die einzige Lösung. Der Friede ist die einzige Lösung bei der Rettung von Menschenleben, er ist zugleich auch das einzige Gegenmittel gegen die Kriegsinflation und die Kriegswirtschaftskrise.

Wie werden wir in der Zukunft über diesen Krieg denken? Wir werden unsere Meinung aufrechterhalten, dass dies nicht unser Krieg ist. Ungarn ist NATO-Mitglied und unser Ausgangspunkt ist, dass die NATO viel stärker ist als Russland, deshalb wird Russland niemals die NATO angreifen. Der Satz, Russland werde nicht bei der Ukraine stehenbleiben, das ist ein schwacher, aber verständlicher ukrainischer Propagandasatz, den ich verstehe, denn es ist ihr Ziel, uns miteinzubeziehen, möglichst viele Länder auf ihrer Seite in diesen Krieg miteinzubeziehen, doch entbehrt dieser Satz jeder realer Grundlage. Zugleich, da wir NATO-Mitglieder sind und diesem Krieg fernbleiben wollen, ist unsere Lage heikel geworden, denn die NATO und die Europäische Union haben beschlossen, obwohl sie zu keiner kriegsführenden Partei werden, Waffen zu liefern und schwerwiegende Wirtschaftssanktionen zu verhängen, und ganz gleich, ob uns dies gefällt oder nicht, dies bedeutet, dass wir de facto, nicht aber de jure, jedoch de facto Teil dieses Konflikts geworden sind. Jetzt sind sie, sind wir in der gefährlichen Situation, dass man irgendwie als de facto beteiligte Partei den Ukrainern so helfen müsste, dass Moskau oder die Moskauer Macht dies nicht so empfindet, dies in den Augen Moskaus nicht zu so einer Situation wird, in der die NATO und die Europäische Union zu formalen kriegsführenden Seiten werden. Hier balancieren jeden Tag, gewaltige Risiken auf sich nehmend die Europäische Union und die NATO.

Da man viele Dinge über den Krieg lesen kann, würde ich, wenn Sie noch aufpassen können, einige Worte darüber sagen, wie es denn schließlich zu diesem Krieg gekommen ist, was dessen Ursache ist. (...) Die Russen haben einen sehr klaren Sicherheitsanspruch formuliert, auf eine in der Diplomatie seltene Weise haben sie dies auch noch niedergeschrieben und den Amerikanern zugeschickt und haben es auch der NATO zugeschickt. Da haben sie niedergeschrieben, dass sie fordern, die Ukraine solle niemals Mitglied der NATO werden, dies solle die Ukraine deklarieren und darüber solle auch die NATO selbst Russland versichern, und wir sollen uns verpflichten, niemals Waffen auf dem Gebiet der Ukraine zu stationieren, mit denen man das Territorium Russlands erreichen kann. Die Westler haben dieses Angebot abgewiesen, sie waren nicht einmal bereit, darüber zu verhandeln. Sie sagten, die NATO verfolge eine open door policy, d.h. ihre Tür ist offen, ein jeder kann sich anmelden, und wir werden dann entscheiden, ob wir sie aufnehmen wollen oder nicht. Diese Zurückweisung hat dann jene Konsequenz ausgelöst, dass die Russen heute mit der Waffe jenen Sicherheitsansprüchen Geltung verschaffen wollen, die sie früher auf dem Verhandlungsweg erreichen wollten. (...) In diesem Krieg baut sich die westliche Strategie auf vier Pfeiler auf. Das ist eine auf dem Papier rationale Strategie, es steckt Logik in ihr, vielleicht stehen auch noch Zahlen dahinter. Der erste Pfeiler ist, dass die Ukraine nicht allein, sondern mit angelsächsischen Ausbildern und NATO-Waffen einen Krieg gegen Russland gewinnen kann. Das ist die erste Behauptung. Unsere zweite strategische Behauptung lautet, dass die Sanktionen Russland schwächen und die Moskauer Führung destabilisieren werden. Das dritte strategische Element war, dass wir in der Lage sein werden, mit den wirtschaftlichen Folgen der Sanktionen, die auch uns erreichen werden, umzugehen, d.h. ihnen wird es mehr weh tun und uns weniger. Und die vierte strategische Überlegung war, dass sich dann die Welt hinter uns aufreihen werde, denn wir haben ja Recht. Stattdessen, infolge der ausgezeichneten Strategie ist die Situation die, dass wir heute in einem Wagen sitzen, dessen alle vier Räder einen Defekt haben. Es ist ganz offensichtlich, dass man so den Krieg nicht gewinnen kann. Die Ukrainer werden niemals einen Krieg gegen Russland mit amerikanischen Ausbildungsoffizieren und Waffen gewinnen, ganz einfach deshalb, weil die russische Armee eine asymmetrische Übermacht besitzt. Die zweite Behauptung, mit der wir uns konfrontiert sehen müssen, ist, dass die Sanktionen Moskau nicht aus dem Gleichgewicht

bringen. Die dritte, dass Europa in Problemen steckt, in wirtschaftlichen Problemen, aber auch in politischen und Regierungen stürzen wie die Dominosteine. Allein seit dem Krieg sind die britische, die italienische, die bulgarische und die estnische gestürzt und wo ist noch der Herbst? Der große Preisanstieg ist im Juni eingetreten, als der Preis der Energie auf das Doppelte angestiegen war. Die Auswirkungen dessen im Leben der Menschen, die Unzufriedenheit auslösen, werden erst jetzt ankommen und wir haben schon vier Regierungen verloren. Und schließlich ist die Welt nicht nur nicht mit uns, sondern sie ist auf demonstrative Weise nicht mit uns. (...) Die Chinesen, die Inder, die Brasilianer, Südafrika, die arabische Welt, Afrika. Ein großer Teil ist ganz einfach nicht bereit, an diesem Krieg teilzunehmen, und auch gar nicht aus dem Grund, da die Wahrheit nicht dort wäre, wo die Westler stehen, sondern weil für sie die Welt nicht nur aus diesem Krieg besteht, sondern sie haben ihre eigenen Probleme, mit denen sie ringen und die sie lösen wollen. Es ist leicht möglich, dass es dieser Krieg sein wird, der auf demonstrative Weise jener westlichen Übermacht ein Ende bereitet, die mit Hilfe verschiedener Instrumente in der Lage war, in der einen oder anderen ausgewählten Frage gegenüber jemandem eine Welteinheit zu schaffen. Dieses Zeitalter ist zu Ende gegangen, dies formuliert man im Rotwelsch der Politik so, dass jetzt eine multipolare Weltordnung an unserer Tür klopft. (...)

Was wird geschehen? (...) Jetzt hat z.B. vor zwei Tagen der offizielle Vertreter von Russland gesagt, sie werden so weit in der Ukraine vordringen, bis die Front so weit entfernt ist, dass man mit den im Besitz der Ukrainer befindlichen Waffen nicht mehr in das Gebiet von Russland hineinschießen kann, d.h. also je modernere Waffen die NATO den Ukrainern liefert, desto weiter werden die Russen die Frontlinie vorschieben, denn sie sind ein Soldatenvolk, das nur in der Kategorie der Sicherheit denkt und sich nur dafür interessiert, dass vom Gebiet der Ukraine aus es durch keinen militärischen Angriff erreicht werden kann. Also verhilft das, was wir in diesem Moment machen, zur Verlängerung des Krieges, ob wir das wollen oder nicht. Und das bedeutet – und es lohnt sich, sich mit diesem Gedanken anzufreunden –, dass es keine russisch-ukrainischen Friedensverhandlungen geben wird. Wer darauf wartet, wartet vergebens. Da Russland Sicherheitsgarantien möchte, können den Krieg nur russisch-amerikanische Verhandlungen abschließen. Solange es keine russisch-amerikanischen Verhandlungen gibt, wird es auch keinen Frieden geben. (...)

Hier würde ich eine Bemerkung öffnen, denn jetzt kann man aus dieser Perspektive gut verspüren, welche Gefahr jener Vorschlag der Europäischen Union bedeutet, wir sollten das System der außenpolitischen Entscheidungsfindung der Mitgliedsstaaten umformen und das gegenwärtige System, in dem man jede außenpolitische Entscheidung nur einstimmig treffen kann, in der Weise verändern, dass man auch mit einfacher Mehrheit eine gemeinsame europäische Außenpolitik verfolgen kann. Nun, aufgrund der ungarischen historischen Erfahrungen muss man, wenn einem Land eine Außenpolitik aufgezwungen wird, die es nicht will, selbst wenn diese mit einer Zweidrittelmehrheit in der EU beschlossen werden muss, muss man dies ganz einfach als Imperialismus bezeichnen. Und jenes Argument, laut dem Europa anders nicht zu einem weltpolitischen Faktor werden kann, ist erneut ein Blendwerk. Europa kann deshalb nicht zu einem weltpolitischen Faktor werden, weil es auch bei sich zu Hause, in seinen Hinterhöfen nicht in der Lage ist, für Ordnung zu sorgen. Hier ist das beste Beispiel der russisch-ukrainische Krieg. Das müsste man lösen. (...)

Die Demografie, Migration, Gender, Krieg, das fünfte große Herausforderungspaket, dem wir ins Auge blicken, ist die Frage der Energie und der Wirtschaft. Das ist eine komplizierte Frage. In solchen Momenten ist es am besten, wenn man – wie in der Tanzschule –

nach den falschen Tanzschritten zurück zum Kamin, zum Anfang geht, und das Ganze neu beginnt, d.h. die Lage wieder zu verstehen beginnt und die einfachsten Fragen stellt. Die einfachste Frage lautet: Wer profitiert von diesem Krieg? Die Antwort ist, der profitiert, der über eigene Energiequellen verfügt. Die Russen profitieren. Wir haben dort falsch kalkuliert, dass wir meinten, wenn wir von den Russen nicht deren Energiequellen kaufen, dann würden sie weniger Einnahmen haben, was ein Irrtum ist, denn die Einnahmen werden nicht nur durch die verkaufte Menge, sondern auch deren Preis bestimmt. Und heute ist die Situation, dass die Russen weniger Energie verkaufen, aber viel höhere Einnahmen haben, die Russen profitieren also. Der Import der Europäischen Union aus Russland hat zwar um 23% abgenommen, doch die Einnahmen von Gazprom sind im Laufe der gleichen Zeit auf das Doppelte gestiegen. Die Chinesen haben profitiert. Die Chinesen waren früher hinsichtlich der Energiequellen den Arabern ausgeliefert, sie haben alle Energiequellen aus dieser Zone der Welt bezogen. Doch jetzt, da wir nicht von den Russen kaufen, haben wir die russischen Energiequellen nach China umgeleitet, also hat China seine Energieabhängigkeit beendet. Und natürlich profitieren die großen amerikanischen Firmen.

(...)

Die nächste Sorge, die auf dem Gebiet der Wirtschaft vor uns steht, ist die Rezession. So muss man das auf elegante Weise sagen, wenn wir signalisieren wollen, dass die Leistung der Wirtschaft im kommenden Jahr geringer sein wird, als sie es im vorausgehenden Jahr war. Ganz Europa wird geplagt von dem Schreckensbild der Rezession. In Ungarn wird das – was noch hinzukommt – dadurch ergänzt, dass da wir den Forint haben, das, wenn sich der Dollar-Euro-Wechselkurs ändert, d.h. wenn der Dollar stärker wird, automatisch sofort zur Schwächung des Forint führt. Und wenn wir gerade in einem Zeitalter sind, in dem der Dollar kontinuierlich gegenüber dem Euro stärker wird oder zumindest jenes hohe Niveau beibehält, das er erreicht hat, und das bringt automatisch die Schwächung des Forint mit sich. Plus da ist auch noch die Frage, ob im kommenden Jahr die Leistung der Wirtschaft geringer sein wird als in diesem Jahr. (...) Wenn die Welt geordnet ist, heißt das Kosmos, und wenn sie ungeordnet ist, dann heißt das Chaos, und heute bewegt sich die europäische Wirtschaft in diese Richtung.

(...)

Und wenn uns das gelingt, wenn wir mit allen eine Vereinbarung in der Weise treffen können, wie dies unsere nationalen Interessen erfordern, dann können wir 2024 auf die alte Wachstums- und Entwicklungsbahn zurückklettern.

(...)

Und schließlich, den Ratschlag von Zsolt beherzigend, zähle ich jetzt nur noch jene Faktoren auf, die Ungarn dabei helfen, uns in Zeiten einer globalen Rezession zu einer lokalen Ausnahme zu machen.

Der erste ist, dass wir noch unseren Grenzschutz besitzen.

Der zweite, dass unsere Gesellschaft familienzentrisch ist, was ein eine ernsthafte Energie und Motivation garantierender Umstand ist.

(...) Wir wollen nicht, dass wir aus Russland nicht einkaufen dürfen, wir wollen nur verhindern, dass wir nur von dort einkaufen können.

Unsere fünfte Chance ist die Nutzung des technologischen Wechsels. Wenn wir schnell genug sind, können wir bei den technologischen Wechseln immer gewinnen. Da ist z.B. das Beispiel der elektrischen PKW, wir führen gewaltige Batterieinvestitionen in Ungarn durch und innerhalb von Augenblicken werden wir der drittgrößte, nicht prozentual, sondern in absoluten Zahlen, der drittgrößte Batteriehersteller und ihr fünftgrößter Exporteur in der Welt sein. Es gibt also Spalten, in die wir eindringen können.

(...)

Und der neunte Punkt, der der lokalen Ausnahmestrategie eine Chance gibt, das sind die geistigen Grundlagen, denn Ungarn verfügt noch über den nationalen Gedanken, die nationale Gefühlswelt, die nationale Kultur, eine zur Beschreibung einer kompletten ungarischen Welt geeignete Sprache.

Und schließlich die zehnte Sache, die eine Chance für den Erfolg gibt, die nenne ich „Ambition“. Ungarn besitzt Ambitionen, Ungarn besitzt gemeinschaftliche, ja sogar nationale Ambitionen. Es besitzt nationale, ja auch europäische Ambitionen, deshalb müssen wir in dem jetzt kommenden schwierigen Zeitraum, damit wir unsere nationalen Ambitionen bewahren können, zusammenbleiben, das Mutterland muss zusammenbleiben und Transsylvanien⁷⁸ muss zusammenbleiben und die anderen von Ungarn bewohnten Gebiete des Karpatenbeckens. Und diese Ambition, meine lieben Freunde, sie wärmt uns, sie treibt uns, sie ist unser Treibstoff. Jene Überlegung, dass wir der Welt immer mehr gegeben haben, als was wir erhielten, dass man uns immer mehr weggenommen hat, als was man uns gab, dass wir unbezahlte Rechnungen haben, dass wir besser, fleißiger und talentierter sind, als wo wir jetzt stehen und wie wir leben, und die Tatsache, dass uns die Welt etwas schuldet und wir diese Schulden eintreiben möchten und auch eintreiben werden, das ist unsere stärkste Ambition!

Ich danke Ihnen, dass Sie mich angehört haben! Vorwärts Ungarn!

78 „Transsylvanien“ oder [Siebenbürgen](#) wird auch von Rumänien beansprucht.

5 MACHT, STELLVERTRETUNG UND ENTFREMDUNG

„Entfremdung bezeichnet einen individuellen oder gesellschaftlichen Zustand, in dem eine ursprünglich natürliche Beziehung des Menschen aufgehoben, verkehrt, gestört oder zerstört wird. Dies kann die Beziehung eines Menschen zu sich selbst – im Sinne einer Selbstentfremdung –, zu seinen Mitmenschen, zur Natur, zu seiner Arbeit oder dem Produkt seiner Arbeit betreffen.

Der Begriff ist zentraler Bestandteil unter anderem der Kulturkritik, der Gesellschaftskritik, der Wachstumskritik sowie des Primitivismus. Entfremdung ist außerdem Thema vieler Romane und anderer künstlerischer Werke.

Der Begriff geht auf die lateinischen Wörter *alienatio* (Entfremdung, Entäußerung, das Weggeben einer Sache in fremden Besitz, Abfall) und *alienare* (veräußern, entfremden, entzweien, in fremde Gewalt bringen, in fremde Hände geben) zurück, womit die *klassische bürgerliche englische politische Ökonomie* die ‚Veräußerung‘ eines Gegenstandes, der dadurch seinem Produzenten ‚entfremdet‘ wird, und die naturrechtlichen Theorien vom Gesellschaftsvertrag des 18. Jahrhunderts die ‚Übertragung‘ (die Veräußerung, den ‚Verlust‘) der ursprünglichen Freiheit an eine dem Individuum fremd gegenüberstehende Macht (Gesellschaft, Herrscher) bezeichnen“ (Wikipedia).

Ein Zwischenschritt zwischen Individuum und der Macht kann sich in einem von der Macht oder dem Individuum selbst bestimmten vermittelnden [Stellvertreter](#) verkörpern. Aber bereits auf ganz natürliche Weise und ohne „Ernennung“ können Mutter und Vater wie selbstverständlich Stellvertreterrollen für ihre Kinder gegenüber älteren Geschwistern oder der mächtigen Außenwelt übernehmen. Dass hier allerdings nicht von Stellvertretung gesprochen zu werden braucht, obwohl sie ja tatsächlich gegeben ist, liegt daran, dass die Atmosphäre von verbindlichem und Geborgenheit spendendem Vertrauen geprägt zu sein pflegt.⁷⁹ Trotzdem werden in der Kindheit nach der extrauterinen Frühgeburt mit dem ersten Atemzug die ersten Erfahrungen mit Stellvertretung gemacht, während sich das Entfremdende noch im Hintergrund hält, aber mit dem Älterwerden und dem Gestaltwerden des Individuums zunehmend auf Trotz und Eigenwillen trifft.

„Ein Individuum (lateinisch *individuum* ‚Unteilbares‘, ‚Einzelding‘) ist ein Ding, eine Entität oder einzelnes Seiendes, insofern es von Gegenständen klar unterschieden werden kann, d. h. wenn Identitätskriterien angegeben werden können“ (Wikipedia).

Sobald zwischen *Individuum* und [Person](#) differenziert wird, taucht ein weiteres Problem auf. Denn eine Person führt etymologisch in den Maskenreich. Im Altgriechischen bedeutet *Person* das, was man sehen kann, nämlich die sichtbare Gestalt. Das kann auch ein *Maskierter*, eine Person als *Maske* sein, wenn man sich der Ableitung aus dem Etruskischen anvertraut. Aber auch in der Selbstbetrachtung des Individuums, wenn es gewissermaßen aus sich heraus tritt und als Betrachter neben sich stellt, kann es zu einer Spaltung kommen, nämlich dass zwischen Selbst als individuellem, unsichtbarem Kern, als „[Seele](#)“ oder [Gewissen](#), und der äußeren Gestalt mit Namen und Identitätsnachweis auf einmal eine Spaltung spürbar wird und das Selbst auf sich als Individuum und auf das, was es da so macht und darstellt, wie auf einen Fremden blickt. In der Theatermetapher, also in der Vorstellung, dass wir auf der Welt als Bühne alle Rollenspieler sind, darin aber nicht aufgehen müssen, wird im Grunde dieses Auseinanderfallen von Person und nicht mehr teilbarem Selbstsein des Individuums deutlich. Wird auch noch eine jenseitige Instanz, ein Gott, eine Göttin, als Regisseur/in des Welttheaters angenommen, gerät diese Instanz in die Rolle des/der Kostümverleihers/in für den [Habitus](#). Ihr gegenüber kann dann das Selbst darauf drängen, das

⁷⁹ Der letzte Satz in „Neverend“ drückt das aus, als die erschöpfte 34-jährige Protagonistin sagt: „*Kommst du mich streicheln, Mutter?*“

Kostüm zurückzugeben, weil es sich sagt, dass es in diesem Spiel und auf dieser Bühne nichts verloren hat, und seinen Abgang machen: „*Exit homo sapiens; ab geht der Narr*“ (Wilhelm Raabe).



Hofnarr [Stańczyk](#) (Jan Matejko, 1862)

In der soziologischen Darstellung treten die eben gemachten Beobachtungen höchstens untergründig in Erscheinung, obwohl sie, wie jeder spüren und an sich selbst wahrnehmen kann, zum Wesen des Menschen und seiner Aura gehören und das „*unausgesprochene, unsichtbare Gefüge der zwischenmenschlichen Mechanik*“ (Twardoch) prägen und ihm damit ebenfalls eine je eigene Aura verleihen. Die französische Wendung [Le roi est mort, vive le roi](#) – *Der König ist tot, es lebe der König!* – zeigt das auf. [Ernst Kantorowicz](#) ging dem in seinem Buch „Die zwei Körper des Königs: Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters“ (1957) nach und untersuchte, wie in der mittelalterlichen Vorstellung der König einen natürlichen, sterblichen Körper hat, aber gleichzeitig einen übernatürlichen, unsterblichen. Daraus entwickelt er die Entstehung des modernen Staates, dass er nämlich zwischen der öffentlichen Rolle und dem Individuum, das diese spielt, unterscheidet. Daraus geht auch hervor, dass es in der Soziologie immer nur um die Rolle des Individuums geht, die dieses in Gruppe, Gesellschaft und Staat verkörpert.

Die hier sichtbar werdenden zwei Sphären machen auch nachvollziehbar, wie gegenüber der übernatürlichen, überirdischen und außerhalb der Zeitmessung liegenden die irdische Sphäre leicht in den Bereich des Fremden und Entfremdenden geraten kann. Die deutschen romantischen Dichter konnten darüber beredt Auskunft geben, wenn etwa der aus altem Adelsgeschlecht stammende preußische Staatsdiener Joseph Freiherr von Eichendorff in „Mondnacht“ dichtete: „*Und meine Seele spannte / Weit ihre Flügel aus, / Flog durch die stillen Lande, / Als flöge sie nach Haus.*“

Das Individuum in der Öffentlichkeit und seine Freiheit sind diesseits alles Romantischen Ausgangspunkt in Wolfgang Sofskys Untersuchung über Macht und Stellvertretung. Auf der Umschlagrückseite heißt es: „*Warum enden Demokratien regelmäßig in einer Herrschaft der Wenigen? Wie entsteht politische Entfremdung, in Vereinen, Verbänden, Parteien, Gewerkschaften, Parlamenten, zwischen Wählern und Gewählten, zwischen Auftraggebern und Delegierten? Wie bildet sich Macht durch Vertretung und deren Organisation, wie gewinnt sie Dauer und Bestand und weshalb kehrt die Oligarchie wieder, obwohl das alte Regime entmachtet ist? Der Essay untersucht die zentrale Struktur des Politischen: die Stellvertretung. Wer andere für sich sprechen, handeln oder ent-*

scheiden läßt, beauftragt sie mit der Vertretung seiner selbst. Er zahlt dafür mit dem Verlust seiner Souveränität und mit der Unterwerfung unter ein Regime der Repräsentation, das seine Angelegenheiten übernommen hat, ihn zum Zuschauer herabwürdigt und seine Wünsche enttäuscht⁸⁰.“

„Herabwürdigend“ und „enttäuschen“ sind ausdrucksstarke Verben, weisen auf Ohnmacht hin und scheinen für einen gesellschaftlichen Zustand zu gelten, der mit Demokratie nichts zu tun hat, sich nach Sofsky jedoch regelmäßig aus ihr entwickelt und sich in einer Herrschaft der Wenigen (Eliten?) ausdrückt.

Während Stellvertretung eine Selbstentmächtigung bedeutet, führt der Weg zur Macht über die Stellvertretung. Stellvertreterschaft bietet verschiedene Rollen in je unterschiedlichen Vertretungsbereichen an: *Sprachrohr, Tribun, Fürsprecher, Dolmetscher, Delegierter Repräsentant, Statthalter, Demagoge u. a.* Zu ihrer Machtentfaltung braucht es dann Organisationen, in denen je angemessene Regeln für die Wirksamkeit, Entwicklung und das Wachstum entwickelt werden und damit die jeweiligen Stellvertreter in größere Entfernung und Unabhängigkeit von denen bringen, die sie eigentlich vertreten. Gremien werden gebildet, soziale Regularien und Dienstwege werden etabliert, in denen sich zurechtzufinden schon für die Stellvertreter schwierig ist und auf anderer Ebene neuer Boden für ihre eigene Entfremdung entsteht.

Aus den Vertretenen entsteht das Publikum in ganz unterschiedlichen Rollen: *Anhänger, Parteisoldat, Rebell, Wächter, Beobachter, Gleichgültiger, Schweigende, Obdachlose u. a.* Dem Publikum gegenüber wird von der Stellvertreterebene eine Rhetorik der Repräsentation bis zur Mobilmachung entwickelt, wenn bei noch ausstehenden Wahlen zur Bestandssicherung „*Blut, Schweiß und Tränen*“ der Vertretenen beschworen werden. Zieht die Rhetorik nicht mehr, werden Register gezogen, deren Urheberschaft nicht mehr deutlich dingfest zu machen ist, und das System läuft aus dem Ruder.

So trägt dann das letzte Kapitel in Sofskys Büchlein die Überschrift „Revolution“ mit folgenden Absätzen: „Machtzerfall“; „Unzufriedenheit“; „Empörung“; „Totales Engagement“; „Ideologie“; „Gegenapparat“; „Militär“; „Organisation der Revolution“.

Die „Neverend“-Schleife bekommt bei Sofsky am Ende seiner Ausführungen eine Wendung, in der sich nach der letzten Revolution ein Spalt in ein irdisches Nirgendwo öffnet, in dem jeder bei sich selbst ist und bei sich bleibt und ein Zustand wie Entfremdung einer verlassenen Welt angehört, als gäbe es am Ende der irdischen Zeitläufte den Eintritt in einen Zustand von Erlösung:

*„Erst wenn alles vorbei ist, wenn die Unruhe abgeebbt und der Ausnahmezustand aufgehoben ist, schlägt die Stunde der Schriftführer, der Verwalter, der neuen Funktionäre und Apparatschiks. Veralltäglichen der Revolution heißt Rückkehr zur Formalisierung, Entpersönlichung, Regelmäßigkeit, Repräsentation. Jetzt werden die Mitglieder nach Zuverlässigkeit und Ergebnis beurteilt, die Techniker der Macht und Kontrolle eingestellt, die Aufgaben dauerhaft verteilt. Die horizontale Kommunikation wird gekappt, die Entscheidungskompetenz neu zentralisiert, Ämter und Positionen in Hierarchien geordnet. (...) Doch waren die Wurzeln der neuen Herrschaft im revolutionären Prozess selbst schon angelegt, in der totalen, ungeteilten Stellvertretung, in der Usurpation des Sinns durch die Ideologie, in der propagandistischen Form der Mobilmachung, in der Entwicklung der Gegenrepräsentation und im Einsatz der Gewaltmittel durch das Militär der Revolution. **Das Drehbuch der Oligarchie und politischen Entfremdung beginnt keineswegs erst, nachdem Ruhe eingeleitet ist. Es war niemals aufgehoben, auch nicht während des Sturzes des alten Regimes. Und es bleibt solange in Kraft, wie die letzte Revolution noch aussteht, die Aufhebung jeder Stellvertretung**“ (S. 130 f. Hervorhebung von F. H.).*

80 Wie sich dieser Vorgang für ein Kind darstellen und auf es auswirken kann, hat Thomas Wolfe in seiner Erzählung „Der verlorene Knabe“ geschildert: „[Altern in der kolonialisierten Lebenswelt](#)“, S. 16 f.

NACHBEMERKUNG

Im Text [Europäische Krieger als "Zenturionen" gegen koloniale Befreiungskämpfe und nationale "Subversion" \(Teil 1\)](#) wurde [Roger Trinquier](#) als maßgeblicher Theoretiker der [französischen Doktrin](#) mit ihrer Ausstrahlung in die westlichen Militärakademien vorgestellt. In seinen Handreichungen zur Kriegführung pflegt er eine Redeweise, die nur erahnen lässt, was sich an Tod, Zerstörung und Vernichtung auf den Schlachtfeldern für die an ihr Beteiligten oder in den zum Ziel genommenen Siedlungsgebieten für die dort Lebenden abspielt. Wenn Trinquier ans Töten des Feindes denkt, verhüllt er es in die Ausdrucksweise der „mit physischer Brutalität liierten List“. Geht es darum, den Feind ausfindig zu machen und Informationen zu erhalten, spricht er vom Einrichten von „Nachrichtendiensten“, womit schlimmstenfalls immer Folterung der Widerspenstigen gemeint ist. Dabei ist grundsätzlich klar, dass Soldaten töten und zu diesem Zwecke Waffen tragen oder weittragende Waffen bedienen. Und dass Nachrichtendienste dazu da sind, Informationen zu beschaffen, koste es, was es wolle. Das alles wird im Begriff vom „totalen Krieg“ zu fassen versucht.⁸¹

Der von Sofsky exemplarisch beschriebene Modus der Stellvertretung führt auch die Feder von jemandem wie Trinquier, wenn er sich an die Öffentlichkeit als sein Publikum wendet, um sein Kriegskonzept vorzustellen, das er als dessen delegierter Stellvertreter ausarbeitet. Er geht davon aus, dass es das Publikum so genau gar nicht wissen will, denn Blut, Sterben und Tod gehören in einen Bereich, der auf Abstand gehalten werden muss, damit man „saubere Hände“ behält und „unschuldig“ bleibe. Und auch Trinquier behält beim Schreiben seiner Kriegsdarlegungen „saubere Hände“. Insgesamt ist ein Szenarium betreten, in dem das Prinzip der „organisierten Unverantwortlichkeit“ herrscht, das in der [Organisierten Kriminalität](#) zur Perversion gesteigert wird. Das heißt, dass der Modus der Stellvertretung über die Demokratie hinaus in alle möglichen Schattengebiete führen kann, zu deren Aufhellung es der Rolle des [Whistleblowers](#) bedarf, der *aus der Reihe tanzt*, weil er sich der vielbeschworenen Zivilcourage verpflichtet fühlt und anstatt dem verpflichtenden Gruppenzwang seinem Gewissen folgt.

Die Tagebuchschreiberin von Aleš Šteger macht, wenn sie ihre Träume schildert, aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Da gibt sie sich ausführlichst ihren Zerstörungs- und Vernichtungsfantasien hin, die sie in dem, was Platano anrichtet und anrichten lässt, als verabscheuenswert auf Distanz hält. Im Traum kann sie jedoch stellvertretend für sich selbst alles, was sie im Alltag einengt, in die Luft jagen:

„Aus meinem Kopf steigt ein kleiner Tornado empor. Wild und unvorhersehbar. Ich merke, dass ich ihn mit den Händen lenken kann. Es ist ein Tornado der totalen Verwüstung, ein schwarzer Tornado des puren Bösen. Ich lenke ihn auf einen Punkt und erkenne mich dort. Ich bin Befehlshaberin eines Konzentrationslagers. Ich bin Meisterin des Bösen.“⁸² Ich bin der Krieg, ein Gefecht. (...) (S. 181 f.).

Zurück: → [Hier](#)

81 In gewisser Weise ist der Begriff „moderner Krieg“ eine harmlosere Variante als sie in den Definitionen für das aufscheint, was unter „totalem Krieg“ verstanden wird. Siehe dazu Sönke Neitzel: Der totale Krieg, bpb, 9.5.2014 (<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/183865/der-totale-krieg/>).

82 Es hätte nichts Befremdendes, wenn Šteger hier an Paul Celan und dessen Gedicht [Todesfuge](#) und den darin enthaltenen Vers vom „Meister aus Deutschland“ gedacht hätte.